c [Leonhard Bayrer]

Lebensregeln für die Jugend.

Von
einem Jugendfreunde.

Zweytes Bändchen.

Von
der aufrichtigen Nächstenliebe.

Mit Gutheißung des hochwürdigsten Ordinariats.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith, Buchhändlern.
1793.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbsten.
Matth. 22. V. 39.

Verzeichniß
der
in diesem Bändchen enthaltenen Paragraphen.

§. I.

Seite.

Liebe des Nächsten überhaupt. 1.

§. II.

Gehorsam, Ehrerbiethung, Hilfleistung, u. s. w. gegen die Aeltern. 26.

§. III.

Liebe, Folgsamkeit, Dankbarkeit gegen die Lehrer. 45.

§. IV.

Betragen gegen Mitschüler. 62.

§. V.

Ehrerbietigkeit gegen Priester. 73.

§. VI.

Ehrfurcht, und Gehorsam gegen die weltliche Oberkeit. 103.

§. VII.

Gewissenhaftigkeit, und Aemsigkeit im Dienste anderer. 125.

Seite.

§. VIII.

Vermeidung des Zornes, Zankens, Schmähens, u. s. w. 134.

§. IX.

Sanftmuth. 152.

§. X.

Liebe der Feinde, Verabscheuung der Rachgierigkeit, und Unversöhnlichkeit. 164.

§. XI.

Liebe gegen Geschwistrige. 180.

§. XII.

Mitleid gegen Arme. 211.

§. XIII.

Verabscheuung des Aergernisses. 232.

§. XIV.

Gutes Beyspiel. 242.

§. XV.

Seeleneifer. 248.

§. XVI.

Nichtbilligung des Unrechtes, oder brüderliche Bestrafung. 263.

---

§. I.

Liebe des Nächsten überhaupt.

Wenn du, guter Jüngling, Gott wahrhaftig lieben willst: mußt du auch deinen Nächsten lieben. Dieß ist jenes Geboth, daß dein Heiland, und Lehrmeister Jesus Christus dem Gebothe von der Liebe Gottes an die Seite setzet, und demselben sogar gleich hält. Denn da er a) sagte: Den Herrn deinen Gott sollst du aus ganzem deinen Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe lieben; dieß ist das größte, und erste Geboth, setzte er b) unmittelbar bey: Das zweyte aber ist jenem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbsten. Kein anders Geboth ist größer, dann diese. An diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetz sammt den Propheten. Unter dem Worte, Nächster, aber mußt du jeden Menschen ohne Ausnahme, nicht nur deine Freunde, auch deine Feinde verste=

a) Matth. 22. V. 37. 38. b) Ebend. V. 39. 40.

verstehen. Wenn dir also Gott befiehlt, deinen Nächsten zu lieben: so will er, daß du alle Menschen ohne Ausnahme lieben sollst, sie mögen dich etwas angehen, oder nicht — deine Freunde, oder Feinde — deine Gutthäter, oder Verfolger — deine Vorgesetzte, oder Untergebene (denn auch du kannst schon wirklich Untergebene haben, oder wenigst mit der Zeit bekommen) — Reiche, oder Arme — Fromme, oder Sünder — eines vornehmen, oder niedern Standes — Ausländer, oder Einheimische — deines, oder eines andern Glauben — Christen, oder Ungläubige — Juden, Türken, oder Heyden seyn. Christus, dein Herr, und Lehrmeister, machet keine Ausnahme; mithin bist du nicht berechtiget, eine zu machen. Da ich aber sage, du müssest die Sünder, und auch die Ungläubige, auch jene lieben, die sich in Ansehung des Glauben in einem Irrthume befinden: so ist dieß keineswegs so zu verstehen, als solltest du die Bosheit, den Unglauben, oder den Irrthum im Glauben lieben; nein doch — die Bosheit mußt du an den Sündern, den Unglauben an den Ungläubigen, den Irrthum an den Irrgläubigen verdammen, verwerfen, verfluchen, so wie selbe die heilige, alleinseligmachende, katholische Kirche a) verdammet, verwirft, verfluchet; ihre Personen aber mußt du lieben. Diese allgemeine Liebe aller Menschen machet den Hauptcharakter des Christenthumes aus, wodurch sich die Christen von Heyden, und Ungläubigen unterscheiden

a) Kathol. Glaubensbekenntniß N. 14.

den müssen: Denn, saget Christus a), wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Freunde grüßet, was thut ihr vor andern? Thun es nicht auch die heydnischen Zöllner? Er versichert dich sogar, daß du, ohne alle Menschen, auch sogar deine Feinde, zu lieben, kein Kind Gottes, des himmlischen Vaters, seyn kannst. Dieß ist in jenen bedenklichen Worten enthalten b): Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet jene, die euch lästern, und verfluchen; thut Gutes denen, die euch hassen; bethet für eure gewaltthätigen Verfolger, und Verleumder, damit ihr Kinder euers höchsten Vaters seyd, welcher im Himmel ist. Um dich zu dieser allgemeinen Liebe aller Menschen aufzumuntern, stellet dir Jesus selbst das Beyspiel seines Vaters vor, der die Bösen sowohl, als die Frommen an seinen Gaben Theil nehmen läßt c), der seine Sonne über Gute, und Böse aufgehen läßt, auch seinen Regen über Gerechte, und Ungerechte schicket, und gegen die Undankbaren, und Schlimmen gütig ist; und der d) bey Ausspendung seiner Wohlthaten keine Person ansieht. Der Heiland hat dir selbst in Betreff dieses so vortreffli-

a) Matth. 5. V. 46. 47. b) Ebend. V. 44. 45. c) Ebend. V. 45. Luk. 6. V. 35. d) Apostelg. 10. V. 34.

trefflichen, und wesentlichen Stückes der christlichen Sittenlehre das schönste Beyspiel gegeben. Er wirkte nicht nur allein Wunder zum Beßten seiner Freunde, und Bekannten, der Frommen, und Gerechten, der vornehmen, und reichen Leute, sondern er that dieß auch an Fremden, Sündern, Armen, Geringen, sogar an seinen Feinden. Doch von diesem schönen Beyspiele werde ich mit dir am Ende dieses Abschnittes weitläuftiger reden. Merke dir indeß nur dieß, daß es nach dem Gebothe der wahren Gottesliebe kein wichtiger Geboth, als jenes der aufrichtigen Nächstenliebe, giebt. Habe sie deßwegen immer vor Augen, und im Herzen; und aus der Erfüllung derselben kannst du sicher wissen, ob du ein frommer, guter Jüngling bist. Denke nur nicht: daß du Gott liebest, so lange du ihm noch nicht gehorchest, noch nicht deinem Nebenmenschen gut bist, noch nicht bereit bist, einem jeden gerne zu helfen, und zu dienen. Denn

So Jemand spricht: Ich liebe Gott!
Und haßt doch seine Brüder;
Der treibt mit Gottes Wahrheit Spott,
Und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb', und will, daß ich
Den Nächsten liebe gleich als mich.

Gut, sagest du, ich will den Nächsten lieben, und dieß große, wichtige Geboth erfüllen. Allein ich weiß noch nicht, was dieß große, wichtige Geboth nach seinem ganzen Umfange saget. Merke also, guter Jüngling, den Nächsten lieben heißt nichts anders,

ders, als ihm wohlwollen, ihm das thun, was ihm angenehm und nützlich ist, und alles unterlassen, was ihm unangenehm, nachtheilig ist, oder auch nur in der Ferne unangenehm, nachtheilig seyn könnte. Ich kann dir dieß nicht besser, als durch die Worte des heiligen Paulus erklären, der bey Bestimmung der Eigenschaften der Nächstenliebe ganz deutlich zu erkennen giebt, was es heiße, den Nächsten lieben: Die Liebe, schreibt er a), ist geduldig, und gütig; die Liebe ist nicht neidisch; handelt nicht leichtsinnig, ist nicht aufgeblasen; führet sich nicht ungebührlich auf, wie die Ehrgeitzige; suchet nicht ihren Nutzen; ist nicht gähzornig; denket nicht böse; erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit; leidet, glaubet, hoffet, erduldet alles.

Gern des Nächsten Fehler tragen,
Gegen alle gütig seyn;
Nichts aus Neid', und Bosheit sagen,
Sich ob jedes Wohlstand freu'n;
Traurig seyn bey fremdem Schaden,
Andrer Noth gern auf sich laden;
Ohne Zwang, und Heucheley,
Vom Betrug', und Argwohn' frey,
Immer nur das Beßte hoffen;
In dem Elend' immer offen,
Stets von Hülfsbegierde glüh'n;
Allen Zank, und Eifer flieh'n;

Nur

a) 1. Kor. 13. V. 4. 5. 6. 7.

Nur das Glück des Nächsten suchen;
Allen Eigennutz verfluchen —
Das heißt Liebe Also war
Christi Liebe immerdar.

Dieß machet die ganze Lieblichkeit, den ganzen Geist, die ganze Uebung der Liebe aus, wenn man von seinen Brüdern mit Geduld leidet, ihnen nichts zu leiden giebt, sondern vielmehr alles Gute, was man kann, verschaffet. Der Hoffart fällt es vielleicht schwerer, die guten Eigenschaften Anderer ohne Eifersucht, als ihre Fehler mit Geduld zu ertragen; allein die Liebe kennet diese boshafte Misgunst nicht, die sowohl die Schande, als die Marter der Eigenliebe ausmachet. Die Liebe Gottes, und des Nächsten ist die einzige Liebe, welche die Klugheit, und Weisheit mit der Hitze, und Lebhaftigkeit vereinbaret. Alle andere Liebe ist blind, wenn sie hitzig ist; und sie wird von der Leichtsinnigkeit, der Unbescheidenheit, der Vermessenheit, und bisweilen selbst von der Thorheit angeführet. Damit man den Nächsten lieben möge, wie man soll, muß man von sich selbst demüthige Gesinnungen haben. Die Hoffart flößt nur Verachtung anderer ein; wie mag man aber verachten, was man liebet, und lieben, was man verachtet? Liebet wohl ein Ehrgeitziger Jemanden christlich? O, nein! Seine Untergebene verachtet er — seinem Obern ergiebt er sich nur aus Eigennutze — seines gleichen, wenn sie nach eben denselben Ehren trachten können, trauet er nicht, und trachtet, sie zu übervortheilen. Da er

aber

aber Niemanden liebet, wie wird er wohl von Jemanden geliebet werden? Wenn es keine aufrichtige Liebe ohne Uneigennützigkeit giebt: so ist die Ehre, wahre Freunde zu machen, der christlichen Liebe vorbehalten. Was ist in der That eine weltliche Liebe? Nichts, als ein Wechsel guter Dienste, ein Gewerb, bey dem die Eigenliebe fast immer seinen Vortheil suchet. Die aufrichtige Nächstenliebe wird weder durch Kaltsinnigkeit, noch durch Verachtungen, noch durch Schmähworte erbittert; ja sie bringt es dahin, daß man sogar seine Feinde selbst liebet. Entgegen wird die gar zu zärtliche Eigenliebe durch alles aufgebracht, und beleidiget; sie glaubet immer mehr Liebesdienste zu verdienen, als man ihr erweiset. Böshafte Tadler haben immer ihre Augen über die Fehler ihrer Brüder offen; sie argwohnen immer, da sie von andern nach ihren eignen Neigungen, und Fehlern urtheilen, etwas Böses, und — schmeicheln sich vergebens, als mache sie der Eifer, und die Liebe ihrer Brüder auf ihr Thun, und Lassen so aufmerksam. Denn die Liebe denket nichts arges; und muß sie je Böses sehen: so betrübet sie sich darüber; aber deßwegen muß man sie nicht für unglückselig halten, indem sie sich zugleich über alles Gute erfreuet, das der Nächste thut, und selbes so ansieht, als wenn sie es selbst thäte. Wenn entgegen die Eigenliebe keinen Antheil an den Uebeln anderer Menschen nimmt: so nimmt sie eben so wenig einen Antheil an ihren Vortheilen, als etwa diesen, daß sie sich dieselben zur Marter

machet. Endlich ist die aufrichtige Nächstenliebe immer geneigt, von anderen alles mögliche Gute zu glauben, und auch die Fortsetzung der Liebe gegen sich zu hoffen; sie verzweifelt niemals an der Bekehrung, und Seligkeit was immer für eines Menschen.

Sieh, guter Jüngling, so muß die aufrichtige Nächstenliebe bestellet seyn. Damit dir aber das, was ich dir über die Worte des heiligen Paulus auf Art einer Paraphrase in Kernsprüchen vortrug, für die Praxis faßlicher werde: so merke, daß nach der Lehre des Apostels den Nächsten lieben nichts anders heißt, als, über unzählige Kleinigkeiten, die dir an dem Nächsten mißfallen, nicht verdrüßlich werden — die Schwachheiten, die er an sich hat, seinen bösen Humor, seine übeln Launen mit Geduld übertragen — gegen ihn redlich, einnehmend, gefällig, dienstfertig seyn — ihm, so viel du kannst, Gutes thun, in der Dürftigkeit helfen, in der Noth beystehen — ihm alles Gute, das er nicht hat, wünschen — ihm das, was er wirklich besitzt, nicht mißgönnen — ihn wegen seiner Vorzüge, seiner Gaben, und Geschicklichkeiten nicht beneiden — wachsam, vorsichtig, aufmerksam seyn, um ihm keinen Anlaß zur Beleidigung zu geben — ihm den Vorzug geben, der ihm Standes, Alters, und Amtes halber gebührt — ihn nicht verachten, noch ihm stolz begegnen, wenn du über ihn erhoben bist -- nicht mehr, als er, angesehen seyn wollen — nicht wegen deiner eignen Vortheile ihm

ergeben seyn — wenn du ihn zu bestrafen hast, es ohne Heftigkeit, und Hitze, mit Liebe, und Bescheidenheit thun — nicht argwöhnisch, und mißtrauisch gegen ihn seyn, nicht alles, was er thut, übel auslegen — dich nicht über das Böse, das ihm begegnet, erfreuen — wenn andere ihn tadeln, ihm wehethun, verfolgen, ein Mitleid mit ihm haben — alles glauben, was ihm zum Nutzen, und Vortheile gereichet — mit einer guten Meynung annehmen, was zu seiner Rechtfertigung dienet — hoffen, daß er sich bessern werde, wenn du ihn, und sein Thun nicht rechtfertigen kannst. All dieß heißt den Nächsten lieben; und wenn du nicht all dieß gegen ihn thust: so hast du die Liebe nicht, die du ihm schuldig bist.

Da dir aber Gott befiehlt, deinen Nächsten zu lieben: so will er, daß diese Liebe eine, seiner würdige, für dich verdienstliche, Liebe sey. Damit sie aber dieß Gepräge an sich habe: so muß Gott der Beweggrund dieser Liebe seyn, oder, welches gleichviel saget, du mußt den Nächsten wegen Gott, das ist, weil er Gottes Ebenbild ist, weil ihn zu lieben Gott befohlen hat, lieben. Liebest du den Nächsten bloß wegen seinen Naturgaben, aus pur natürlichen Trieben, aus menschlicher Freundschaft, aus Eigennutze, aus Sinnlichkeit, oder nur deßwegen, weil er dir Gutes thut, oder dir wohl ansteht: so ist dieß keine christliche Nächstenliebe, weil sie Gott nicht zum Beweggrunde hat. Mithin mußt du den Nächsten wegen Gott lieben, nämlich als das Werk

Gottes, der ihn durch seine Allmacht schuff — als das lebendige Ebenbild Gottes, der ihn nach seiner Aehnlichkeit bildete — als den Werth der Verdienste Gottes, der ihn mit seinem Blute erkaufte — als ein Wesen, das sich unter dem Schutze der Vorsicht Gottes befindet, der über selbes ohne Unterlaß wachet, und sich mit desselben Erhaltung, und Führung beschäfftiget — als ein Wesen, das eben so, wie du, Gott zum letzten Ziele hat, und bestimmet ist, einst in der Herrlichkeit des Reiches Gottes zu leben.

Ich habe dir eben unter andern gesaget, du müssest deinen Nächsten lieben, weil er das lebendige Ebenbild Gottes ist; und vielleicht verstehst du nicht genug, was dieß eigentlich sagen will. Ich will dir's also in möglígster Deutlichkeit erklären. Die menschliche Seele ist nämlich, wie Gott, jedoch in gewissem Maaße, und nach ihrer Art ein reiner Geist, unsterblich, unzertheilicht; sie ist ganz in dem ganzen Leibe, und ganz in jedem Theilchen desselben, wie Gott in der ganzen Welt, und allen ihren Theilen; sie herrschet in ihrem Körper, wie Gott in der ganzen Welt; sie ist unsichtbar, wie Gott, und wird, wie Gott, aus ihren Wirkungen erkannt; sie hat endlich, auch als ein Ebenbild der heiligsten Dreyfaltigkeit, in einer Natur drey Kräfte, Gedächtniß, Verstand, und Willen. Gleichwie also die vernunftlosen Dinge nur Fußstapfen des allmächtigen Schöpfers sind: so ist der Mensch dessen Abbildung, die mit ihm in vielen Stücken eine

eine Gleichheit hat. Im sittlichen, oder tropologischen Verstande sind wir ein Ebenbild Gottes von Natur, seine Gleichheit aber haben wir durch die Gnade, verlieren sie durch die schwere Sünde, bekommen sie wieder durch die Buße, machen sie vollkommen durch die Heiligkeit. Die höchste Gleichheit aber erreichen wir in dem Himmel; denn da wir dort a) Gott sehen werden, wie er ist, werden wir ihm gleich seyn.

Nun von dieser kleinen Digression wieder auf die Hauptsache zu kommen, mußt du ferner deinen Nächsten lieben in der Absicht, Gott zu gehorsamen, der es dir befiehlt — sich, so zu reden, nichts mehr angelegen seyn zu lassen scheint — dir nichts nachdrücklicher anbefiehlt. Eben dieser Beweggrund machet deine Liebe allgemein — theilet derselben einen Umfang ohne Gränzen mit — erstrecket sie auf alle Menschen ohne Ausnahme, und Unterschiede des Standes, der Sitten, der Religion. Denn dein Nächster mag groß, oder klein, reich, oder arm, hausgenossen, oder fremd, Freund, oder Feind seyn, verderbte, oder gute Sitten haben, von was immer für einer Religion seyn: so trägt er doch an seiner unsterblichen Seele Gottes Ebenbild, seine Seele ist durch Jesu Christi Blut erkauft, und Gott will, daß du ihn liebest. Höre nur, wie sich hierüber Jesus Christus theils unmittelbar durch sich, theils mittelbar durch seine Apostel ausdrücket.

a) 1. Joh. 3. v. 2.

Erweiset den Menschen alles, saget er a), was ihr wollet, daß sie euch erweisen; denn dieß ist der Innhalt des Gesetzes, und der Propheten. Gleich, als wollte er sagen:

Wenn du dein Wohlseyn suchst, Gefahr, und Schaden meidest;
Dir gerne helfen läß'st, und Schmerzen ungern leidest:
So such' auch and'rer Glück, und lindre ihren Schmerz;
Denk', was du selbsten fühlst, fühlt deines Bruders Herz.

Ich gebe euch, spricht der nämliche göttliche Erlöser b), ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. An dem wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieb haben werdet. Mußt du nicht bey Erwägung dieser Worte denken, und ausrufen:

An wahrer Liebe nur läßt sich der Christ erkennen —
O möcht' ich immerhin von reiner Liebe brennen!
O möchte doch mein Herz recht viel von Liebe fassen,
Stets feurig, thätig seyn, und nimmer Jemand hassen!
Ach, laß der Liebe süsse Lust,
Und reine Hilfbegier,
O Gott, erfüllen meine Brust,
So lang ich lebe hier!

Wie aber Jesus von diesem Gebothe redete, redeten, und schrieben auch seine Apostel: Wir wissen, saget des Erlösers Liebling c), was die Welt nicht weiß,

a) Matth. 7. V. 12. b) Joh. 13. V. 34. 35. c) 1. Joh. 3. V. 14. 15.

weiß, daß wir deßwegen vom Tode zum Leben übersetzet worden, dieweil wir die Brüder lieben. Wer seinen Bruder nicht liebet, bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todtschläger. Es ist euch aber bewußt, daß in einem Todtschläger das Leben der Gnade nicht bleibt. Dieß ist a) Gottes Geboth, daß wir an den Namen seines Sohnes Jesu des Gesalbten glauben, und einander lieben, wie er uns befohlen hat. Geliebte b), lasset uns einander lieben; denn die Menschenliebe ist aus Gotte. Ein jeder, der den Nächsten liebt, ist ein Kind Gottes, und kennet Gott. Wer nicht liebet, kennte Gott nicht, weil Gott die Liebe ist. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe verharret, bleibt in Gotte, und Gott in ihm. Wenn einer saget, er liebe Gott, und hasset seinen Bruder: ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann der Gott lieben, welchen er nicht sieht. Wer Gott liebet, muß auch seinen Bruder lieben. Wenn einer c), der zeitliches Gut besitzet, seinen Bruder Noth leiden sieht, und sein Herz nicht bewegen läßt; wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? Meine Kinder, lasset uns nicht nur mit der Zunge, und Worten, sondern im Werke, und in der Wahrheit lieben.

Nicht

a) 1. Joh. 3. V. 23. b) Ebend. 4. V. 7. 8. 16. 20. 21. c) Ebend. 3. V. 17. 18.

Nicht öde Höflichkeit, kein schleichend Achselzücken,
Nur Liebeswerke sind's, die Leidende erquicken.
Giebst du dort Worte nur, wo Hülfe leicht dir ist,
So wisse, daß du falsch, dem Herrn ein Greuel bist.

Wie des Erlösers Liebling hievon redete, und schrieb, redete, und schrieb auch der Heydenapostel: Die Liebe, sind seine Worte, sey ohne Verstellung. Seyd einander mit brüderlicher Liebe zugethan. Erfreuet euch mit den Fröhlichen, trauret mit den Traurigen a). Das ganze Gesetz ist in diesem Spruche enthalten: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst b). Trage einer des andern Bürde; und also erfüllet das christliche Gesetz c)

Wenn dich andrer Glück nicht freut,
Andrer Unglück nicht betrübet,
Bist du noch von Liebe weit.
Der nur ist ein Christ, und liebet,
Den des Nächsten Glück beglückt,
Fremde Noth, wie eigne, drückt.

Ziehet also an, als heilige, von Gotte erwählte, und geliebte Menschen eine innerste Barmherzigkeit, Güte, Demuth, sanfte Eingezogenheit, und Langmuth. Ertraget einander; und wenn ihr eine Klage wider Jemanden habet, vergebet es einer dem andern, gleichwie euch der Herr vergeben hat, also auch ihr. Ueber dieses alles aber haltet die Liebe,

a) Röm. 12. V. 9. 10. 15. b) Gal. 5. V. 14. c) Ebend. 6. V. 2.

Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist a).

So sprach Jesus; so sprachen, und schrieben die Apostel Jesu von der Nächstenliebe; und der himmlische Vater, dieser gütige Menschenfreund, flocht, um uns alle durch ein gemeinschaftliches Liebesband miteinander zu vereinigen, in unsere Bedürfnisse so eine Nothwendigkeit ein, daß mit dem Wohlseyn des Einen immer auch das Wohlseyn des Andern verbunden ist. Der Landmann säet nicht nur etwa die, zu seiner Erhaltung nöthige, Frucht. Thäte er dieß: würde er sowohl sich, als andere in den Untergang stürzen. Der Kriegsmann waget seinen Leib, und sein Blut nicht bloß für seine Unterhaltung, sondern für die Erhaltung ganzer Länder, und Städte. Der Kaufmann bringt von seinen Reisen nicht nur jene Waaren zurücke, die er für sich braucht, sondern auch jene, derer andere bedürftig sind. Denn weil sich die Menschen um ihren Nächsten nicht bekümmert hätten, wenn sie Gott nicht in diese Nothwendigkeit versetzet hätte: so war es sein Wille, den Zusammenhang der Dinge so einzurichten, daß kein Mensch zu seinem eigenen Vortheile gelangen kann, wenn er nicht den Vortheil des andern zum Wege dazu einschlägt. Aus der nämlichen Ursache gab Gott uns allen ein Haus, nämlich diese Welt — zündete uns allen ein Licht an, nämlich die Sonne — breitete über alle ein Dach, nämlich den Himmel, aus — verlieh uns allen einen Tisch, nämlich

a) Kol. 3. V. 12. 13. 14.

nämlich die Erde; und — er verlieh dießfalls den Reichen nichts Bessers, und Vortrefflichers, und den Armen nichts Geringers, und Schlechters, damit unter uns ein ganz besondere, unauflösliche Eintracht seyn möchte, und Niemand sagen könnte: Dieser ist mein Freund, mein Anverwandter, mein Nachbar nicht — Wir haben keine Gemeinschaft miteinander — Wie kann ich zu ihm kommen — ihn anreden? Denn es ist nicht genug, daß du mit anderen als ein Freund mit Freunden umgehst; du mußt auch so genau mit ihnen verbunden seyn, als ein Glied mit dem andern Gliede deines Leibes. Stelle dir nur einmal einen Liebenden, aber einen solchen Liebenden vor, der seinem Nächsten recht zu lieben weiß; und du wirst aus dieser Vorstellung nicht nur die Weise, sondern auch die Vortheile der christlichen Nächstenliebe recht deutlich einsehen.

So ein Mensch wird die Erde nicht anders, als den Himmel bewohnen — allenthalben die größte Zufriedenheit genießen — sich unverwelkliche Kronen der Herrlichkeit flechten — seine Seele vom Zorne, vom Neide, vom Stolze, von eitler Ehre, von verderbter Lust, von schändlicher Liebe, von allem Laster frey erhalten. Denn so wenig sich Jemand selbst einen Schaden zufüget: so wenig wird auch er einem andern einen zufügen, sondern wie ein Engel auf der Erde leben.

So ist jener bestellt, dessen Herz mit wahrer Nächstenliebe erfüllet ist. Wer aber tausend Wunder ohne die Liebe thut, und die größte Wissenschaft

ohne

ohne die Liebe hat, dem wird solches nichts nützen, sollte er auch Todte dem Tausende nach erwecken, weil er sich von seinem Mitmenschen absondert, und mit selbem nicht vereinigen will. Deßwegen sagte Christus, daß er an unsrer Nächstenliebe erkennen wolle, ob wir ihn aufrichtig lieben; deßwegen fragte er den Simon Petrus a): **Simon, Johanns Sohn, liebest du mich mehr, als diese mich lieben? Weide meine Schafe.** Siehst du, wie Christus hier zu verstehen giebt, die Liebe sey besser, als der Märtyrertod? Gesetzt, es hätte ein Vater einen sehr geliebten Sohn, für den er auch wohl sein Leben aufopfern würde; und es liebte einer den Vater, aber den Sohn nicht: so würde der Vater dadurch sehr aufgebracht werden, indem er wegen der Verachtung seines Sohnes die Liebe nicht erkennen würde, die man zu ihm trüge. Wenn sich nun dieß bey Vater, und Sohne also verhält, um wie vielmehr wird dieß bey Gotte, und den Menschen statt finden? Gott ist ja innbrünstiger in seiner Liebe gegen uns, als alle Väter in ihrer Liebe gegen ihre Söhne sind; und, nachdem er gesagt hat b): **Den Herrn deinen Gotr sollst du lieben aus ganzem deinen Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinen Gemüthe, dieß ist das größte, und erste Geboth:** so setzte er gleich hinzu c): **das zweyte aber ist jenem gleich:** Du

a) Joh. 21. V. 15. b) Matth. 22. V. 37. 38. c) Ebend. V. 39.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Bemerke hier, guter Jüngling, mit welchem Nachdrucke der göttliche Erlöser die Erfüllung des Gebothes der Nächstenliebe verlanget. Denn da er von Gotte redet, spricht er: Aus ganzem deinen Herzen; von dem Nächsten aber: Wie dich selbst, welches beynahe eben so viel saget, als aus ganzem deinen Herzen.

Und in der That, wenn das Geboth der Nächstenliebe genau beobachtet würde: so wäre kein Knecht, kein Freyer, kein Herr, kein Unterthan, kein Reicher, kein Armer, kein Geringer, kein Vornehmer, ja der Teufel, wie sich der heilige Chrysostomus ausdrückt a), wäre niemals bekannt worden. Ich sage nicht nur von einem; wenn auch mehrere, wenn hunderte, ja wenn auch tausend Satane wären: würden sie doch alle nichts ausrichten, wenn nur die Nächstenliebe da wäre. Denn eher kann das Heu die Macht des Feuers aushalten, als der Satan die Macht der Liebe. Sie, die Nächstenliebe, ist stärker, als Mauern, fester, als Diamant; und wenn es eine festere Materie giebt: so wird sie doch von der Nächstenliebe übertroffen. Sie wird weder von der Armuth, noch von dem Reichthume besieget; ja Reichthum, und Armuth werden sich dort nicht einfinden, wo die Nächstenliebe ist; sondern nur jene Güter, die aus ihr entspringen. Aus dem Reichthume entspringt Ueberfluß, aus der Armuth die Zufriedenheit; wir würden also alsdann weder

a) *Eclog. I. de Dilect.*

weder die Sorgen des Reichthumes, weder die Furcht der Armuth überstehen dörfen.

Und was rede ich von den Vortheilen, die aus der Nächstenliebe ihren Ursprung haben? Denn erwäge nur, guter Jüngling, was das sage, den Nächsten wie sich selbst lieben — was das für eine Wonne gewähre — in was für eine Anmuth das die die Seele versetze! Aber eben das ist das Ausserordentliche der Nächstenliebe. Die Ausübung aller anderen Tugenden ist mit einem gewissen Zwange verbunden, zum Beyspiele das Fasten, die Nüchternheit, die Wachsamkeit, die Nacheiferung, das Verlangen, die Verachtung des Gegenwärtigen; aber die Nächstenliebe hat ausser dem größten Vortheile auch die größte Wonne bey sich, und keinen Zwang. Sie sammelt gleich einer ämsigen Biene allenthalben das Nützliche zusammen, und verwahret es in der Seele des Liebenden. Muß auch ein Privatmann einem andern dienen: so ist's doch nie freyer Dienst, weil jener, der liebt, Freude ab seiner Beherrschung fühlt, und diese ihm lieber ist, als wenn er selbst herrschen könnte. Herrschen ist an sich was Angenehmes; aber die Liebe verändert die Natur aller Dinge. Alles Gute ist in ihrer Hand; und sie steht uns auch damit bey, und zwar gütiger, als eine Mutter; reicher, als alle Königinnen. Was mühsam ist, machet sie leicht; sie bahnet uns den Weg der Tugend, und machet uns nur das Laster schwer. Aufwand machen, wie unangenehm ist das nicht? Aber die Liebe machet sol-

ches angenehm. Anderen das Ihrige entziehen, scheint angenehm zu seyn; aber die Liebe machet, daß wir solches für etwas halten, was fähig ist, uns tausend Kummer zu erwecken. Eben so scheint der Tadel etwas angenehmes an sich zu haben; aber die Liebe verbittert uns dieß, und machet uns entgegen das Lob des andern angenehm. Oder kann uns wohl etwas größere Freude bringen, als wenn wir jenen loben können, den wir lieben? Der Zorn führet ein gewisses Vergnügen mit sich; aber nicht bey der Liebe, welche ihn gänzlich entnervet. Beleidiget auch ein Geliebter den Liebenden: so wird er doch nicht zornig; sondern er weint, er bittet nur, er ist weit entfernet, daß er sich aufbringen ließe. Wenn er ihn fehlen sieht: so betrübt ihn solches; aber selbst dieß Betrübniß ist mit einiger Wonne verbunden, weil die Traurigkeit, und die Thränen der aufrichtigen Nächstenliebe angenehmer, als alles Lachen, und alle andere Freuden sind; und die Lachenden gewiß jenes Vergnügen nicht empfinden, das jene haben, die ihres Nächsten wegen betrübt sind. Glaubest du etwa das nicht: so halt nur ihre Thränen zurücke; und du wirst sehen, daß diese Zurückhaltung sie so niederschlägt, als ob ihnen das größte Unglück widerführe.

Da nun die Nächstenliebe die Quelle so vieler Tugenden, und eines ganz himmlischen Vergnügens ist: so sollst du dich ja mit allem Eifer bestreben, selbe in dein Herz zu pflanzen, damit sie dir ihre Vortheile gewähre, und du beständig ihre reichli-

chen

chen, immer frischen, und niemals verwelkenden Früchte genießen mögest. Um dich aber hiezu noch mehr anzufeuern, stelle ich dir den liebevollen Charakter unsers göttlichen Heilandes als ein Beyspiel vor.

Da Jesus auf die Welt kam, traf er die Menschen im größten Elende Leibes und der Seele an. Nichts, als Armseligkeit, und Mangel alles leiblichen, und geistlichen Gutes war ihr Antheil. Er fand unter selben Blinde a), Lahme b), Taube c), Stumme d), Ausgezehrte e), mit Krankheiten f), Fiebern g), Gichtern h), Wassersucht i) behaftete Leute. Er traf Aussätzige k), Mondsüchtige l), vom Teufel besessene m), Kranke n), Sterbende o), Todte p), Begrabene q), kurz, mit allem leiblichen Elende Befallene an. Dieß war aber noch nicht das größte Elend, weil das geistliche Elend das leibliche weit, sehr weit überwog. Denn er traf überdas Blinde dem Geiste nach, die mit offnen Augen ihr Elend, und ihren Untergang nicht sahen r), Taube, die die Wahrheit, und die Mittel ihrer Seligkeit nicht hören wollten s) — irrende, verlohrne

a) Matth. 9. V. 27. b) Ebend. 15. V. 30. c) Mark. 7. V. 32. d) Matth. 9. V. 23. e) Joh. 5. V. 3. f) Mark. 1. V. 34. g) Luk. 4. V. 38. h) Matth. 4. V. 24. i) Luk. 14. V. 2. k) Ebend. 4. V. 27. l) Matth. 4. V. 24. m) Luk. 6. V. 18. n) Mark. 1. V. 34. o) Matth. 9. V. 24. p) Luk. 7. V. 12. q) Joh. 11. V. 39. r) Mark. 3. V. 5. s) Apostelg. 7. V. 51.

lohrne Schafe ohne Hirten a) — Blinde ohne Führer, oder von noch Blinderen geführet b) — sinnliche, irdische, unempfindliche, unvernünftige, hartherzige, unbiegsame, abergläubische, ungläubige, hartnäckige, im Grunde verderbte, verstockte, unverbesserliche Leute c) an. So war das leibliche, und geistliche Elend der Menschen bestellt, da Jesus unter ihnen im Fleische erschien. Indeß, guter Jüngling, war kein einziger Mensch, dessen elender Zustand unserm göttlichen Erlöser nicht zu Herzen gegangen wäre — kein Uebel, das sie litten, worüber sich Jesus nicht betrübte, und weinte — kein Glück der Menschen, an dem er nicht die größte Freude hatte. Eines Tages trug man einen Jüngling aus der Stadt Naim zu Grabe, der das einzige Kind seiner verwittibten Mutter war; und kaum sah dieß Jesus: so ward er mit der Mutter des Verstorbenen betrübt d). Zwo Schwestern hatten einen Bruder Lazarus, der starb; und da man Jesu sein Grab zeigte, weinte er laut auf e). Ein Kranker lag 38 Jahre vor einem heilsamen Wasser, und kein Mensch erbarmte sich seiner; Jesus sah ihn, und ward vom Mitleide gegen ihn befallen f). So gieng ihm jedes Elend der Blinden, Lahmen, Stummen, so bald er sie nur erblickte, zu Herzen g). Hatten die Gäste beym Hochzeitmahle keinen

Wein

a) Matth. 9. V. 36. b) Ebend. 15. V. 14. c) Luk. 11. V. 39 — 54. d) Ebend. 7. V. 11. — 16. e) Joh. 11. V. 1. — 47. f) Ebend. 5. V. 2. — 16. g) Apostelg. 10. V. 38.

Wein a) — hungerten die Leute b) — waren seine Jünger auf dem Meere in Gefahr c) — hatten sie die ganze Nacht vergebens gefischet d): so nahm er an allem Antheil. Aber noch empfindsamer war er gegen das geistliche Elend der Menschen. Die Stadt Jerusalem nahte sich ihrem Untergange, weil sie sich nicht wollte retten lassen; und Jesus beweinte sie e). Ein begüterter Jüngling hieng zu sehr an seinem Vermögen, und machte hiedurch seine Seligkeit unmöglich; Jesus sah ihn mit betrübten Augen von sich gehen, und war für seine Seele bekümmert f). Da man ihn wirklich zum Kreuztode ausführte, weinten einige Frauen von Jerusalem über ihn; aber sein Herz konnte sie nicht weinen sehen: Nein, sagte er, beweinet mich nicht, ihr guten Töchter! Ach! ihr, und eure Kinder sind beweinenswürdig g). Sogar am Kreutze konnte er seine lieben Mitmenschen nicht vergessen; Thränen, Seufzer, Gebethe schickte er für seine Feinde zu dem himmlischen Vater h); und da er nur noch einige Augenblicke zu leben hatte; vergaß er seine Mutter, und seinen Liebling, Joannes, nicht, da jene einen Sohn verlohr, und dieser keine Mutter hatte. Die betrübte Mutter sollte für ihren Sohn einen andern, und der mutterlose Sohn seine Mutter haben i). Endlich war Jesus auch

a) Joh. 2. V. 1 — 13. b) Ebend. 6. V. 5 — 13. c) Matth. 8. V. 24 — 28. d) Luk. 5. V. 1 — 12. e) Ebend. 19. V. 41. f) Mark. 10. V. 17 — 25. g) Luk. 23. V. 28 — 32. h) Ebend. 23. V. 34. i) Joh. 19. V. 26. 27.

auch voll der Freude, wenn es den Menschen gut gieng. Er freuete sich, und dankte seinem himmlischen Vater für die Wenigen, die er ihm schenkte a); freuete sich, daß ihnen der nämliche himmlische Vater große Dinge offenbarte b); und unbeschreiblich war seine Freude, daß die Nämen seiner Jünger in das Buch des Lebens eingetragen waren c). Wie deine Mutter sich über jeden Schritt, den du in deiner Kindheit machtest, da du das Gehen lerntest, erfreute: so freute sich Jesus, da seine Jünger nur ein bischen weiter in dem Glauben, und in der Tugend kamen d). Welch ein hitziges Verlangen hatte er nicht nach dem letzten Abendmahle, das ein Wunder der Liebe war e)? Wie feurig, und entzündend waren alle seine Worte, die er mit den zween Jüngern redete, die voll der Traurigkeit nach dem Flecken Emmaus giengen f)? Kurz: Jesus Christus war ein thätiger Menschenfreund, indem er allem Uebel der Menschen abhalf, den Menschen alles Gute verschaffte, und sich herzlich über ihr geistliches, zeitliches, und ewiges Wohlseyn erfreute. Ich habe dir hier bey Anführung dieses Beyspieles des liebevollesten Jesus deßwegen so viele Zitationen beygefüget, damit du alle diese Liebeshandlungen des göttlichen Menschenfreundes an den angezeigten Stellen des Evangeliums, wo sie weitläuftiger vorgetragen werden, nachlesen, und hiedurch deine Lie-

be

a) Joh. 17. V. 6. b) Luk. 10. V. 21. c) Ebend. 10. V. 20. d) Joh. 21. V. 15. e) Luk. 22. V. 15. f) Ebend. 24. V. 32.

be gegen den Nächsten anfeuern mögest. Stelle dir bey der Lesung, und Bewunderung jeder dieser Handlungen vor, als sage dir Jesus a): **Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. An dem wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebhaben werdet.** Folge dieser Ermahnung deines göttlichen Erlösers; und liebe deinen Nächsten nicht nur mit Worten, sondern im Herzen, mit That, und Wahrheit. Tröckne die Thränen von seinem weinenden Auge auf; nimm die Traurigkeit aus seinem Herzen; gieß Oel der Freude und des Trostes in seine wunde Seele; richte ihn auf, wenn er niedergeschlagen ist; stärke ihn, wenn er schwach ist; entferne die Gefahr, die ihm drohet; nimm ihm die Last ab, die ihn wirklich drückt, oder erleichtere sie ihm, und hilf sie ihm tragen. Kannst du gleich das Elend von deinem leidenden Mitmenschen nicht nehmen: so liebest du ihn dennoch noch thätig, wenn du's ihm wenigst erträglicher machest, mit dem Weinenden weinest, durch dein Beyspiel zeigest, wie man die Uebel dieses Lebens ertragen soll; wenn du andere um Hilfe für ihn anflehest, und zu Gotte alles Trostes bethest, daß ihm selber Stärke in seinem Unglücke ertheile. Kurz: Stelle dir Jesum Christum zum Muster vor, suche ihm nachzuahmen, und ein Jesus an deinem Nächsten zu werden.

§. II.

a) Joh. 13. V. 34. 35.

§. II.

Gehorsam, Ehrerbiethung, Hilfeleistung 2c. 2c. gegen die Aeltern.

Vor allen deinen Mitmenschen bist du deinen Aeltern vermöge des natürlichen, göttlichen, menschlichen Gesetzes Gehorsam, Ehrfurcht, Hilfeleistung im Leben, und nach dem Tode schuldig. Bevor ich dir aber die Weise, dieses zu thun erkläre: will ich dir die Beweggründe, diese Pflicht zu beobachten, vortragen. Höre also, wie sich der Herr dießfalls sowohl im alten, als neuen Bunde ausdrückt:

Du sollst Vater, und Mutter in Ehren haben, damit du ein langes Leben genießest in dem Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird a)

Du sollst Vater, und Mutter in Ehren haben, wie der Herr, dein Gott, dir gebothen hat, damit du ein langes glückliches Leben genießest in dem Lande, welches der Herr, dein Gott, dir geben wird b).

Wenn ein Vater einen widerspänstigen, und halsstarrigen Sohn hat, der die Stimme seiner Aeltern nicht anhört, und auf ihre Bestrafung sich weigert, ihnen zu gehorchen; sollen ihn die Aeltern ergreifen, und zu dem Stadthore, wo man Gericht hält, vor die Aelte-

a) 2. B. Moys. 20. V. 12. b) 5. B. Moys. 5. V. 16.

Aeltesten ihrer Bürgerschaft führen, mit Vermelden, dieser ihr Sohn sey unbiegsam, und hartnäckig, verachte ihre Ermahnungen, verprasse das Seinige mit Schlemmen, und Demmen. Hierauf sollen ihn alle Einwohner des Ortes steinigen, und durch seinen Tod sollt ihr die Bosheit mitten aus euch vertilgen, daß ganz Israel es höre, und sich fürchte a).

Das Auge, welches seinen Vater spottet, und seine Mutter anstatt des Gehorsames verachtet, sollen die Raben des Baches ausreißen, und die jungen Adler fressen b).

Wer aus Liebe Gottes seinen Vater ehret, erhält Verzeihung seiner Sünden, und meidet sie; sein tägliches Gebeth wird erhöret. Und wer seine Mutter ehret, sammelt sich gleichsam einen Schatz. Wer seinen Vater ehret, wird auch an seinen Kindern Freude erleben; und so oft er bethet, erhöret werden. Wer seinen Vater ehret, wird ein langes Leben genießen; wer Gotte, und seinem Vater gehorchet, erquicket seine Mutter. Wer Gott fürchtet, ehret Vater und Mutter, und dienet seinen Aeltern, wie seinen Herren. Ehre deine Aeltern mit Worten, und Werken in aller Geduld: so wird dich Gott auch segnen, und sein Segen wird bis an dein Ende über dir bleiben. Denn der Segen des Vaters befesti-

a) 5. B. Moys. 21. V. 18 — 22. b) Sprüch. Sal. 30. V. 17.

festiget ein Haus; hingegen der Fluch der Mutter zerstöret es vom Grunde aus. Treib kein Gespött über die Unehre deines Vaters, seine Schande gereichet ja dir nicht zur Ehre. Denn die Ehre des Vaters ist die Ehre des Sohnes, und ehrlose Aeltern sind ihres Kindes Unehre. Sohn, unterstütze das Alter deines Vaters, und betrübe ihn im ganzen Leben niemals. Wenn auch seine Vernunft abnimmt, sieh ihm nach, und verachte ihn nicht, da du bey Kräften bist, weil deine Barmherzigkeit gegen deinen Vater bey Gotte nicht in Vergessenheit kommen wird; und wenn du die Fehler deiner Mutter erduldest: wird es dir wohl vergolten werden. Der gerechte Gott wird dein Haus empor richten, und in der Zeit der Trübsal deiner gedenken; deine Verbrechen sollen wie Eis beym schönen Wetter vergehen. Wer seinen Vater in der Noth verläßt, ist so unehrlich, als ein Gotteslästerer; und wer seine Mutter verbittert, ist verflucht a)

Du sollst Vater, und Mutter in Ehren haben. Wer seinem Vater, und seiner Mutter fluchet, soll des gewissen Todes sterben b).

Ehre deine Aeltern c),

Du sollst Vater, und Mutter ehren d)

Kinder

a) Sir. S. 3. V. 4 — 19. b) Matth. 15. V. 4. c) Ebend. 19. V. 19.

Kinder, gehorsamet euern Aeltern wegen des Herrn, denn das ist billig. Du sollst Vater, und Mutter in Ehren halten. Dieß ist das erste Geboth, dem eine Verheißung beygefüget ist, nämlich folgende: Damit du ein langes, glückseliges Leben genießest a)

Kinder, gehorchet euern Aeltern in allem; denn dieß ist Gotte gefällig b).

Aus allen diesen Stellen siehst du, guter Jüngling, den Willen, den Befehl Gottes, deinen Aeltern zu gehorsamen, sie zu ehren, ihnen Hilfe zu leisten. Kömmst du diesem Befehle nach: so wird langes, glückseliges Leben, Verzeihung, und Vermeidung der Sünde, Sammlung eines immerdauernden Schatzes, und Gottes Segen bis an's Ende der Lohn deiner Folgsamkeit gegen diesen göttlichen Befehl seyn. Thust du aber das Gegentheil: so wird Gottes Fluch über dich seyn — wirst einem Gotteslästerer gleich gehalten werden — alles Unheil wird über dich kommen, und — in Mitte deines unseligen Lebens wirst von Gotte aus dieser Welt abgefodert werden.

Wenn es aber auch nicht Gottes Befehl wäre, die Aeltern zu lieben, zu ehren, ihnen zu gehorchen, ihnen in geistlichen und leiblichen Nöthen beyzuspringen, für sie zu bethen: so müßte dich doch schon das viele Gute, das du von ihnen bekömmst, antreiben, diese Pflicht gegen sie zu beobachten. Nach Gott hast du ihnen das Leben zu verdanken. Kaum kamst

a) Ephes. 6. V. 1. 2. 3. b) Koloss. 3. V. 20.

kamst du auf die Welt: so machtest du ihnen schon viele Mühe, Kummer, Sorgen. Bald mußten sie dich in die Wiege legen, bald wieder herausnehmen, bald auf dem Arme tragen, und ihre Arbeit stehen, und liegen lassen. Wenn du Hunger hattest, gaben sie dir Nahrung in den Mund; sie selbst kleideten dich an, und trugen dich immer von einem Orte zum andern. Warst du krank: so pflegten sie deiner, und ließen es weder an Fleiße noch Gelde ermangeln, dir dein Leben zu erhalten. Wie viele schlaflose Nächte, wie vielen Kummer, und viele Sorgen hast du sie gekostet? Sieh nur, wie sorgfältig, wie bekümmert sie sich gegen deine kleinern Geschwisterchen bezeigen: so verhielten sie sich auch gegen dich. Auch itzt, da du schon ziemlich erwachsen bist, hören sie nicht auf, für dich zu sorgen. Das Essen, das dir zur Stillung deines Hungers aufgetragen wird, ist von ihnen — die Kleidung, die deine Blöße bedeckt, dich vor Kälte schützet, haben sie dir angeschaffet — die Ergötzungen, und vielen Vergnügungen, die dich so munter, und lustig machen, hast du ihnen zu danken. O wie wäre es dir ergangen, wenn dir deine Aeltern gleich in den ersten Jahren weggestorben wären? Wer hätte sich deiner angenommen, dich verpfleget, für dich gesorget? Vielleicht kennst du selbst solche arme Waisen, die ihren Vater, und Mutter nicht einmal gekannt haben; sie finden keinen Menschen, der sich ihrer annimmt — gehen wie irrende Schafe, halbnackt, vom Hunger gequälet von einer Hausthüre zur andern

dern, und danken mit Thränen im Auge jenem, der ihnen ein Stück Brodes mit gutem Herzen darreicht. Sie haben keine Gelegenheit, was zu lernen, womit sie sich helfen, und in der Welt fortkommen könnten. Sie betteln, leben im Müssiggange; sind sich, und andern zur Last, und — sterben öfters dahin, ohne gehöret, oder gelernet zu haben, wie man in der Ewigkeit glückselig werden kann. Wie glückselig bist du, guter Jüngling, vor diesen armen Waisen! Deine Aeltern sagen dir viel Gutes — warnen dich vor dem, was dir schädlich ist — erziehen dich mit großen Sorgen — schicken dich in das Schulhaus, lassen dich alles lernen, wozu du Fähigkeit und Lust hast — vergessen nicht, dich vor allem im Christenthume theils selbst zu unterrichten, theils von andern unterrichten zu lassen, damit aus dir ein guter Christ, ein rechtschaffener, brauchbarer Mensch werde — arbeiten ohne Ruhe, für dich das verdiente Geld zusammenzulegen, und sparen, damit du einst, wenn du älter wirst, dein nothwendiges Auskommen haben, und hiemit ehrlich, und vergnügt leben mögest. Wenn du nun all dieß zusammen nimmst, und tief durchdenkest: so sage mir, wirst du wohl jemals im Stande seyn, deinen Aeltern das zu vergelten, was sie für dich thaten, wirklich thun, und noch thun werden? Ganz gewiß nicht. Thu also wenigst das, was deine Pflicht ist; und vergilt ihnen die empfangenen Gutthaten durch Liebe, Ehrerbietung, Gehorsam, Dienstwilligkeit, Gebeth.

Denn

Denn wenn du vermöge des göttlichen Gebothes jeden Menschen, wer er immer seyn mag (§. 1.), zu lieben verbunden bist: wie sehr mußt du nicht verpflichtet seyn, deine Aeltern zu lieben? Und in der That, was ist wohl der natürlichen Billigkeit angemessener, als die Liebe gegen die Aeltern? Müßtest du nicht der undankbarste Mensch seyn, und alle natürliche Empfindungen verlohren haben, wenn du dich weigern wolltest, deine Aeltern zu lieben? Sie gaben dir, wie ich kurz zuvor sagte, das kostbarste Geschenk, nämlich das Leben; sie erzogen dich mit vielen, sehr vielen Sorgen, und Beschwerlichkeiten; sie ließen, und lassen sich vieles, sehr vieles kosten, dich zu ernähren, zu kleiden, zu versorgen. Wie viele schlaflose Nächte, wie vielen Kummer, wie viele Aengsten kostete sie nicht all dieß? Ach, guter Jüngling, so sehr, und so zärtlich du deine Aeltern auch immer liebest: so kannst du doch das Gute, was du ihnen zu verdanken hast, bey weitem nicht vergelten. Merke es aber wohl, deine Liebe gegen sie muß eine thätige, nicht nur eine Liebe des Herzen, und des Mundes seyn. Diese Liebe muß bey dir auswirken, deinen Aeltern alles Gute zu wünschen, und zu gönnen — ihren Vortheil zu befördern — ihnen alles Gute, das in deinen Kräften steht, zu erweisen — alles Mögliche zu ihrem Vergnügen beyzutragen — mit ihren Fehlern, und Schwachheiten Geduld zu haben. Beynebens mußt du deine Aeltern ehren, indem sie in Ansehung deiner die Stelle Gottes auf

eine

eine vorzügliche Art vertreten. Wenn du deine Aeltern nicht ehrest: wen wirst du wohl sonst ehren? Durch diese Ehre, die du deinen Aeltern erweisest, giebst du zu erkennen, daß du Tugend, und Gottesfurcht hast. Die, deinen Aeltern von dir gebührende, Ehre besteht aber darinn, daß du sie hochschätzest, und werth hältst, und ihnen mit bescheidnen, ehrfurchtvollen Worten, mit anständigen, gutgesitteten Gebehrden, mit dienst-, und ehrvollen Handlungen begegnest. Diese Ehre bist du deinen Aeltern schuldig, wenn sie sich auch nicht so betragen, wie sie sich betragen sollten. Deine Aeltern mögen also seyn, wie sie wollen — mögen Untugenden, und Laster an sich haben: so sind sie demungeachtet deine Aelten, von denen du das Leben empfiengst, und die in Ansehung deiner Gottes Stelle vertreten — sie sind auch ungeachtet ihrer Untugenden immer solche Personen, die in deinen Augen ehrwürdig seyn müssen. Zudem sind deine Aeltern deine ersten, natürlichsten Oberkeiten, denen du gehorchen mußt; und dieser Gehorsam muß sich auf alle Dinge ohne Ausnahme erstrecken. Jedoch darf dein Gehorsam niemals so weit gehen, daß du auf Befehl deiner Aeltern etwas thust, was wider Gottes Geboth wäre: **Denn man muß Gotte mehr, als den Menschen gehorsamen** a) Uebrigens aber mußt du deinen Aeltern in allen Sachen Gehorsam leisten; ihnen nicht gehorchen, hieße Gotte

a) Apostelg. 5. V. 29.

Gotte selbst ungehorsam seyn. Dieser Gehorsam aber besteht hauptsächlich in dem, daß du ihnen in allen Dingen folgest, sowohl was die häusliche Wirthschaft, als auch die guten Sitten betrifft; daß du ihren Rath anhörest — ihre Ermahnungen, und Unterrichte annimmst — dir dieselben zu Nutzen machest; und — ihre Züchtigungen duldest. Endlich mußt du deinen Aeltern in geistlichen und leiblichen Nöthen beyspringen, und für sie bethen. Geh ihnen also mit Rathe, und That an die Hand; erleichtere ihnen ihre Sorgen; tröste sie in Widerwärtigkeiten; sind sie arm, alt, unvermögend: so erhalt, und nähre sie nach deinem Vermögen, und warte ihnen in ihrer Krankheit aus. Müßtest du nicht ein Unmensch seyn, wenn du dich dessen gegen deine Aeltern weigertest, und sie in was immer für einer Noth schmachten ließest? Für wen sollst du aber auch mehr bethen, als für deine Aeltern? Bethe also täglich für sie; flehe Gott für ihre geistliche, und leibliche Wohlfahrt an, daß er sie auf der Erde segne, sie lange, und gesund zu deinem Troste erhalte, und endlich in dem Himmel ewig selig mache. Sollte aber eines, oder beyde deiner Aeltern wirklich schon verstorben seyn: o so bist du ganz besonders verbunden, ihnen mit Gebethe, und Ausübung guter Werke beyzuspringen, damit sie Gott in Ansehung derselben nur recht bald aus dem Reinigungsorte zu sich in den Himmel aufnimmt. Damit ich dich aber zur genauen Beobachtung dieser Pflicht gegen deine Aeltern, die dir von Gotte so nachdrücklich aufge-

aufgeleget wird, noch mehr aufmuntern möge, erzähle ich dir noch vier Beyspiele, deren das erste dir die kindliche Unterwerfung, das zweyte aber lehren soll, daß man Gotte mehr, als den Aeltern gehorsamen muß. Das dritte wird dir zeigen, wie weit man kommen kann, wenn man die, den Aeltern schuldige, Ehrfurcht, und Liebe hintansetzet; das vierte endlich, wie Gott, und die Menschen wackere Kinder segnet.

Minsun verlohr seine Mutter, da er sehr jung war. Sein Vater verheurathete sich wieder, und hatte von der zweyten Frau zwey Kinder. Die Stiefmutter begegnete dem armen Minsun ohne Unterlaß schlecht e); er beklagte sich aber nicht darüber. Eines Tages fiel er ohnmächtig zu den Füssen seines Vaters. Da diesem die Ursache davon bekannt worden: wollte er die grausame Mutter wegschicken; aber Minsun verhinderte ihn daran, indem er sagte: Mein Vater, wir sind drey Kinder im Hause; ich bin das einzige, welches leidet. Wenn aber unsere Mutter weg ist: so leiden wir alle dreye — Der Vater wurde von dieser Rede erweicht; und die Stiefmutter, da sie es erfuhr, wurde in Ansehung des Minsun eine wahre Mutter.

Ein Krämer von Smyrna b) hatte einen Sohn, der nach Benutzung der mittelmäßigen Erziehung, die selbe Gegend erlaubet, sich bis zur Ehrenstelle eines

a) Rottn. S. 150. b) Ebend. S. 87.

eines Naibs, oder Statthalters des Kadi erschwung, dessen vornehmste Pflicht ist, über die Gewichte, und Maaße, deren sich die Kaufleute im Handel, und Wandel bedienen, die Aufsicht zu haben. Da diese Magistratsperson eines Tages ihre gewöhnliche Runde hielt, warnten einige Nachbarn des alten Krämers, die seit langer Zeit seine Betrügereyen im Handel, und Wandel kannten, denselben, daß er sich vor diesem Besuche in acht nehmen, und seine Gewichte, und Maaße oder sorgfältig verbergen, oder vertauschen sollte. Allein der alte Sünder, der sich darauf verließ, daß der Naib, sein Sohn, ihn nicht der Schande einer öffentlichen Beschimpfung bloß stellen würde, machte sich diese Nachricht nicht zu Nutze; sondern begnügte sich, darüber zu lachen, und erwartete an der Thüre seiner Bude ganz ruhig den Besuch dieser Magistratsperson. Der Naib, der schon lange wußte, wessen sein Vater fähig war, und der ihn öfter, als einmal, vergebens gewarnet hatte, seine Aufführung zu ändern, entschloß sich endlich, ihn, andern zum Beyspiele, abzustrafen. Guter Freund, sagte er in einem ernsten Tone zu ihm, bringet uns eure Waagschaalen, und Gewichte; sie müssen öffentlich untersuchet werden. Der alte Krämer lachte von neuem; bath seinen Sohn, weiters zu gehen, und bey seiner Rückkehre bey ihm das Mittagmal einzunehmen. Nein, sagte ihm der Naib mit stolzer Minne, ich will zuerst sehen, ob eure Sachen in Ordnung sind. — Soldaten! alsogleich bringet mir seine Waagen,

und Gewichtsteine hieher. Der Vater hört, alle seine Waagen, und Gewichtsteine seyn falsch, und betrügerisch — sieht sie in Stücke zerschmettern — glaubt, die Sache sey nun abgethan — schien, sich schon darüber zu trösten. Allein der Naib verurtheilte ihn nicht nur zu einer Geldbuße von 50 Piasters, sondern auch zu der, für solche Leute festgesetzte Leibesstrafe, die an ihm sogleich vollzogen ward. Darauf stieg der Sohn vom Pferde, und fiel zu des Krämers Füssen. Mein Vater, sagte er weinend zu ihm, ich habe meine Pflicht gegen Gott, gegen meinen Fürsten, gegen mein Vatertand kraft der Stelle, die ich begleite, erfüllet. Erlaubet nun, daß ich unter Seufzern erstatte, was ich der Natur schuldig bin. Die Gerechtigkeit, fuhr er fort, ist blind; sie ist Gottes Hand auf Erden, und verkennet Aeltern, und Verwandte. Diese Gerechtigkeit habet ihr beleidiget; ein Anderer hätte euch auch dafür bestrafet. Mich schmerzet's, daß es mich traf; allein meine Pflicht war mein höchstes Gesetz. Seyd in Zukunft gerechter, und, weit entfernt, mich zu tadeln, bedauert vielmehr einen Sohn, den ihr gezwungen habet, so strenge gegen euch zu seyn. — Die Begebenheit kam dem Sultan zu Ohren, der ihn zur Stelle des Kadi erhob, von der er sich stuffenweise bis zur Würde des Veziers erschwung — einer Stelle, die, wie man saget, weder vor ihm, noch nach ihm Jemand würdiger begleitet hat, als dieser gerechte Richter, und zärtliche Sohn.

Nun auch ein Beyspiel, eine schauerliche Geschichte eines Bösewichtes, eines Ungeheuers vom ersten Range. Unter mehreren Kindern eines rechtschaffenen österreichischen Kassiers war auch ein Sohn, der durch Lüderlichkeit seinen guten Vater recht sehr kränkte. Alle Ermahnungen, und Bitten prellten an dem verhärteten Herzen des lasterhaften Sohnes ab a); er schränkte seine Ausschweifungen nicht ein, und opferte seinen lüsternen Begierden große Summen auf. Der Vater beschloß, dem ausschweifenden Verschwender kein Geld mehr zu geben; und erklärte ihm diesen unwiderruflichen Entschluß mit einer Festigkeit, die aber das Herz des Ungerathenen vergeblich erschütterte. Der Eindruck, den der Anblick eines gebeugten Vaters machen sollte, glitschte von ihm ab; und der Verschwender setzte sein schändliches Leben fort. Wenige Wochen darnach stürzte ihn seine Lüderlichkeit in ein Labyrinth, aus dem ihm nur die Summe von 300. Gulden retten konnte. Aber wo sollte er diese Summe zu seiner Rettung finden? Der Kredit war dahin — Freunde hatte er nicht — und der Vater — hatte einmal mit fester Entschlossenheit erkläret, seinem Ausschweifenden Sohne keinen Kreuzer mehr zu geben. Dennoch wagte er's, sich wieder mit der ungestümmen Bitte an den guten Vater zu wenden. Der Bösewicht kannte das liebvolle Herz desselben; sündigte leichtsinnig auf dessen Gütigkeit hin; hoffte jenen Entschluß auch dießmal noch zu erschüttern, und — gieng

a) Kottn. S. 1.

gieng zum Vater. O! Warum müssen Bösewichte die Gütigkeit nur kennen, um sie zu mißbrauchen! — Mit der Minne der Verzweifelung, und Reue bath der Sohn um die benöthigte Summe; Thränen, und Versprechungen künftiger Besserung mißbrauchte der Heuchler zu des Vaters Täuschung. Aber vergebens. Der Vater stellte sein Unvermögen vor — bedauerte den, Verzweifelung und Reue lügenden, Sohn — versicherte, er könne ihm itzt nicht helfen, indem er kein eigenes baares Geld besitze, und sich nie entschließen werde, die ihm anvertraute Kasse anzugreifen. Diese Versicherung hinderte den Verschwender nicht, noch mehr in seinen Vater zu dringen, und es sogar zu versuchen, ihn zu einem Griffe in die Kasse zu verleiten, weil so etwas seinen teuflischen Absichten vollkommen entsprach. Vergebens stellte ihm der Vater vor, wie groß die Strafe sey, die der Kaiser auf die Untreue seiner Beamten gesetzt habe; und wie unsicher es wäre, auch nur entlehnungsweise eine Summe aus einer öffentlichen Kasse zu nehmen, da der Verwalter nie wissen kann, wann er deßwegen zur Rechenschaft könnte gefodert werden. Alle diese wichtigen Gründe waren für den Bösewicht nicht hinreichend, ihn von seiner ungestümmen Foderung abzubringen. Er bath, flehte, winselte, jammerte so lange, bis der Vater mit innigster Rührung zu der, ihm anvertrauten, Kasse, die in eben diesem Zimmer verwahret wurde, hingieng, und die 300 Gulden herausnahm. Er gab sie dem Ungerathnen mit den

 Wor-

Worten: Du siehst, was ich für dich thue — das, was ich noch nie that — was ich mit zitterndem Herzen wage — ich greife die, mir anvertrauten, Gelder an, um dich zu retten, um einen Sohn zu retten, dessen Ausschweifungen mich bis in's Grab beugen! Sohn, Sohn, fuhr der redliche Vater unter Thränen fort, du siehst wie ich dich liebe! Bey diesen Thränen beschwöre ich dich, laß dir diesen Auftritt einen Antrieb zur Besserung seyn. Ich kann dich in Zukunft nicht mehr retten, wenn dich neue Vergehungen in neue Labyrinthe irre führen. Mehr habe ich itzt gethan, als ich thun sollte, und kann nun nichts mehr für dich thun. Geh, werde einmal klug, und mache mich den Kummer vergessen, den du mir bisher verursachtest! — Gerührt stand der entartete Sohn, oder schien es wenigst zu seyn; er zerfloß in Thränen — versprach auf's heiligste gänzliche Besserung, und — dankte dem allzugütigen Vater mit einer Wärme, die aus dem gefühlvollesten Herzen emporzusteigen schien. Er gieng — — und besserte sich? Wir wollen sehen. Kurze Zeit nachher, als der lüderliche Sohn die 300 Gulden vom Vater erpresset hatte, saß einst der alte, ehrliche Kassier Abends im traulichen Zirkel mit den Seinen bey einem ländlichen Mahle. Plötzlich trat ein kaiserlicher Kommissaire herein; foderte dem Hausvater den Kassenschlüssel, und die Rechnungsbücher ab; und erklärte, er sey gekommen, seine Amtsverwaltung auf's strengste zu untersuchen. Der Verwalter gab ruhig Schlüssel und Bücher hin,

und, seiner Redlichkeit bewußt, erwartete er unerschrocken den Ausgang der Sache. Die Kasse wurde eröffnet, die Gelder gezählet, die Bücher untersuchet, in der Rechnung fand sich nicht die mindeste Unrichtigkeit, und in der Kasse kein Defekt. Der Kommissaire äusserte sein Erstaunen darüber; und zog wieder ab, um die Sache an den Kaiser zu berichten. Denn man hatte dem Monarchen hinterbracht, eben dieser Verwalter habe die Kasse angegriffen. Wer aber war der boshafte Verräther? O! daß ich es verschweigen könnte! — Selbst der verschwenderische Sohn des redlichen, ehrlichen Verwalters, der die 300 Guldeu aus der Kasse von seinem Vater empfangen hatte — dieß Ungeheuer von Undankbarkeit, dieser vollendete Böseweicht war's, der dem Kaiser anzeigte, sein Vater sey ein untreuer Verwalter. Nun war seine verrätherische Aussage falsch befunden; man setzte ihn deßwegen zu Rede; und er versicherte, sein Vater habe vor seinen Augen 300 Gulden, die er von ihm verlangte, aus der Kasse genommen, und ihm selbst gegeben. Die Aussage wurde dem Vater zugeschickt, welcher hierauf antwortete, es sey wahr, daß er jene 300 Gulden aus der Kasse genommen habe, um hiedurch desto mehr Eindruck auf seinen Sohn zu machen. Sobald aber dieser das Zimmer verlassen, habe er sogleich die gemeldte Summe aus seiner eigenen Börse wieder in die Kasse gelegt; und er glaube, hiedurch kein Verbrechen begangen zu haben. Nun kam die Entscheidung des Kaisers. Hier sind seine eigenen Worte:

 „Um

„Um den ehrlichen Vater über die, von seinem „eigenen Sohne an ihm begangene Schandthat „in etwas zu trösten, und ihm einen Beweis meiner „Zufriedenheit mit seiner bisherigen Amtsführung „zu geben, befördere ich ihn hiemit zur Stelle eines „wirklichen Hofrathes, sein Ankläger aber, der des „Namen eines Sohnes unwürdig ist, soll zur wohl„verdienten Strafe sogleich zum Schiffziehen auf un„bestimmte Zeit abgeführet werden.

Joseph.

Sieh, guter Jüngling, wie weit der Mensch sinken kann, wenn er sich einmal einem Laster überläßt! Sieh, welche Ungeheuer die Schöpfung Gottes entehren! Ein Sohn belohnt seines Vaters Wohlthat mit schwärzestem Undanke, und suchet ihn in's Elend zu stürzen, weil er, um ihn zu retten, ein Verbrechen zu begehen schien! Mußt du nicht hier ausrufen: O Natur, warum spei'st du solche Ungeheuer nicht aus deinem mütterlichen Schooße aus? Nun ein ander Beyspiel eines, gegen seinen Vater liebevollen, Sohnes.

Der junge V* war im Kadetenhause zu Wien, wo er Wissenschaften, und die, seinem Stande angemessenen, adelichen Exerzizien lernte a). Nun kam die hochselige Kaiserinn Maria Theresia in's Sift; ließ die Herrn Professoren sammt ihren adelichen Zöglingen rufen; und da war die erste Frage an den Herrn Direktor: Welcher aus diesen meinen lieben Söhnen führet sich am beßten auf? Die Antwort war: Ihro Majestät, sie führen sich alle

a) Kottn. S. 21.

ganz

ganz gut auf; der junge V* aber am mannbarsten. Hierauf erkundigte sich die Kaiserinn um den Fortgang der Jugend in den Wissenschaften, Tanzen, Reiten, Fechten; und zum Erstaunen der Monarchinn fielen die Antworten alle für den V* aus. — Apropos, sagte die Kaiserinn, ich möchte ihn fechten sehen, nehme er das Rappier. — Gleich wurden zwey Rappiere gebracht, und V* hatte es in Gegenwart der Kaiserinn mit dem Fechtmeister des Stiftes aufzunehmen. So unkriegerisch V* vorhin vor der Monarchinn dastand: so marzialisch ward sein Antlitz, als er das Rappier ergriffen, und sich in Positur gestellet hatte; er focht wie ein junger Löwe, und machte dem Fechtmeister so warm, daß er beynahe in Verlegenheit kam. Dann mußten andere auftreten; aber V* focht einen nach dem andern übern Haufen. V* erhält 12 Dukaten, und die Monarchinn geht fort; kömmt aber in 14 Tagen wieder, läßt den V* vorrufen — V* kömmt — ist kleinmüthig, und — zittert. — Richtig, richtig, sagte die Monarchinn lächelnd, hat er das Geld verspielt; nu, wo hat er das Geld?

V. Euer Majestät, ich bitte um Vergebung, ich hab's nicht mehr.

Kaiserinn. Ich habe ihms geschenkt, er konnte damit thun, was er wollte, wenn er's nur nicht übel angewendet hat.

V. Euer Majestät, ich bitte um Vergebung, ich hab's meinem armen Vater geschickt.

Kaiserinn. Wer ist denn sein Vater?

V. Mein Vater war Lieutenant; hat resignirt, und lebt nun ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmazien. Ich glaubte von der Gnade Euer Majestät keinen bessern Gebrauch, als zur Unterstützung meines armen Vaters machen zu können.

Kaiserinn. Edler Knab! Geschwinde nimm er Dinte, Feder, und Papier, setze er sich hier nieder, und schreib er, was ich ihm angeben werde. (Die Kaiserinn diktirt, und V* schreibt).

Liebster Herr Vater.

„Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe, diktirt mir die Kaiserinn. Meine Aufführung, mein Fleiß, und besonders meine kindliche Liebe gegen den armen Vater haben der Landesfürstinn so wohl gefallen, daß der Herr Vater von dieser Stunde an eine jährliche Pension von 200 Gulden bekommen wird, und ich so eben wieder ein Geschenk von 21 Dukaten erhalte.„

Was konnte man sich nicht für die Zukunft von einem Jünglinge von so schönem Charaktere versprechen? War nicht der große Mann, der Held, der Menschenfreund an ihm zu erkennen, der er in seinem männlichen Alter ward? Er begleitet dermal die Stelle eines Obersten bey der Oesterreichischen Armee — ward in Freyherrnstand erhoben, und kommandirte letzthin mit größtem Ruhme ein Freykorps wider die Türken. Geh hin, guter Jüngling, und thue ein gleiches; und damit du es thun mögest, ruf täglich zu Gotte:

Den Aeltern, die mich treu erziehen,
Vergilt ihr Sorgen, und Bemühen!
Gieb, daß ich ihnen dankbar sey;
Sie nie betrübe — stets erfreu'!

§. III.

Liebe, Folgsamkeit, Dankbarkeit gegen die Lehrer.

Nach deinen Aeltern bist du, guter Jüngling, allererst deinen Lehrern Liebe, Folgsamkeit, Dankbarkeit zu erweisen schuldig. Ich kann diese dreyfache Pflicht in diese einzige einschließen, die ich dir gebe: Du sollst nämlich diejenigen lieben, die dich unterrichten, wie du die Wissenschaften liebest, die du von ihnen lernest; und du sollst sie als Väter ansehen, von denen du nicht das Leben des Körpers, aber den Unterricht hast, der gleichsam das Leben der Seele ist. Gewiß, diese Regung der Zärtlichkeit, und Ehrerbiethung ist genug, dich bey deinen Studien gelehrig, und die ganze Zeit deines Lebens hindurch erkenntlich zu machen; und dieß scheint mir einen großen Theil von dem in sich zu fassen, was man von dir erwartet. Die' Geschicklichkeit, etwas zu lernen, die darinn besteht, daß du dich führen läßst, die Erinnerungen der Lehrer wohl aufnimmst, und ausübest, ist eigentlich deine, als eines Schülers, Tugend, gleichwie es Tugend der Lehrer

Lehrer ist, daß sie gut unterrichten. Eine kann ohne die andere nicht seyn; und gleichwie es nicht genug ist, daß ein Ackersmann nur den Samen ausstreuet, sondern die Erde ihn auch, nachdem sie erstlich ihren Schooß aufgethan, ihn zu empfangen, so zu sagen, bebrüten, erwärmen, unterhalten, und einweichen muß: eben so ruhet auch alle Frucht der Unterweisung von der vollkommenen Uebereinstimmung des Lehrers, und des Schülers her. Die Erkenntlichkeit gegen jene, die an deiner Erziehung wirklich arbeiten, oder gearbeitet haben, machet eine redliche Gemüthsart aus, und ist das Kennzeichen eines guten Herzen: Wer ist unter uns, saget Cicero a), sorgfältig erzogen worden, dem nicht der Anblick, oder auch das bloße Andenken seiner Erzieher, seiner Lehrer, und des Ortes, wo er erzogen, und unterrichtet ward, ein besonders Vergnügen machet? Und Seneka ermahnet die jungen Leute b), allezeit eine große Ehrerbietung gegen ihre Lehrer beyzubehalten, deren Sorgfalt sie es zu danken haben, daß sie von ihren Fehlern gebessert worden sind, und Regungen der Ehre, und Redlichkeit angenommen haben. Ihre genaue Sorgfalt, und Strenge mißfällt dir vielleicht itzt, weil du noch nicht recht im Stande bist, von Verbindlichkeiten zu urtheilen, die du ihnen schuldig bist. Wenn aber die Jahre deinen Verstand, und deine Beurtheilungskraft zur Reife gebracht haben: wirst du erkennen, daß eben das, was dir eine Abneigung gegen deine Lehrer beybrachte, ich

meyne

a) *Pro Planco n.* 817. b) *Epist.* 83.

meyne die Erinnerungen, die Verweise, und die strenge, genaue Achtsamkeit, die Leidenschaften eines noch nicht gar zu verständigen, und bedachtsamen Alters zu unterdrücken, eben dasjenige sey, was dieselbe hochachtung = und liebewürdig machen soll. Du weißt auch, daß der weise, und berühmte Kaiser Mark Aurel den Göttern vorzüglich für zwey Dinge dankte, nämlich, daß er selbst vortreffliche Lehrer hatte, und für seine Kinder auch solche fand a). Eben so wirst's auch du, guter Jüngling, machen, wenn du auch nur flüchtig all das Gute überdenkest, was du von deinen Lehrern erhältst; und welch großen Einfluß selbes theils auf dein eigenes Beßte insonderheit, theils auf das allgemeine Beßte hat.

Du weißt, daß ihre wichtige Bemühung in dreyen großen Stücken, nämlich in deinem Unterrichte in der Wissenschaft, in den guten Sitten, in der Religion bestehe. Denn sie bemühen sich fürs erste deinen Verstand zu verbessern, und ihn mit allen Kenntnissen auszuschmücken, deren du der Zeit fähig bist. Dann befleißen sie sich, dein Herz durch Grundsätze von der Ehre, und Redlichkeit zu verbessern, und ordentlich einzurichten, damit sie einen guten Bürger aus dir machen. Endlich suchen sie, jenes zu vollenden, und vollkommen zu machen, was sie bisher aus dem Groben arbeiteten; sie bestreben sich nämlich, ihrer Arbeit, so zu reden, hiedurch die Krone aufzusetzen, daß sie aus dir

a) *M. Aurel. L. I. §. 17.*

dir einen guten Christen ziehen. Ich trage dir diese drey Stücke zur Erwägung weitläuftiger vor; und das Resultat dieser Erwägung soll seyn, daß du deinen Lehrern um so mehr Liebe, Folgsamkeit, Dankbarkeit erweisest, je mehr ihr Bestreben so wohl dein eigenes, als auch das allgemeine Wohlseyn des Staates, und der Kirche zum Gegenstande hat.

Wenn du dir einen ächten Begriff machen willst, in welch einer wichtigen Bedienung jene stehen, die dir die Sprachen, die schönen Wissenschaften, die Geschichte, die Redekunst, die Weltweisheit, und andere Wissenschaften beybringen, die sich für dein Alter schicken; und wenn du erkennen willst, was solche Studien theils zu deinem, theils zu des Staates Nutzen beytragen: so darfst du nur jenen Unterschied beobachten, den die schönen Studien nicht allein unter Privatpersonen, sondern auch unter ganzen Völkern ehemals machten, und noch wirklich machen. Die Athenienser, wie du weißt, besaßen ganz gewiß keinen gar zu großen Staat im Griechenlande: wie weit aber erscholl ihr Ruhm? Sie brachten ihn durch Kultur der Wissenschaften auf auf das Höchste, indem eine, und die nämliche Schule die geschicktesten Leute jeder Art zog. Die größten Redner, die berühmtesten Feldherren, die weisesten Gesetzgeber, die geschicktesten Staatsleute kamen aus ihr hervor. Die Musik, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Baukunst, der Feldbau, die Taktik ward durch sie verbessert, geadelt, zur

Vollkom-

Vollkommenheit gebracht. Eben so ward die Stadt Rom durch die Schönheit ihrer Geistesprodukte die Bewunderung, und das Muster der Welt, gleichwie sie zuvor durch ihre Siege die Beherrscherinn derselben geworden ist, und durch jene erwarb sie sich über die besiegten Völker eine viel reitzendere Art der Oberherrschaft, als jene war, die aus dem Waffengeklirre entstand. Afrika war ehedem an großen Genien äußerst fruchtbar; aber dermal ist's durch die Hintansetzung der schönen Wisschenschaften in eine gänzliche Barbarey gerathen. Viele Jahrhunderte hindurch brachte es keinen einzigen Menschen hervor, der sich durch einige Geschicklichkeit berühmt gemachet, und das Andenken der Verdienste seiner Vorfahren erneuert, oder sich selbst solcher erinnert hätte. Ein Gleiches kann ich von Egypten in's besondere sagen, welches sonst für die Wohnstätte aller Wissenschaften angesehen ward. Unter den abendländischen, und nordischen Völkern geschah das Gegentheil. Lange Zeit hielt man sie für grob, und wild, weil sie von keinem Geschmacke an Geistesprodukten etwas wußten. Sobald aber die schönen Wissenschaften dahin kamen: brachten sie große, recht große Leute hervor, die in allen Arten der Gelehrsamkeit, Künste, und Handthierungen eben das, ja noch mehr leisteten, als Athen, Rom, und Afrika. Hierüber darfst du eben nicht staunen, guter Jüngling, indem man es je von Zeit zu Zeit sieht, daß die Wissenschaften, wenn sie zu neuen Völkern kommen, selbe in ganz neue Menschen umwandeln.

wandeln. Sie geben ihnen ruhigere Neigungen, angenehmere Sitten, eine besser eingerichtete Polizey, und gelindere Gesetze. Hiedurch ziehen sie selbe aus der Dunkelheit, in der sie bis dahin kraftlos steckten, und reißen sie aus der, ihnen natürlichen, Rohheit — geben also den ganz deutlichen Beweis, daß die Köpfe unter zerschiedenen Himmelszonen fast einerley Geschicklichkeit besitzen, und die Wissenschaften allein den so beträchtlichen Unterschied unter ihnen ausmachen. Nach dem Maaße nämlich, nach dem man die Wissenschaften treibt, oder hintansetzet, erhebt, oder erniedrigt sich ein Volk.

Du hast eben nicht nöthig, erst die Geschichte zu durchlaufen; darfst nur sehen, was in der Natur vorgeht. Sie zeiget dir, was eine fleißige Wartung unter Zween, sonst einander ziemlich gleichen, Aeckern für einen großen Unterschied machet. Der eine, den man nicht wartet, bleibt wild, ungeschlacht, und bringt nichts als Dornen, und Distel hervor; da entgegen der andere mit manchfaltigem Getraide und Früchten angefüllet, mit einer anmuthigen Abwechselung von Blumen geschmücket wird, und das Seltenste, das Angenehmste, in einem kleinen Raume zusammenbringt; und ihn die Sorgfalt seines Wärters zum glücklichsten Inbegriffe aller Schönheiten der zerschiednen Jahrszeiten machet. Eben so ist's auch mit deinem Verstande bestellt. Du wardst in einer finstern Unwissenheit gebohren; und die Erziehung that vielleicht falsche Vorurtheile hinzu. Deine Lehrer aber vertreiben vermittelst des Unterrichtes in

den

den Wissenschaften das Erste, und verbessern das Andere. Sie machen, daß deine Gedanken und Schlüsse richtig, und genau abgemessen sind — gewöhnen dich, alle Sachen, wovon du entweder zu reden, oder zu schreibeu hast, wohl zu ordnen, und zu setzen — stellen dir die erlauchtesten Männer des Alterthumes als Führer und Muster vor — leihen dir die Entscheidungskraft, und die Augen dieser Männer; und machen dadurch, daß du sicher nach jenem Lichte wandeln kannst, das dir diese auserlesenen Führer vortragen. Siehst du aber wohl nicht, wie dich all dieß für die Zukunft zu Unterhandlungen in Staatssachen, zu oberkeitlichen Aemtern, zu Oberaufsichten, und mit einem Worte zu allen Bedienungen tauglich mache, wobey du entweder öffentlich oder besonders zu reden, zu schreiben, Rechenschaft von deinem Amte zu geben, behutsam mit den Leuten umzugehen, sie zu gewinnen, sie zu überreden haben wirst? Ist's wohl etwas seltenes, daß man Ungelehrte, die durch eine lange Erfahrung, und ernstliche Betrachtungen klug geworden sind, sich bitterlich beklagen höret, daß ihre Erziehung so sehr verabsäumet worden? O, sie bedauern, daß sie nicht in dem Geschmacke an Wissenschaften sind erzogen worden, deren Gebrauch, und Werth sie viel zu spåth zu erkennen anfiengen — gestehen, dieser Mangel halte sie von wichtigen Diensten ab, und habe sie weit unter ihren Bedienungen gelassen, oder doch gemacht, daß sie unter ihrer Last erliegen mußten.

Doch gesetzt, die Unterweisung in den Wissenschaften diente weiter zu nichts, als daß du zur Arbeit gewöhnet würdest, und daß sie deren Beschwerlichkeit versüssete, die Unbeständigkeit des Gemüthes anhielte, und beständig machte, den Widerwillen gegen eine fleißige Lebensart, dabey man stille sitzt, und gegen alles, was unterwürfig machet, und gefangen nimmt, besiegete: so wäre ja auch das schon ein großer Vortheil. Diese Unterweisung in den Wissenschaften zieht dich auch in der That vom Müssiggange, vom Spielen, von der Schwelgerey ab, und machet, daß du die müßige Zeit des Tages nützlich vertreibst, die vielen Leuten so sehr beschwerlich ist. Die Muße wird dir durch sie erst recht angenehm, die ohne den Beystand der Wissenschaften nach des Seneka's Zeugnisse a) eine Art des Todes, und gleichsam das Grab eines lebendigen Menschen ist. Sie setzet dich in den Stand, von den Schriften, die je von Zeit zu Zeit die Presse verlassen, ein gesundes Urtheil zu fällen; mit verständigen Leuten Gesellschaft zu machen; an gelehrten Unterredungen Theil zu nehmen; von deiner Seite zur Unterhaltung einer Gesellschaft etwas beyzutragen, wo du sonst stumm bliebest; solche nützlicher, und angenehmer zu machen, indem du die Thaten unter die Betrachtungen mengest, und eines durch das andere erhebest. Freylich ist's wahr, daß man oftmals in Gesellschaften, in Geschäfften, in den Reden, die man machen muß, nicht nach den

a) *Epist.* 82.

den griechischen, und römischen Geschichten, nicht nach der Weltweisheit, Mathematik fraget; indeß aber giebt doch die Erlernung dieser Wissenschaften dem Verstande eine gewisse Richtigkeit, Gründlichkeit, genaue Beobachtung, und sogar eine Anmuth, was die Kenner leicht gewahr werden. Doch genug von den Vortheilen, die du aus dem Unterrichte deiner Lehrer in den Wissenschaften schöpfest, und die dir's laut genug sagen, daß du ihnen hiefür Liebe Folgsamkeit, Dank schuldig seyst. Allein noch größer sind jene Vortheile, die du aus dem Unterrichte in guten Sitten ziehst, wodurch aus dir ein ehrlicher, rechtschaffener Mann gebildet wird. Mithin ein neuer mehr dringender Beweggrund, deinen Lehrern Liebe, Folgsamkeit, Dank zu erweisen.

Wenn deine Lehrer nur allein den Zweck hätten, dich in den schönen, Künsten und Wissenschaften zu unterrichten; wenn's ihnen genug wäre, dich geschickt, beredt, tüchtig zun Geschäfften zu machen; wenn sie bey Verbesserung deines Verstandes die Verbesserung deines Herzen versäumten: so würden sie dir nicht alles jenes leisten, was du von ihnen zu erwarten das Recht hast, noch dich zu jenem Hauptzwecke führen, weßwegen du gebohren bist. Du kannst leicht erkennen, daß du nicht für dich alleine, sondern für die Gesellschaft gebohren bist, wenn du nur deine Natur, deine Neigungen, den Zweck deines Daseyns untersuchest. Gottes Vorsicht hat dich bestimmet, eine Stelle in der menschlichen Gesellschaft zu bekleiden. Du bist ein Glied eines

Körpers, dessen Vortheile du mit der Zeit je nach Verhältniß des Standes, den du wählen wirst, besorgen mußt. Du mußt dich in den Stand setzen, das Deinige wohl zu beobachten, wie in einem musikalischen Konzerte jeder seine Stimme wohl spielen muß, damit die Harmonie vollkommen werde. Dieß erhältst du aber nur durch die Einrichtung deiner Sitten, durch die Tugend. Die guten Eigenschaf- deines Herzens legen erst deinen andern Gaben den Werth bey; und da sie dein wahres Verdienst ausmachen: so machen sie dich auch zu einem Werkzeuge, das eigentlich geschickt ist, die Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft zu besorgen. Die Tugend giebt dir eine Neigung zur wahren, gründlichen Ehre — flößet dir die Liebe gegen das Vaterland, und die Beweggründe ein, demselben rechtschaffen zu dienen — lehret dich, stets die gemeine Wohlfahrt der besondern vorzuziehen; nichts für nothwendig zu halten, als deine Pflicht: nichts für schätzbar, als Recht, und Billigkeit: nichts für tröstend, als das Zeugniß deines Gewissens, und den Beyfall redlicher Leute: nichts für schimpflich, als das Laster — machet dich uneigennützig, damit du frey bleibest — erhebt dich über die Schmeicheleyen, Vorwürfe, Drohungen, Unglücksfälle — verhindert dich, der Ungerechtigkeit nachzugeben, wie mächtig, und fürchterlich sie auch immer seyn mag — gewöhnt dich an, in allem deinen Verhalten auf das dauerhafte, unerkaufte Urtheil der Nachwelt zu sehen, und selbem keinen falschen, kurzen

Glanz

Glanz der Ehre vorzuziehen, der zugleich mit dem Leben gleich einem leichten Rauche verschwindt.

Eben das aber ist's, was sich deine Lehrer bey deiner Erziehung vorsetzen. Sie achteu die Wissenschaften wenig, wenn sie nicht zur Tugend führen — halten die weitläuftigste Gelehrsamkeit für nichts, wenn sie ohne Gottesfurcht ist — ziehen deßwegen einen Tugendhaften einem Gelehrten vor; und — wenn sie doch von den schönsten Gegenständen des Alterthumes unterrichten: denken sie nicht sowohl dich geschickt, als vielmehr tugendhaft zu machen, und aus dir einen guten Sohn, guten Freund, guten Bürger zu ziehen. Wenn dieß nicht wäre: dörfte man fürwahr das Studiren nicht hochschätzen, welches nach dem Ausdrucke des klugen Seneka a) nur den Hochmuth zu erhalten geschickt, und nicht fähig wäre, einen einzigen Fehler zu verbessern. Würde es dir wohl dienen, deine falschen Vorurtheile zu tilgen, oder deine Leidenschaften zu schwächen? Die Wissenschaften haben nicht unmittelbar die Tugend zum Gegenstande, aber sie bereiten doch dazu, und sind in Ansehung derselben eben das, was die ersten Lehrsätze der Sprachkunst in Ansehung der schönen Künste, und Wissenschaften selbst sind, das ist, sehr nützliche Werkzeuge, wenn man sie gut zu gebrauchen weiß. Deßwegen gebrauchen deine Lehrer dieselben so, daß sie sich aller jener Lehrsätze Beyspiele, und merkwürdigen Geschichten klüglich bedie-

a) *Epist.* 59.

brdienen, die sie beym Lesen der Authoren finden, um dir die Liebe zur Tugend, und den Abscheu vor den Lastern beyzubringen. Durch diese Lehrsätze, Beyspiele, Geschichten gewöhnen sie dich, das Schöne zu empfinden, die Tugend zu schmecken, nur wahre Verdienste hoch zu schätzen, und zu bewundern; von Leuten, nicht nach dem Scheine, sondern nach dem Wahren richtig zu urtheilen; nicht dem Vorurtheilen des Pöbels zu folgen, und vorzüglich dich nicht durch einen leeren Glanz schimmernder Thaten verblenden zu lassen, die oftmal im Grunde nichts Wirkliches, noch Hohes haben. Es verhält sich mit diesen Anmerkungen, die deine Lehrer über derley Lehrsätze, Beyspiele, und Geschichten machen, wie mit einem Samen, der an sich selbst etwas sehr kleines ist, der sich aber in einer wohlbestellten Erde, in die er fällt, nach und nach entwickelt, und, so klein er anfangs war, sich stark ausdehnet, und ungemein erhebt. Also sind die Anmerkungen, von denen ich rede, zuweilen nur ein einziges Wort; allein dieß Wort, das im Augenblicke selbst gleichsam umgekommen, und verlohren zu seyn schien, wird mit der Zeit schon seine Wirkung hervorbringen. Sage mir nun abermal, bist du nicht deinen Lehrern, die aus dir durch die Einrichtung deiner Sitten, einen höflichen, geschickten, redlichen Mann, und guten Bürger bilden, Liebe, Folgsamkeit, Dank schuldig?

Wenn indeß deine Lehrer ihre Bemühung bey Verbesserung deines Verstandes, und Einrichtung

deiner

deiner Sitten bewenden ließen: so hätten sie Ursache, den Verweis zu befürchten, den der göttliche Erlöser im Evangelium gewissen Leuten gab a): **Was thut ihr Sonderliches? Thun nicht auch die Heiden ein Gleiches?** Indem sich also deine Lehrer bemühet haben, aus dir einen rechtschaffenen, redlichen Mann zu bilden: so bleibt ihnen noch was größers, und wichtigers übrig, nämlich aus dir einen guten Christen zu machen; und deßwegen ist die Absicht aller ihrer Arbeiten, und der Hauptzweck aller ihrer Unterweisungen, die Religion. Wenn sie gleich nicht immer von der Religion reden: so haben sie selbe doch immer in Gedanken, und setzen sie nimmer aus den Augen. Erinnere dich nur auf das, womit dich deine Lehrer nebst dem Unterrichte in den Wissenschaften, und guten Sitten beschäfftigen; auf die tägliche Vorlesung eines Erbauungsbuches vor der Schule — auf die tägliche Anhörung der heiligen Messe — auf das Gebeth vor, und nach der Schule, und zu jeder Stunde derselben, um den Beystand Gottes zu erbitten — auf die gesetzten, und bestimmten Tage, an denen sie die öffentlichen Lehrstunden unterbrechen, und dich im Christenthume, und der Sittenlehre unterrichten — an die sonntägliche Predigt — an die, beynahe allwöchentlichen Ermahnungsreden in der marianischen Versammlung — an die, jedes Monath vorgeschriebene Empfahung der heiligen Sakramente der Buße, und

a) Matth. 5. V. 47.

und des Altares, wo sie abermal die Lehrstunden unterbrechen, um dich durch eine Ermahnungsrede zur Empfahung dieser heiligen Geheimnisse würdig vorzubereiten — an die, dir, als marianischem Pflegsohne, vorgeschriebene Beicht vom ganzen Jahre — an die, alle drey Jahre übliche, dreytägige Gemüthsversammlung — an die, bey Erklärung der Authoren immer eingemengten, Reflexionen auf das Christenthum, und die Moral: so wirst du leicht erkennen, daß die Absicht deiner Lehrer ist, dein Studiren durch den Glauben zu weihen, und zu heiligen. Kurz: Da deine Lehrer deinen Verstand mit den menschlichen Wissenschaften ausschmücken, und dein Herz durch die sittlichen Tugenden stärken: suchen sie dich vorzüglich auch unter die Hände der Religion zu geben, damit dich diese all jenes rechtmäßig gebrauchen lehre, was sie dir beygebracht haben. Sie erinnern dich, daß all dein Bemühen ohne die Lehren der Religion nur eitler Zeitvertreib wäre, weil es nur auf das Irdische, auf das Zeitliche, auf einen leeren Ruhm, und auf eine zergängliche Glückseligkeit abzielen würde; daß die Religion allein dich zu deinem Ursprunge führe — dich in den Schooß der Gottheit trage — dich in den Besitz des höchsten Gutes, wornach du strebest, setze, und — deine unermäßlichen Begierden durch eine unumschränkte Glückseligkeit erfüllen könne. Die letzte, und wichtigste Erinnerung unter allen, die dir dießfalls deine Lehrer geben, ist endlich diese, daß du die erhabnen Lehren, die dir die Reli-

Religion giebt, folgsam anhörest — vollkommen wohl fassest — alles Erkenntniß ihr unterwerfest, und — es als das größte Glück, und unumgänglich nöthigste Pflicht ansehest, alle deine Wissenschaften, und Gemüthsgaben zum Dienste ihrer Ehre zu verwenden.

Nun frage ich dich das drittemal: Bist du wohl nicht deinen Lehrern, die dich in der Religion, in guten Sitten, in Wissenschaften unterrichten, Liebe, Folgsamkeit, Dank zu erweisen schuldig? Kann dich wohl etwa die Strenge derselben hindern, diese Pflicht zu erfüllen, oder von der Nichterfüllung derselben entschuldigen? Ganz gewiß nicht. Ich weiß es, daß nicht selten eben diese Strenge, die die Lehrer zuweilen gegen ihre Zöglinge zu gebrauchen in die Noth versetzet werden, Ursache ist, die die Liebe, Folgsamkeit, Dankbarkeit gegen die Lehrer ersticket. Der geringste Verweis, womit zuweilen ein Schüler bestrafet wird, bringt bey ihm alle die Dienste in Vergessenheit, die der Lehrer ihm erwies; und deßwegen betrachtet der Schüler in ihm nicht seinen Wohlthäter, sondern seinen Feind. Aber kennete so ein Jüngling die Grundsätze dieser so gerechten Strenge, dächte er ganz gewiß ganz anders. Denn so lange seine Einsicht gering ist: mißfällt ihm die Strenge seiner Lehrer; so bald ihn aber die Vernunft vollkommen erleuchtet: sieht er ein, daß diese Strenge für ihn wahre Gutthat war. Was ich dir hier sage, guter Jüngling, bestättiget die tägliche Erfahrung; und willst du der Quelle des Unglückes

man=

mancher Menschen nachspühren: so wirst du sie gemeiniglich darinn finden, daß man in ihrer Jugend gegen ihre Fehler zu nachsichtig, und gleichgültig war. Einst wurde ein junger Mensch a) verurtheilet, eines begangenen Diebstahles wegen gehangen zu werden. Schon nahete er sich dem Galgen, als er seine Mutter sah, und um Erlaubniß bath, ihr etwas in's Ohr sagen zu dörfen. Man erlaubte es ihm; aber der Jüngling, statt mit seiner Mutter zu reden, faßte mit den Zähnen das Ohr derselben, und biß es ihr ab. Die Umstehenden wurden über diese That aufgebracht, und sagten zu ihm: Böser Mensch, wie kannst du wilden Muth genug haben, gegen jene so grausam zu seyn, die dir das Leben gab? Werdet nicht böse über mich, antwortete der Elende, meine Mutter ist es, die mir itzt den Strick um den Hals wirft. Hätte sie mich bestrafet, da ich ihr gestohlene Sachen aus der Schule zubrachte: so hätte ich mich gebessert. Aber sie lachte nur dazu; und dieß reitzte mich an, nach und nach mehr zu stehlen. Mithin ist sie die einzige Ursache, daß ich nun durch des Henkers Hand sterbe. Freylich hat die Nachsicht, die man gegen junge Leute hat, nicht immer derley traurige Folgen; indeß ist's immer für selbe ein Unglück, wenn man sie nicht strafet, und bessert, da sie einen Fehler begehen. Gab es dann keine Ruthe in meinem Königreiche? (so fragte ehemals ein König b), der ein Laster begieng, das

a) *Giraudeau, Rad. ling. græc. p.* 109. b) Jugendfreund, oder moral. Erzähl. S. 92.

das ihn schamroth machte) Warum schonte man mich so sehr in meiner Jugend? Wäre es nicht beßer gewesen, mich zu bestrafen, und zu bessern, als daß ich itzt Fehler bessern muß, deren Folgen ich oft nicht gut machen kann? Dieß ist aller jenen Sprache, die man zu zärtlich erzoh, und für welche ihre Lehrer zugroße Gefälligkeit bezeugten; man sieht aber im Gegentheile, daß Jünglinge, die mit Strenge erzohen wurden, gegen ihre Lehrer die dankbarsten sind, weil sie nämlich bey reifern Jahren einsehen, daß sie sich auf die Verbesserung ihrer Fehler desto mehr beflissen, je weniger man derselben in ihrer Jugend schonte. Man fragte einsmal den Herzog von Burgund a), welchen er unter seinen drey Kammerdienern am meisten liebe: Diesen da, war die Antwort; denn er sah mir in meinen jungen Jahren nichts nach, und hinterbrachte meinem Hofmeister alles getreu, was ich Böses that, damit er mich besserte. Durch das Beyspiel dieses jungen Fürsten sollst du, guter Jüngling, lernen, deine Lehrer zu lieben, ihnen zu folgen, ihnen zu danken, wenn sie dir auch gleich zuweilen aus Absicht deiner Besserung, und Freundschaftdrange ein eingebildetes Leid zufügen. Sey überzeugt, daß eine gerechte Bestrafung heilsamer, als jede Schmeicheley, und unverdienter Lobspruch ist. Flehe deßwegen Gott immerhin an:

Erwecke mir stets einen Freund,
Der's treu mit meiner Wohlfahrt meynt;

Mich

a) Jugendfreund, oder moral. Erzähl. S. 92.

Mich immer in der Tugend übt
Mir Lehre, Trost, und Beyspiel giebt.

§. IV.

Betragen gegen Mitschüler.

Nach deinen Aeltern, und Lehrern haben deine Mitschüler, und jene, die dir an Jahren und Verstande gleich sind, auf dich den größten Bezug; und findst du unter selben einen rechtschaffenen Freund, der sich durch Tugend, nnd Fleiß auszeichnet: so hast du einen großen Schatz gefunden. Du kannst dieß, guter Jüngling, an jenen zween berühmten Heiligen sehen, deren Wissenschaft, und Tugend der Kirche so viele Ehre brachte, ich meyne den heiligen Basilius, und den heiligen Gregorius von Nazianz. Beyde waren a) aus sehr edeln Häusern fast zu gleicher Zeit gebohren; und ihre Geburt war die Frucht des Gebethes, und der Gottesfurcht ihrer Mütter, die sie von diesem Augenblicke an Gotte widmeten, von dem sie solche empfangen hatten. Die Mutter des heiligen Gregorius brachte ihn dem Herrn in der Kirche dar, und heiligte seine Hände durch die heiligen Bücher, die sie ihn berühren ließ. Sie hatten beyde alles, was Kinder liebenswürdig machet, nämlich eine schöne Leibesgestalt, einen angenehmen Geist, freundschaftliche, und höfliche

a) *Rollin T. II.*

liche Sitten. Ihre Erziehung war so bestellt, wie man solche von Häusern erwarten kann, worinn die Gottesfurcht, wenn ich so reden darf, erblich, und häuslich war; und wo Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Großältern von beyden Seiten lauter Heilige, und meist sehr berühmte Heilige waren. Das glückliche Naturell, das ihnen Gott verlieh, ward mit der möglichsten Sorgfalt gepfleget. Nach vollbrachtem Studiren zu Hause schickte man sie, jeden besonders, in die griechischen Städte, die wegen der Wissenschaften im größten Ruhme waren, und sie holten dort von den größten Lehrern Unterricht ein. Endlich trafen sie zu Athen wieder zusammen. Du weißt, daß diese Stadt gleichsam der Sammelplatz der freyen Künste, und aller Gelehrsamkeit war. Sie war auch gleichsam oder die erste Veranlassung zu der berühmten Freundschaft dieser beyden Heiligen, oder wenigst der Anlaß, daß das Band derselben enger zusammengeknüpfet ward. Eine ganz besondere Begebenheit gab hiezu Gelegenheit. Man hatte nämlich zu Athen eine sehr wunderliche Gewohnheit mit den neuankommenden Schülern, die sich daselbst aus zerschiedenen Landschaften einfanden. Man führte sie anfänglich in eine sehr zahlreiche Versammlung junger Leute ihres gleichen; und da mußten sie tausenderley Stichelreden, Scherzworte, und Spöttereyen ausstehen. Dann führte man sie mitten im Gepränge durch die Stadt zu den öffentlichen Bädern, und wurden dorthin von allen diesen jungen Leuten, die Paar und

vorhergiengen, als von einer Wache, begleitet. Sobald man daselbst angelanget war: stund der ganze Haufe still — erhub ein großes Geschrey, und — stellte sich an, als wollte er die Thüren aufbrechen, indem man sich zu weigern schien, sie ihnen zu eröffnen. Wenn nun der Neuangekommene dort eingelassen ward: bekam er seine Freyheit wieder. Gregorius, der eher nach Athen gekommen war, und wohl einsah, wie sehr diese lächerliche Ceremonie der ernsthaften Gemüthsart des Basilius zuwider wäre, hatte so viel Ansehen unter seinen Mitschülern, daß sie ihn davon lossprachen. Dieß gab Gelegenheit, saget der heilige Gregorius von Nazianz in der schönen Erzählung, die er selbst von dieser Begebenheit machet, zu unsrer heiligen Freundschaft; dieß fachte jene Flamme in uns an, die nachmals nimmer verlosch; und dieß durchdrang unsre Herzen mit einem, beständig darinne bleibenden, Pfeile. Glückseliges Athen, ruft er aus, du Quelle aller meiner Glückseligkeit! Ich war nur hingegangen, Wissenschaften zu erlernen, und entdeckte daselbst das Kostbarste unter allen Schätzen — einen getreuen, und zärtlichen Freund. Ich bin hierinnen glücklicher, als Saul, der Eselinnen suchte, und ein Königreich fand. Diese Verbindung, die auf die Art anfieng, und gemachet ward, wie ich dir eben sagte, verstärkte sich immer, vornehmlich aber, als sich diese zween Freunde, die einander nichts verborgen hielten, ihre Herzen einander eröffneten, und erkannten, daß sie beyde einerley Schatz

such-

suchten, nämlich die Weisheit, und die Tugend. Sie lebten unter einem Dache, speisten an einem Tische, hatten einerley Uebungen, und Vergnügungen, und waren, eigentlich zu reden, nur eine Seele. Wundersame Vereinigung, saget der heilige Gregorius, die nur durch eine keusche, christliche Freundschaft wirklich kann hervorgebracht werden. Wir strebten, fährt Gregorius weiter fort, mit gleichem Eifer nach der Wissenschaft, einem Gegenstande, der sehr vermögend ist, die Regungen des Neides, und der Eifersucht zu erwecken; und deß ohngeacht waren wir von dieser schleichenden, boshaften Eigenschaft vollkommen frey, und kannten, und verspürten nur eine edle Nacheiferung unter uns. Jeder aus uns zween war mehr auf die Ehre seines Freundes, als auf seine eigene bedacht, und suchte nicht, ihn zu übertreffen, sondern ihm zu weichen, und nachzuahmen. Unser Hauptstudium, und einzige Zweck war die Tugend. Wir dachten unsre Freundschaft ewig zu machen, da wir uns selbst zu der glücklichen Unsterblichkeit bereiteten, und uns von der Liebe irdischer Dinge immer mehr losrissen. Das Wort Gottes war unser Leitfaden. Wir dienten einander selbst zu Lehrern, und Hofmeistern, und ermahnten einer den andern zur Gottesfurcht. Ich könnte behaupten, wenn dieser Ausdruck nicht eine Art von Eitelkeit wäre, daß je einer dem andern statt einer Regel war, das Falsche von dem Wahren, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Wir hatten keinen Umgang mit jenen von unsern

Mitschülern, die muthwillig, gewaltthätig, oder unordentlich in ihren Sitten waren; und wir besuchten nur jene, die uns durch ihre Bescheidenheit, Mäßigung, und Weisheit in dem guten Vorsatze, den wir hatten, helfen, und unterstützen konnten, da wir wohl wußten, daß böse Beyspiele gleich ansteckenden Krankheiten sind, die man leicht erben kann. — Diese beyden Heilige — ich kanns dir, guter Jüngling, nicht genug wiederholen — stralten durch die Schönheit, und Lebhaftigkeit ihres Geistes, durch ihren ämsigen Fleiß in der Arbeit, durch ihr ausserordentliches Zunehmen in allen ihren Studien, durch die Leichtigkeit, und Hurtigkeit, womit sie alle Wissenschaften begriffen, die man zu Athen lehrte, als die freyen Künste, Poesie, Rhetorik, Philosophie, beständig unter ihren Mitschülern hervor. Sie unterschieden sich aber von ihnen noch mehr durch eine Unschuld der Sitten, die bey Erblickung der geringsten Gefahr bewegt wurde, und sogar den Schatten des Bösen fürchtete. Sie hatten Beyde, Gregorius, und Basilius, so einer Tugend nöthig, damit sie sich mitten in den Gefährlichkeiten der Stadt Athen erhalten konnten. Diese Stadt war wegen des ausserordentlichen Zusammenflußes junger Leute, die von allen Seiten dahin kamen, und ihre Laster, und Unordnungen mitbrachten, für die guten Sitten die allergefährlichste in der Welt. Allein, saget der heilige Gregorius, wir hatten das Glück, in dieser verderbten Stadt etwas gleiches mit dem zu erfahren, was die Dichter von einem Flusse sagen,

gen, der die Süssigkeit seines Wassers mitten unter dem bittern Seewasser erhält, und von einem Thiere, das mitten im Feuer lebendig bleibt. Wir hielten keine Freundschaft mit den Bösen, und kannten zu Athen nur zween Wege, deren uns der eine zur Kirche, und zu den heiligen Lehren, und der andere in die Schulen, und zu den Lehrern der Wissenschaften führte. Von denen, die zun weltlichen Festen, zun Schauspielen, zu großen Gesellschaften, zu Gastmahlen führten, wußten wir lediglich nichts — Du glaubst etwa, guter Jüngling, daß Basilius, und Gregorius, weil sie sich von aller Gesellschaft absonderten, weil sie keinen Antheil an den Vergnügungen, und Ergötzlichkeiten jener hatten, die von ihrem Alter waren; weil ihr reines, unschuldiges Leben eine beständige Bestrafung der Unordnung der anderen war — ganz gewiß von allen ihren Mitgesellen verschmähet, und der Gegenstand ihres Hasses, oder wenigst ihrer Verachtung, und Spottreden werden mußten? Allein es geschah gerade das Gegentheil; und nichts verewigte mehr den Ruhm dieser zween berühmten Freunde, und nichts, ich darf es wohl sagen, brachte der Gottesfurcht mehr Ehre, als eben dieß. Ihre Tugend mußte in der That sehr rein, und ihre Aufführung sehr weise, und sehr wohl eingerichtet seyn, daß sie nicht allein die Mißgunst, und den Haß zu vermeiden, sondern sich durchgängig die Liebe, die Hochachtung, und Ehrerbiethung aller ihrer Mitschüler zuzuziehen wußten. Dieß zeigte sich auf die glänzendste Art,

da man vernahm, daß sie Athen zu verlassen dachten, und wieder in Vaterland kehren wollten. Der Schmerz war allgemein — die Klagen ertönten aller Orten — die Thränen floßen aus allen Augen — sie würden, sagten sie, alle Ehre ihrer Stadt, und Schulen verlieren — die Lehrer, und Schüler fügten zu den Bitten, und Klagen die Gewalt, und Stärke hinzu, und betheurten, sie ließen sie nicht gehen, und werden niemal in ihre Abreise einwilligen. — Einer von ihnen mußte auch wirklich diesem so zudringlichen Anhalten nachgeben, das man vielmehr eine gewaltthätige Zusammenverschwörung nennen konnte; und dieser war Gregorius. Du kannst leicht urtheilen, wie groß sein Schmerz gewesen sey.

Nun aber weiß ich nicht, ob's möglich ist, dir ein vollkommener Muster des Betragens gegen deine Mitschüler vorzustellen, als jenes war, das ich so eben an diesen zween Heiligen vorstellte. Ueberlies also, und beherzige dieß so erhabene Beyspiel nur recht oft; und laß dir's zum Maaßstabe gelten, wie du dich gegen deine Mitschüler betragen, oder, was gleich viel saget, was du beym Umgange mit ihnen zu thun, und zu meiden hast. Ich setze dir hier nur noch einige praktische Regeln her, die ich aus diesem Beyspiele zog, und die du immer aus selbem ziehen sollst.

Ich sage dir also: Sey gefällig im Umgange gegen alle deine Mitschüler, und habe unter ihnen doch nur wenige Freunde. Die Menge der Freunde ist gemeiniglich ein Kennzeichen, daß man keinen

wahren Freund habe — verräth den Mangel des Verstandes, und der Erfahrung — eine jugendliche Hastigkeit des Herzen, das von Natur unstet ist, immer in Abwechselung seyn will, und das, aus Begierde zu gefallen, und Vieler Liebe zu erwerben, leicht zu Gefälligkeiten schreiten kann, die im Anfange Schwachheiten sind, im Fortgange Thorheiten werden, und oft, ach nur zu oft, im Laster sich endigen. Und wirst du wohl bey allzuvielen noch der Freund deiner Pflicht, der Herr deiner Zeit bleiben? Der wahre Freund ist auch nicht stets der aus deinen Mitschülern, der dir am ersten gefällt; und die beßten Eigenschaften des Freundes entdecken sich oft erst durch die Vertraulichkeit des genauern Umganges:

Nur dem allein gehört des Freundes edler Name;
Der deine Sorgen theilt; betrübt bey deinem Grame,
Mit dir in deinem Unglück' weint;
Der, eh' du bittest, hilft; dich liebt, doch dir nicht schmeichelt;
Ja, träf' ihn selbst dein Zorn, nicht deinen Lüsten heuchelt;
Wie selten ist nicht dieser Freund?

Vertraue dich dem ausgelassenen Bösewichte eben so wenig, als dem Heuchler zum Umgange; und halt jenen stets für eben so unfähig, als unwürdig, dein wahrer Freund zu seyn, der zu wenig Güte des Herzen hat, ein Freund Gottes zu seyn. Die jugendliche Hitze machet oft, daß junge Leute jeden Umgang mit ihres Gleichen zur Freund-

schaft zu erheben wünschen. Aber keiner ist, der, wenn er auch auf hundert Freundschaften zählen kann, nicht auch fünfzig gebrochene darunter zählen wird. Die Freundschaft hat nämlich zuviel von der Liebe an sich, das ist, sie entsteht plötzlich, mehr aus der Wahrnehmung äusserer Reitze, als innerer Vollkommenheiten; und so hat sie mit der Liebe gleiches Schicksal — wird durch die Zeit nicht befestiget, sondern — aufgehoben. Ueberdas besteht manchesmal der höchste Grad der Freundschaft bey jungen Leuten in einer Art niederer Vertraulichkeit; sobald aber so eine Freundschaft diesen Grad erreichet hat: zeigt sich auf der umgekehrten Seite ein häßliches, eckelhaftes Bild, ein Gemisch von Gleichgültigkeit, Plumpheit, Spötterey, und Empfindlichkeit, das nur wenig Zuthat braucht, um in völligen Haß auszubrechen. Was aber insgemein Freunde auf Schulen zusammenruft — Trunk, und Spiel — trennt sie auch wieder; und dieß geschieht, wenn man sich einander ehevor seines Verstandes, und Geldes beraubet hat. Wahrlich, eine erbauliche Freundschaft! Sieh also immer mit verachtendem Stolze auf Zecher, und Spieler herab. Deine blühende Gesundheit, dein sanfter Schlaf, und frühes Erwachen, der freye Gebrauch deiner Vernunft, der ungehinderte Fortgang im Studiren, und gute Aussicht in die Zukunft, die Ruhe deines Gewissens, und der reine Genuß unschuldiger Ergötzlichkeiten ertheilen dir hierzu ein Recht. Das edelste, und reinste Vergnügen, das du im Umgange mit deinen

Mitschülern genießen kannst, ist, ihnen Vergnügen zu erwecken; besuchst du aber Gesellschaften oder aus Eigenliebe, oder um bewundert zu werden: so trittst du anderen zu sehr in's Licht, als daß man dich gerne sehen sollte. Hast du aber einen muntern Kopf, und dabey einige Erfahrung; und weißt du beydes zu benützen, ohne dabey zu lügen, oder dir Untugenden zu erlauben: so wirst du auf deine Mitschüler gleich der Musik Amphions wirken. Sie werden sich um dich herdringen — verbiethen, dir in die Rede zu fallen; und du — wirst das Vergnügen haben, dich bald kopirt zu sehen. Bist du empfindlich: so ist's für dich Pflicht, dir Vollkommenheiten zu verschaffen, und dich hiedurch von allem Tadel anderer frey zu machen. Wenn etwas beweisen kann, daß dein wirklich jugendlich Alter noch nicht das vollkommenste ist: so ist's der kindische Ernst, womit oft manche junge Leute läppische Kleinigkeiten, und nichtswürdige Possen als das wichtigste Geschäfft ihres Lebens behandeln. Sie verbinden sich nämlich zu gewissen Gesellschaften — setzen Tage fest, sich wochentlich, oder monatlich zu versammeln — geben für eine Zeit von höchstens vier Jahren Gesetze, denen oft Vernunft, uud oberkeitliche Befehle zuwider sind — bringen Geld zu possenhaften Ausgaben zusammen — verpflichten sich, ein Band, oder andere Bagatelle zu tragen, und nennen dieß Kinderspiel einen Orden, auf dessen Ehre sie ungemein stolz thun. Beneide solche nicht ihrer Puppe wegen, und verwende die Zeit auf ver-

nünftigere Gegenstände. Viel glücklicher als diese, wirst du seyn, wenn du durch deine Klugheit, durch deinen Ernst, durch dein Kenntniß, durch deine Aufrichtigkeit, Gefälligkeit, und Bescheidenheit dir ein Ansehen unter deinen Mitschülern erwirbst, und dieß dazu anwendest, so viel dir möglich ist, der Kühnheit, und den Ausschweifungen unter selben Einhalt zu thun. Hast du von deinen Aeltern Geld in Händen, und will dein Freund, mit dessen Betragen du bis itzt zufrieden warst, von dir borgen: so verwillige ihm das Ganze, oder die Helfte, je nachdem er viel, oder wenig bath; bestimme ihm aber dabey den Tag zur Wiedergabe. Vom Verschwender aber, und Windbeutel entferne dich jederzeit so, daß er's nicht waget, von dir zu borgen. Hüte dich, etwas, was dir gefällt, deinem Freunde durch ungestümmes Bitten abzudringen, oder einzutauschen, oder zu erhandeln. Denn das Erste machet dich dem Pöbel gleich, und das Letztere bleibt, wenn's auch der andere eingeht, selten ohne nachfolgenden Verdacht vom Betruge, und Arglist. Dringe nicht in den ein, der Geheimnisse vor dir haben will. Du könntest sie um einen billigen Preis erfahren, wenn du gleichgültig zu seyn schienest. Aber ich rathe dir, selbst vor dem zu fliehen, der sie dir entdecken wollte. Nur selten kannst du Geheimnisse wissen, ohne mit Unruhe, und Beschwerde Theil daran zu nehmen.

Dieß, guter Jüngling, sind überhaupts die Verhaltungsregeln gegen deine Mitschüler; und befolgest du sie: so wirst von ihnen geschätzt, geliebet werden.

§. V.

§. V.

Ehrerbietigkeit gegen die Priester.

Nichts ist heut zu Tage gewöhnlicher, und dieß nicht nur unter spottenden Ketzern, sondern auch unter gewissen Katholiken, die große Geister, und weit über den Pöbel erhaben zu seyn glauben, daß sie nicht nur alle Ehrerbietigkeit gegen die Priester hintansetzen, sondern noch überdas sich alle Verachtung derselben nicht nur in Gedanken, sondern auch in Worten, und Handlungen erlauben. Ohne Ausnahme, und Rücksicht begegnen solche den Priestern schimpflich, und verächtlich — legen ihren Groll, und ihre bittere Verachtung gegen Priester durch den Beynamen Pfaff an den Tag, und sagen immer: „Dieß ist Pfaffengeschwätz, Pfaffentand; was bildet sich doch der Pfaff ein? Gieb dich mit dem Pfaffen nicht ab; das ist ein einfältiger Pfaff, u. s. w.„ — halten die Priester überhaupt für verächtlich, weil die meisten von gemeinem Herkommen, nicht Adeliche, nicht der Schandfleck ihres uralten Geschlechtes, wie sie, sind, die sich über ein Ohngefähr, und über einen Vorrang, den sie ohne ihr persönliches Verdienst durch die blinde Geburt erhielten, große Dinge einbilden — legen selben vielfältig in ihren Wohnungen solche Aufwartungen, Hausdienste, und Arbeiten auf, die nur

für Hausbediente, Hausknechte, Lakayen, und die niedrigsten Mägde, nicht aber für gesalbte Jesu Christi, zu verrichten anständig sind — erfrechen sich, in öffentlichen Gesellschaften mit den Priestern ihre Kurzweile, ihr gewissenloses Gespött, ihr Gelächter zu treiben — mengen in ihre Gespräche mit Tadeln, und übelm Nachreden die Mängel, Fehler, Gebrechen ein, die sie an Priestern gewahr wurden, oder erlisteten; und tragen kein Bedenken, sogar durch öffentliche Schriften die Welt mit ärgerlichen Geschichten aus einem Bocace, La Fontaine, Ruf, Hübner, Wittola, u. s. w. wider die Welt- und Ordenspriester aufzubringen.

Laß dich doch niemal, guter Jüngling, durch das unartige Betragen solcher naseweiser Klüglinge gegen die Priester irre führen; und damit du dich dießfalls nicht irre führen läßest: so habe immer die so sehr erhabene Würde des Priesterthums vor Augen. Beherzige nur, wie es die zween heiligen Gregoriusse, der von Nissa a), und der von Nazianz b) thaten, daß Gott, gleichwie er den Himmel schuff, damit er im Tempel seiner Herrlichkeit wäre, eben so auch, und aus keiner andern Absicht die Erde schuff, die man deßwegen ebenfalls einen Tempel der Herrlichkeit Gottes heißt. Im Himmel schuff er die Engel, damit sie ihm dienten, und ihn verherrlichten; und damit er auch auf der Erde Anbether, und Verehrer hätte, schuff er hier die Menschen. Weil aber die Erde kein Himmel ist, und

a) *In die Nativ. Dom.* b) *Orat.* 39.

und die Menschen keine Engel sind, die sich alle zugleich unaufhörlich mit seiner unmittelbaren Verehrung, und Bedienung beschäfftigen können: so erwählte er immerhin aus der großen Schaar der Sterblichen einige, die zu ihrem Endzwecke nicht was immer für einen Dienst seiner göttlichen Herrlichkeit, sondern den heiligsten, unmittelbaren, höchsten, und dem Endzwecke, und der Beschäfftigung der englischen Geister ganz ähnlichen Dienst haben sollten. Diese, von dem großen Haufen abgesonderten Menschen sind die Priester, sie mögen nun Welt- oder Ordensgeistliche seyn. Mit der Hoheit des Zweckes, den Gott den Priestern aussteckte, stimmen auch die rühmlichsten Namen, die er ihnen giebt, und die heiligsten Sachen, die er ihnen anvertrauet, überein, indem er sie nicht seine Diener, sondern seine Freunde nennet: **Ich will euch nicht mehr Diener nennen**, sagt er a), **denn ein Diener weiß die Unternehmungen seines Herrn nicht; sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich euch alles kund gemachet, was ich von meinem Vater gehöret habe**; und indem er ihnen die heiligen Geschirre, die heiligen Geräthschaften, die heiligen Geheimnisse, die heiligen Gepränge, die heiligen Schriften übergab, und zugleich wollte, daß all dieß der Stoff, und Gegenstand sey, womit sie immer ihr Gemüth, und ihre Hände beschäfftigen sollen. Ueberdas lieferte Gott den Priestern alle seine Schätze aus, nämlich dem Schatz sei=

a) Joh. 15. v. 15.

seiner Barmherzigkeit: **Wem ihr die Sünden vergebet, dem werden sie vergeben seyn** a); den Schatz seiner Gerechtigkeit: **Und wem ihr sie nicht nachlasset, dem bleiben sie** b); den Schatz seiner heiligmachenden Gnade in den Sakramenten, die derselben Quellen sind, und derer Schlüssel die Priester in Verwahrung haben; und endlich den reichesten, und vornehmsten Schatz, der im Himmel, und auf Erden ist, nämlich den Leib, und das Blut Jesu nebst dessen damit vereinigter Seele, und Gottheit: **Dieß thut zu meinem Andenken** c).

Du mußt mir schon erlauben, daß ich dir das, was ich so eben von der erhabnen Würde eines Priesters in gedrängter Kürze vortrug, weitläuftiger widerhole, damit die Ehrerbiethigkeit gegen diesen Stand recht tiefe Wurzeln in deinem Herzen schlage. Die Priester sind nämlich Mittler zwischen Jesu Christo, und den Menschen, die als Gesandte bey dem Throne der Erbarmungen deine, und aller andern Menschen Bedürfnisse vortragen — sind die allgemeinen Fürbitter bey Gotte, daß er sowohl den Lebendigen, als den Todten günstig seyn wolle; und gleichwie sich ehemals der Herr auf das Opfer des Aarons gegen die, sich empörende, Volksmenge besänftigen ließ: so wird sein gerechter Zorn noch immer durch die Diener seines Heiligthumes besänftiget, und von dem Ausbruche zurückegehalten — sind von Jesu Christo als Richter der Erde mit so einer Vollmacht bestellt, daß Keiner, der nach der heiligen

a) Joh. 20. V. 23. b) Ebend. c) Luk. 22. V. 19.

gen Taufe in eine schwere Sünde fällt, ohne ihre Lossprechung mit Gotte wieder ausgesöhnet werden kann. Alles ist bey dem Amte eines Priesters so erhaben, so wichtig, daß man nicht ohne Grunde sagen kann, die Würde eines Priesters übertreffe sogar die Macht der Engel. Denn alles, was die Priester vermögen, vermögen doch die Engel nicht. Das unblutige Opfer Jesu Christi erneuern — Gottes Wort verkündigen — die Schwierigkeiten, die sich in der Aufführung der Gläubigen zeigen, entscheiden — der Kirche durch den heiligen Geist, und das Wasser neue Kinder gebähren — das Erbtheil der Armen verwalten — die Sünder von den Wegen der Ungerechtigkeit ablenken, und wieder Jesu zuführen — mit dem herrlichen Titel eines Vaters der Glieder des Heilandes prangen — als das Salz der Erde, und das Licht der Welt auserwählt worden seyn, damit der Fäulung der Gemüther gesteuert, und die Finsternissen der Unwissenheit zerstreuet werden — das lebendige Brod austheilen — die Auserwählten auf den Wegen des Heiles erhalten, und selbe auf dem Todtbette vollenden helfen — das Ehrenamt eines Wächters über das ganze Haus Israel bekleiden — — wie herrlich, wie erhaben, wie wunderbar sind diese göttlichen Verrichtungen des Priesters! ? Doch ich will sie dir alle in eine zusammenfassen, indem ich sage, daß sich die erhabene Würde eines Priesters des neuen Gesetzes vorzüglich durch einen dreyfachen Dienst auszeichne, nämlich durch die Wandlung des

göttlichen Opfers des Altares, durch die Ausspendung der heiligen Sakramente, und durch die Mittheilung des, dem gläubigen Volke nothwendigen, Unterrichtes.

Diese erhabenen, herrlichen, wunderbaren Verrichtungen sind die Ursache, wegen welcher die Priester in der heiligen Schrift das Licht der Welt a), das Salz der Erde b), göttliche Posaunen c), Mauern, und Grundsäulen der Kirche d), Pforten des Himmels e), geheimste Räthe, und Hofherrn Gottes f), Könige g), Engel des Herrn h), Götter auf Erde i) genennet werden. Aus der nämlichen Ursache finden die heiligen Väter, und Lehrer der Kirche nicht Worte genug, um die erhabene Würde der Priester recht lebhaft zu schildern. Der große heilige Areopagit Dionysius versteht unter dem Namen eines Priesters einen himmlischen Menschen, der in jeder Gattung der Wissenschaft bewandert ist: „Wer einen Priester nennt, sind seine Worte k), der nennet einen erhabenen, und ganz göttichen Mann, der die ganze heilige Wissenschaft besitzet.„ Der heilige Märtyrer Ignatius behauptet l), daß das Priesterthum der Gipfel aller Güter sey, die sich unter den Menschen befinden; und

a) Matth. 5. V. 14. b) Ebend. V. 13. Mark. 9. V. 50. Luk. 14. V. 34. c) Esaia 58. V. 1. d) Ephes. 2. V. 20. Offenb. 21. V. 19. e) Offenb. 21. V. 21. f) Joel. 1. V. 9.; 2. V. 17. g) 1. Petr. 2. V. 9. h) Malach. 2. V. 7. i) 2. B. Moys. 22. V. 28. k) *De Hier. Coel. C. I.* l) *Epist. X. ad Smyrn.*

und glaubet, wenn einer die Priester verunehre, der verunehre Gott, und den Herrn Jesus Christus, den Erstgebohrnen aus allen Geschöpfen. Der heilige Joannes Chrysostomus, Patriarch von Konstantinopel, gab sechs Bücher von der priesterlichen Würde heraus, in denen er viele Stellen anführt, die wohl würdig sind, daß du sie deinem Gedächtnisse tief einprägest. Aus unzähligen hebe ich dir nur folgende aus: „Das Priesterthum, schreibt er a) wird zwar auf Erden vollzogen; aber es gehört in die Klasse, und Ordnung himmlischer Dinge, und dieß mit allem Rechte, weil kein Sterblicher, kein Engel, keine andere erschaffene Macht, sondern Gott selbst diese Ordnung so einrichtet. Deßwegen ist's nothwendig, daß der Priester so rein lebe, als wenn er sich wirklich im Himmel befände, und mitten unter den himmlischen Mächten stünde, weil jene Dinge, die er zu verwalten hat, fürchterlich, schreckvoll sind. Wenn Jemand betrachtet, welch ein großes Geheimniß das Priesterthum sey: wird er sich's leicht begreiflich machen, mit welch einer Ehre, und großen Würde die Gnade des heiligen Geistes die Priester zu begaben sich würdigte. Denn ihnen, da sie auf Erden wohnen, ward die Ausspendung himmlischer Gaben übertragen; ihnen ward die Gewalt gegeben, die der beßte, größte Gott weder den Engeln, noch Erzengeln mittheilen wollte, indem er zu diesen nicht sagte: **Was ihr immer auf Erden binden werdet,** soll auch im Himmel

a) *L. III. de Sacerd.*

mel gebunden seyn; und was ihr auf Erden auflösen werdet, soll auch im Himmel aufgelöset seyn. Was will wohl dieß anders sagen, als daß den Priestern die Gewalt über himmlische Dinge verliehen ward? Was kann wohl mit dieser Ehre verglichen werden? Der Himmel nimmt die vorzüglichste Würde von der Beurtheilung, und Richtung der Welt her; der Knecht sitzt als Richter auf der Erde, und der Herr — beguehmigt sein Urtheil, und bestättiget es so, daß er oben gutheißt, was immer jener hienieden urtheilet. Kann wohl eine Gewalt größer, als diese einzige seyn? Der himmlische Vater gab seinem göttlichen Sohne alle Gewalt; und der übertrug die nämliche Allgewalt an die Priester. Mithin sind diese schon itzt gleichsam in den Himmel versetzet, und weit über die menschliche Natur hinaus erhoben. Der nämliche heilige Patriarch spricht anderstwo a): „Um wie viel muß jener reiner seyn, der ein solch Opfer genießt? Um wie viel glänzender, als die Sonnenstrahlen, muß jene Hand seyn, die dieß Fleisch zertheilet — jener Mund, der mit dem geistlichen Feuer angefüllet wird — jene Zunge, die von dem schreckvollen Blute erröthet? Bedenke, mit was für einer Würde du bekleidet bist, und welch einer Tafel du beywohnest! Das, was die Engel ohne Schauder nicht ansehen können; mit freyen Augen wegen dem, davon hervorstralenden, Glanze anzublicken sich nicht getrauen, ist unsre Nahrung — mit dem werden wir

a) *Hom. 60. ad pop. Antioch.*

wir vereinbart, und wir — sind mit Christus ein Leib, und ein Fleisch geworden. Lasset uns also anhören, ihr Priester sowohl als Layen, welcher Speise wir sind gewürdiget worden — lasset uns hören, und erzittern! Er läßt uns mit seinem heiligen Fleische speisen, und — setzt sich selbst uns geschlachtet auf.„ Da nun aber all dieß durch die Priester geschieht: welche Ehrerbiethigkeit bist nicht ihnen schuldig? Eben dieser heilige Vater saget anderswo a): „Das Priesterthum ist größer, und ehrwürdiger, als selbst ein Königreich. Denn willst du wissen, wie sehr der König unter den Priestern erniedriget sey: darfst du nur die Weise betrachten, auf die jeder seine, ihm übertragene, Gewalt besitzet; und dann — wirst du sehen, wie sehr der Priester über den König erhaben sey. Denn ob uns gleich der königliche Thron wegen den angehefteten Edelgesteinen, und dem Golde, wovon er glänzt, verehrungswürdig scheint: so ist er doch nur mit der Verwaltung irdischer Dinge vergesellschaftet. Aber der Thron des Priesters ist im Himmel errichtet, und er hat die Gewalt, über himmlische Geschäffte zu richten. Der Priester b) hat den Panzer der Gerechtigkeit — die Brustwehre der Wahrheit — ehrbarere Schuhe vom Evangelium des Frieden — ein Schwert nicht aus Eisen, sondern das Schwert des Geistes — eine Krone auf dem Haupte. Diese Beweh-

a) *Hom. 5. in Cap. 5. Esaiae.* b) *Hom. 3. ad pop. Antioch.*

Bewehrung ist viel glänzender, und kostbarer; weßwegen man ihn einen König, und zwar einen viel vornehmern König nennen muß. Denn wenn von himmlischen Gütern die Rede ist: pflegt der König zum Priester, nicht der Priester zum Könige zu kommen.„ Wie aber von der Erhabenheit des Priesterthumes der heilige Dionysius, Ignatius, Joannes Chrysostomus dachten, und schrieben: dachten, und schrieben auch der heilige Gregorius von Nazianz, Ambrosius, Augustinus. „Scheinet dir etwa, fraget der erste a), das Priesterthum nicht Ehre zu verdienen, was selbst die Engel, die reinesten Gotteseverehrer, hochschätzen, als eine Würde, die ihrer Verehrung nicht unwürdig ist?„ Der heilige Ambrosius verfertigte b) eine lange Abhandlung von der Priesterwürde; und, da er die Priester mit geziemenden Ehrentiteln anredete: fuhr er c) mit großer Ehrerbiethung in folgenden Ausdrücken fort: „Höret mich an, ihr aus der Zunft Levi, ihr priesterliches Zweig, geheiligte Fortpflanzung, ihr Führer, und Leiter der Heerde Christi! Höret mich, indem ich euch zugleich bitte, und fürchte, und die priesterliche Würde zu erweisen suche, auf daß wir bey der Schilderung des Vorzuges eurer Würde auch die, derselben angemessenen, Verdienste erforschen mögen. Denn es ist billig, daß die priesterliche Würde ehevor von uns gekannt, und dann erst behauptet werde, damit wir uns nicht das Urtheil

des

a) *Orat. 12. ad cives timore perculsos.* b) *Tom. IV.* c) *Lib. de dign. Sac.*

des Psalmisten zuziehen: Der Mensch, als er in Ehren stand, hat es nicht verstanden; er ist mit den unvernünftigen Lastthieren verglichen, und ihnen gleich gemachet worden. Die priesterliche Ehre, und Erhabenheit kann mit keinen Vergleichungen erreichet werden. Wenn du sie mit dem Schimmer der Könige, und dem Diademe der Fürsten vergleichst: ist diese Vergleichung weniger zureichend, als wenn du das Gold mit dem Bleye vergleichest, da du ja siehst, daß Könige, und Fürsten ihren Hals unter die Kniee der Priester beugen, weil sie nämlich überzeuget sind, daß sie durch das Gebeth der Priester beschützet, und erhalten werden.„ Nach diesem so prächtigen Eingange fährt er weiter unten so fort: „Nichts ist auf Erden erhabener, als die Priester, wenn wir das, was wir unserm Berufe nach sind, vielmehr durch unser Betragen, als durch den Namen beweisen, damit der Name mit der Handlung übereinstimme, und die Handlung dem Namen entspreche; und nicht der Name eitel, und leer, und das Verbrechen abscheulich, die Ehre sehr erhaben, und das Leben schändlich, der Beruf göttlich, und die Handlung unerlaubt sey.„ Der heilige Augustin gerieth einst a) ganz ausser sich über die Betrachtung der Priesterwürde, und der göttlichen Geheimnisse, die von ihren heiligen Händen vollzogen werden; und rief in seiner Entzückung aus: „O Hochwürdige Priesterwürde,

a) *Comment. in Psalm.*

würde, in deren Händen der Sohn Gottes, wie in dem Leibe der Jungfrau (Maria) eingefleischet wird! O heiliges und himmlisches Geheimniß, das durch euch der Vater, der Sohn, und der heilige Geist wirket! In dem nämlichen Augenblicke befindt sich der nämliche Gott, der oben im Himmel thronet, in euern Händen in dem Altarssakramente. O ehrwürdige Heiligkeit der Hände! O glückselige Handlung! O in der That die Freude der Welt! Der Gesalbte behandelt den Gesalbten, das ist, der Priester den Sohn Gottes, dessen Vergnügen es ist, unter den Menschenkindern zu wohnen; und was den Engeln nicht gegeben ist, das ist den Menschen verliehen, weil der Priester dieß unaussprechliche Geheimniß verrichtet, und die Engel demselben gleichsam als Diener beystehen. Ueber diese so große, so erstaunliche Gnade erstaunet der Himmel, verwundert sich die Erde, schaudert's den Menschen, bebet die Hölle, zittert der Satan, und wird die englische Hochheit sehr höchlich in Ehrfurcht dahingerissen.„ Auf eben diese Weise drückt sich der nämliche heilige Lehrer anderswo a) aus: „O ihr Priester, saget er, wenn in der Seele eines jeden Gerechten der Sitz Gottes ist: um wie viel mehr müsset ihr der Sitz, und der reine unbefleckte Gottes Tempel seyn. Wenn sein Grab herrlich ist, in dem sein Leichnam lag: um wie viel herrlicher, und würdiger müssen nicht eure Leiber seyn, welche der, von Todten erstandene, Christus täglich zu bewohnen

a) *Serm. 37. ad Fratr. in Erem.*

nen sich würdiget. Wenn der Schooß, der den Heiland der Welt neun Monate lang trug, selig ist: so müssen auch eure Herzen selig seyn, in denen Gott täglich seinen Aufenthalt nimmt. Wenn die Brüste, die ihn säugten, selig sind: muß auch der Mund selig seyn, der sein Fleisch empfängt, und sein Blut trinkt. Deßwegen fürchtet euch, und habet fleißig acht, daß jene Zunge, die den Sohn Gottes vom Himmel herabrufet, sich selbst wider den Herrn nicht versündige, und das jene Hände, die in das Blut Christi eingetaucht werden, nicht mit dem Blute der Sünden beflecket werden.„

Wenn du nun guter Jüngling, diese Aussprüche der Schrift, und der Väter der Kirche recht beherzigest: wird's dir nicht mehr seltsam, nicht mehr wunderlich vorkommen, wenn ich dir sage, daß gekrönte Häupter der Welt sich den Priestern mit Herzensdemuth unterwarfen, und die größte Ehrerbiethung gegen dieselben bezeugten. Die Reihe unter selben soll Ferdinand II. führen.

Dieser gottselige Kaiser a) hielt Niemand mehr, als die Priester, in Ehren, in denen er die göttliche Majestät zu verehren pflegte; und ein Priester hatte bey ihm keiner andern Empfehlung seiner Gnade nöthig, als daß er ein Priester war. Obschon er jenen Priestern mit größrer Ehrerbiethigkeit begegnete, deren Lebenswandel der Heiligkeit ihrer Würde entsprach: so ehrte er doch auch jene, bey denen

a) Lamormaini, K. *IX.*

denen dieß nicht eintraf, indem er sagte: „Man sey vieles der Würde schuldig, was man dem Menschen nicht schuldig ist.„ Ließ er einen Priester zu sich rufen: gab er ihm immer den Titel: Herr, oder Pater; begegnete ihm aber ein Priester: so rückte er ihm den Hut. Die österreichischen Fürsten haben sonst im Brauche, jenen, denen sie in Gnaden gewogen sind, bey der Entlassung die Hand zu reichen, und zu küssen zu geben. Ob nun aber gleich Ferdinand jedem Priester die Hand recht gerne reichte: ließ er doch selbe von keinem küssen, mit Vermelden: Das erste sey ein Zeichen seiner Wohlgewogenheit, das andere ein Zeichen seiner Ehrerbiethigkeit.„ Oefters hörte man ihn sagen: „Wenn ihm zugleich ein Priester, und ein Engel begegnen sollte: wollte er zuerst dem Priester, und dann dem Engel die gebührende Ehre erweisen.„ Gleichwie aber Gott selbst den Dienern des Heiligthumes nicht gleiche Macht, und Würde ertheilet hat: so begegnete auch Ferdinand jedem nach seinem Range. Den römisch-apostolischen Stuhl, und das sichtbare Oberhaupt der Kirche, den römischen Pabst, hatte er nicht nur in höchsten Ehren, sondern betrug sich auch gegen selben immer mit der tiefsten, demuthvollsten Herablassung — erkannte an ihm den wahren Statthalter Christi auf Erden — ließ selbem die wichtigsten Streitigkeiten ganz auszumachen über — sah seine kirchlichen Satzungen als lauter Entscheidungen von dem Katheder der Wahrheit, als lauter göttliche Aussprüche an. Keinen Tag ließ er verstreichen,

an

an dem er nicht für den gesammten Klerus, für die Bischöfe, und vorzüglich für den Pabst dem allmächtigen Gotte gewisse, sich selbst vorgeschriebene, Gebethe entrichtete. So sehr er aber selbst die Priesterschaft schätzte, und ehrte: so sehr ahndete er es, wenn selbe von andern verachtet, oder beleidiget wurde. Denn als der Krieg wider die Venezianer losbrach: sagte man ihm, eine gewisse, in geistlicher Würde stehende, und bey dem damaligen Kaiser sehr beliebte, Person habe sich wider ihn, damals noch Erzherzogen, unbescheidener Ausdrücke, und des teutschen Sprichwortes bedienet: „Hat er sich gut gebrocket: so wird er auch gut essen;„ und da sich bey dieser Erzählung einer von den Gegenwärtigen äusserte, dieß sey eine sehr unbesonnene Rede, und der Mann, der sich selbe erlaubte, müsse wenig Vernunft, und Tugend besitzen: fiel ihm Ferdinand alsogleich ein, und sagte: „Hütet euch so zu reden, denn er ist ein Bischof.„ Seinen Beichtvater hatte er auf allen seinen Reisen bey sich, und sagte von ihm, „Seine Gegenwart sey ihm eben so lieb, als jene seines heiligen Schutzengels.„ Wenn selber kam, ihn Beicht zu hören: erwartete er ihn jederzeit mit entblößtem Haupte, und gegen die Thüre gewendet. Was aber noch mehr zu bewundern ist: trug er den Stuhl allezeit selbst an den Ort hin, wo ihn der Priester Beicht hören sollte; und als ihm derselbe einst zuvorkommen wollte: sprach Ferdinand: „Laß er dieß bleiben; es ist mein Amt.„

Gleiche Ehrerbiethigkeit gegen die Priester trug auch der heilige Ludwig, König in Frankreich, der heilige Eduard, König in England, der heilige Leopold, Markgraf von Oesterreich, und der heilige Kaiser Heinrich. Nur von diesem letzten, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, will ich dir was Weniges hierüber erzählen. Dieser gottesfürchtige Kaiser hatte nämlich eine so große Hochachtung a) gegen die Priesterschaft, und das geistliche Leben, daß er sich seines Reiches begeben wollte, um ein Mönch zu werden. Er kam eines Tages in das Kloster St. Vanne, um den Bau desselben zu besichtigen. Hier fühlte er bey dem Eintritte in das Kloster einen heiligen Schauder, und sprach mit den Worten des Psalmisten b): **Hier ist meine Ruhe; hier will ich ewiglich wohnen.** Der Bischof Heimo, der mit Richard, dem Abte des Klosters, den Kaiser begleitete, war auf diese Worte besonders aufmerksam, und nachdem er Gelegenheit gefunden hatte, mit dem Abte allein zu sprechen, sagte er zu ihm: Der Kaiser spricht, er wolle Mönch werden, und hier bey dir bleiben. Ueberlege es wohl; wenn du ihn aufnimmst: so bist du Ursache an dem Unglücke des Staates. Richard dachte der Sache nach; und fand folgenden Ausweg, um die Gottseligkeit des Kaisers zu befriedigen, und dabey doch dem Staate nicht zu schaden. Er versammelte nämlich seine Gemeinde, und bat den Kaiser, daß er sich vor

a) *Mirac. B. Rich. n. 8. Sec. 6. Bened. p.* 533. b) Psalm. 13. V. 14.

vor allen Geistlichen erklären möchte. Heinrich gestand mit weinenden Augen, daß er beschlossen habe, die Eitelkeit der Welt zu verlassen, und sich in dem Kloster, wo er sich wirklich befand, dem Dienste Gottes zu widmen. Willst du, sagte der Abt, nach der Regel, und dem Beyspiele Jesu Christi bis in den Tod gehorsam seyn? Er antwortete, daß er es von ganzem Herzen wolle. Und ich, erwiederte der Abt, ich nehme dich von diesem Augenblicke unter die Zahl der Mönche auf; und nehme die Sorge für das Heil deiner Seele auf mich, wenn du mir deiner Seits versprichst, alles zu thun, was ich dir in des Herrn Namen befehlen werde. Heinrich versprach, es zu thun; und der Abt nahm das Wort: Ich will also, und befehle dir, daß du die Regierung des Reiches, welche aus Gottes Gnade deiner Obsorge anvertrauet war, wieder auf dich nimmst; und, so viel an dir ist, durch deine Wachsamkeit, und Gerechtigkeitliebe das Wohl aller deiner Unterthanen beförderst. Der Kaiser vernahm mit Schmerzen einen so unerwarteten Befehl. Indeß gehorchte er doch; betrachtete sich aber nachgehends immer als einen Schüler des Abtes Richard — kam oft, sich mit ihm zu sprechen, und — machte die Rathschläge, und Lehren dieses heiligen Mannes zur Vorschrift seines Betragens. Wie sehr aber eben dieser heilige Kaiser den Sachwalter Jesu Christi auf Erden, den höchsten Priester, den römischen Pabst schätzte, und verehrte, magst du hieraus abnehmen, weil er die Stadt, und das Bißthum

thum Bamberg der römischen Kirche unter der Bedingniß schenkte, jährlich einen Schimmel zu stellen, und hundert Marke Silbers zu zahlen; und auch jene Schenkungen bestättigte, welche seine Vorfahrer dem heiligen Stuhle gemacht haben, nämlich von der Stadt Rom, und ihrem Gebiethe, jedoch immer mit dem Vorbehalte der kaiserlichen Oberherrlichkeit.

Sollten etwa diese so schönen, so ganz besonders auffallenden Beyspiele gekrönter Häupter gegen den Priesterstand nicht hinreichend seyn, die Ehrerbietigkeit gegen den nämlichen Stand einzuflößen? Freylich giebt es unter den Priestern manche, deren Leben ihrem erhabnen Charaktere nicht entspricht, und die, leider! durch ihr ärgerlich Betragen der Kirche vielmehr zum Niederreißen, als zum Aufbauen dienen. Aber auch solchen Priestern bist du Ehrerbietigkeit schuldig, weil sie ohneracht ihres ärgerlichen Betragens dennoch Priester Jesu Christi bleiben — dennoch an sich einen Charakter eingepräget tragen, der die ganze Ewigkeit hindurch unauslöschlich bleibt — dennoch Heilige aller Heiligen, Gesalbte Gottes, Bevollmächtigte Jesu Christi, dessen Person, und Stelle sie hienieden versehen, sind, und bleiben; mithin bleiben sie immer deiner Ehrerbietigkeit würdig, und du bist ihnen nicht weniger Ehrerbietigkeit schuldig, als wenn sie sich höchst fromm, und erbaulich betrügen. Oder sage mir, bist du etwa einem göldenen, oder silbernen Crucifixbilde mehr Ehrbezeugung schuldig, als einem aus Holze geschnitzten?

schnitzten? Ganz gewiß nicht, weil du an einem sowohl, als dem andern denjenigen ehrest, der uns durch seinen Tod am Kreuze das ewige Leben erkaufet hat. Dieß Gleichniß, guter Jüngling, sah der heilig Franz von Aßis a) nur gar zu wohl ein. Dieser große Heilige befand sich eines Tages in einer Kirche, derer Pfarrer wegen ärgerlicher Aufführung in gar keinem guten Rufe stand, so zwar, daß ein Ketzer verwegen genug war, zum heiligen Franz hinzugehen, und zu ihm mit einem, nur Ketzern eigenen, Hohngelächter zu sagen: Sehet nur einmal, heiliger, gottesfürchtiger Mann, der ihr im Rufe der Heiligkeit steht, alle Geheimnisse der Herzen zu wissen, wie jämmerlich ihr euch selbst betrüget! Ihr bethet in der Kirche eines Pfarrers, der so schändliche, und mit dem Wuste der Laster besudelte Hände auf den Altar bringet. Was habet ihr nicht für saubere Priester in eurer Kirche; und doch wollet ihr, daß man ihnen Glauben beymessen — ihre Opfer für heilig, und unbefleckt halten, und — diesen Sündern Ehre, und Hochachtung erweisen soll? Ist dieß euer Begehren nicht Unsinn, nicht Schande für euch? — Der heilige Franz ließ diesen unverschämten Spötter ausreden; um ihn aber zu beschämen, und dem Volke zu zeigen, wie man auch gottlose Priester, die in keinem guten Rufe von Erbaulichkeit, und guter Sitte stehen, ehren soll: machte er sich plötzlich von seinem Orte auf — gieng stracks zu dem Seelsorger hin,

a) *Constant.* Suysken, *Com. Præv. de S. Franc.*

hin, der sich über die Annäherung des heiligen Mannes nichts machte — knieete vor ihm nieder — ergriff mit Ehrerbietigkeit dessen Hand, und — sprach vor allem Volke: „Ob diese Hände besudelt sind, wie jener Ketzer dort saget, weiß ich nicht; allein dieß weiß ich auf Gottes Wort gewiß, daß, wenn sie auch wirklich besudelt wären, sie doch die Kraft, und die Wirkung der heiligsten Sakramente nicht verhindern können, sondern daß durch selbe unzählige göttliche Gnaden, und Wohlthaten dem gläubigen Volke immer ausgetheilet werden. Aus dieser gewissen Ueberzeugung küsse ich diese hochwürdigen, wohlthätigen Hände mit der Ehrfurcht, und Hochachtung, die ich jenem schuldig bin, in dessen Namen, und in dessen Auktorität, und Allmacht der Priester die heiligsten Sakramente ausspendet.„ — Unter diesen Worten küßte Franz, auf den Knieen liegend, noch einmal des Priesters Hände mit herzlicher Innbrunst, und brachte die wunderbare Wirkung hervor, daß der Priester in sich gieng — sich zur Buße und Besserung seines Lebens von dem Augenblicke an entschloß, und — am Ende als ein erbaulicher, heiliger Büsser starb.

Wie sehr, guter Jüngling, beschämte nicht dieser heilige Mann nicht nur den damals spottenden Ketzer, sondern auch manche Katholiken unsrer Tage, die sich wider die so große Pflicht der Ehrerbietigkeit gegen die Priester so schändlich, und vielfältig verfehlen — die, unserm Erlöser Jesus Christus schuldige, Ehre, welche man den Verwesern sei-

nes Amtes, seiner höchsten Würde zu erzeigen schuldig ist, gänzlich vergessen — jeden Priester höhnisch über die Achsel wegsehen — sich zu groß achten, mit den Priestern Umgang zu pflegen — glauben, ein Pfaff, und Dummkopf seyn gleichviel — sich kaum überreden können, daß ein Geistlicher, der auf seine Pflicht hält, eine gesunde, lautere Denkungsart besitzen könne — das Messe lesen, Brevier bethen, und andere geistliche Verrichtungen verspotten — die abscheulichsten Zotten gegen die Oberhäupter der Kirche ausstossen — von Dienern der Kirche nicht anders, als mit Naserümpfen, mit Abscheu sprechen — die heimlichen Verbrechen derselben öffentlich auftischen, und — über die Sitten derselben lügen, und schelten!

Wenn doch diese Klüglinge nach dem Fleische sich erinnerten, daß niemal eine Religion war, was Namen sie immer hatte, in der ihre Kirchendiener nicht geehret wurden! Sogar die Heiden waren dießfalls viel billiger, als manche Katholiken unsrer Tage. Sie (wie hievon die Profangeschichte Beyspiele der Menge aufweiset) nährten in ihren Busen eine tiefe Ehrerbietung gegen ihre Weissager, und Pfaffen; und dieß, guter Jüngling, darf dir eben nicht fremd vorkommen, weil ja jeder, der von der Herrlichkeit der Gottheit helle, ächte Begriffe hat, jene, die diese Gottheit vorstellen, und in ihrem Namen reden, unmöglich anders, als mit einer heiligen Ehrerbietigkeit ansehen kann. Indeß geht itzt bey den aufgeklärten Witzlingen alles einen

andern Weg; und da sie sich nicht satt schimpfen können, wenn sie über die Priester überhaupts losziehen: so gießen sie noch ihre Galle über die Ordenspriester ganz besonders aus. Bald heißt es, sie sind von ihrem ersten Zwecke abgewichen; ein andermal, sie halten ihre Regel nicht mehr; wieder, ihre Anzahl ist zu groß; dann, was nützen sie wohl; endlich, sie haben unermessene Reichthümer. Du mußt mir schon erlauben, guter Jüngling, dich zu unterrichten, was auf derley Beschuldigungen zu antworten ist, weil's gar leicht geschehen kann, daß du in Gelegenheiten kömmst, wo diese Beschuldigungen auf's Tapet gebracht werden.

Was also den Zweck betrifft, den die Ordensstifter bey Gründung ihrer Orden hatten, ist's ganz gewiß, und ausgemacht, daß dieser Zweck heilig, daß er lobeswürdig war. Der heilige Benedikt wollte, daß seine Söhne von der Handarbeit leben sollten. Der heilige Dominikus stiftete Missionairs, die nach der Apostel Beyspiele die Ungläubigen, und Irrgläubigen bekehren sollten. Der heilige Franz von Aßis dachte nicht an Priester, indem er selbst Keiner war; sondern er versammelte nur erbauliche Männer, die bethen, wachen, fasten, und nur in so weit in dem Heiligthume dienen sollten, als die Bischöfe einige Arbeiter aus ihnen in des Herrn Weinberge nöthig hätten, und sie in selben aufriefen. Mithin war der Zweck dieser Patriarchen löblich, nützlich. Freylich ist's wahr, daß die Satzungen der Ordensleute mit der Zeit in etwas abgeändert

dert wurden — daß jene, die nach ihrer ersten Gründung nur von der Handarbeit leben sollten, dermalen reichliche Einkünften besitzen — daß jene, die ehemal kaum zwölf Priester hatten, jetzt ihrer mehrere tausend zählen. Was tadelswürdiges läßt sich aber wohl hier ausfinden? Nur eine kleine Frage: Welch ein Stand, welch eine Gemeinde ist wohl heut zu Tage so bestellt, wie sie ehemals war? Nur einen einzigen Blick auf die Christen der ersten Jahrhunderte der Kirche, und den andern Blick auf jene Christen unsrer Zeiten, die deßwegen auf die Ordenspriester schimpfen, weil sie von ihrem ersten Zwecke sollen abgewichen seyn. Sind wohl diese privilegirten Schimpfer so wahrgläubig, so eingezogen, so mäßig, als wahrgläubig, eingezogen, mäßig ihre christlichen Vorältern waren? Diese Frage können sie ganz gewiß nicht bejahen, weil ja ihr ganzer Wandel das Gegentheil bezeuget. Was für ein Recht haben also diese seuchten Christen, den Ordenspriestern vorzuwerfen, als wären sie von ihrem ersten Zwecke abgewichen? Thäten sie nicht besser, wenn sie die Reformation bey ihnen selbst anfiengen — einige Stunden des Tages, und der Nacht, wie's zun Zeiten der Apostel Sitte war, im Gebethe zubrächten — ihre Habschaften verkauften, und den Armen gäben — die Schauspiele, Ergötzungen, Gesellschaften flöhen, und — auf solche Weise auch ihre Mitbrüder auf bessere Wege brächten?

Sieh, guter Jüngling, dieß ist die Antwort, die du auf die erste Einwendung der Feinde der Ordenspriester zu geben hast. Aber

Aber die Ordenspriester, heißt es weiter, halten ihre Regel nicht mehr — vermengen sich auf eine unanständige Weise mit den Weltmenschen — sind hochmüthig — mischen sich in fremde Händel —· sind voller List, und — aus ihren Handlungen, und Gebärden sieht die Welt zuviel hervor. Wieder andere sind mit ihrem Berufe übel zufrieden, und schmachten in Bitterkeit der Seele in den Klöstern. Allein was ist wohl an dem ersten, das überhaupt gesaget Unwahrheit ist, Ursache, als weil unsere Zeiten so lächerlich heickel sind, und in selber so eine Verachtung der Ordenspriester herrschet, daß selbe, so zu reden auf eine gewisse Weise beynahe gezwungen sind, mit der Welt zu halten, und eine minder einfältige Lebensart anzunehmen, nur um Niemand wider sich aufzubringen, oder böse zu machen. Sie mögen aber mit der Welt halten, oder nicht, so ist doch des Schmähens wider sie kein Ende. Denn man tadelt sowohl den Prälaten, der in der Kutsche umherfährt, als den Ordensmann, der barfuß geht; und dieß ist ein untrüglicher Beweiß, daß man den Ordensstand selbst meyne, wenn man auf dessen Glieder schmäht, und daß es nur aus Hasse der Religion geschieht, wenn man ihre Diener durch die Hechel zieht.

Sieh, guter Jüngling, dieß ist die Antwort, die du auf die zweyte Einwendung der Feinde der Ordenspriester zu geben hast. Was aber die mit ihrem Berufe übelzufriedenen Ordensgeistliche betrifft: kannst du sagen, daß die Anzahl der Vergnügten unge-

ungemein größer, als jene der Mißvergnügten ist — daß dieß Mißvergnügen seinen Grund im Wesen des Ordensstandes nicht auffindt — daß gemeiniglich der mißvergnügte Religiose an seinem Mißvergnügen selbst Schuld ist, weil er oder vor dem Eintritte in das Kloster ohne reife Ueberlegung sich zu diesem Stande blindhin entschloß, oder sich im Probierjahre nicht genug prüfte — daß endlich oft dieß Mißvergnügen, von den Aeltern herkömmt, die, ihrem Prachte, Hochmuthe, und Ehrgeitze ein Genüge zu leisten, die Kinder ohne Prüfung ihrer Neigungen, und, ohne an selben einen Beruf dahin zu bemerken, in die Klöster hineinstecken.

Was nutzen aber, fragt man ferner, die Ordensgeistliche? Gemach ein bischen, gemach! Sagen mir doch diese Herren, was nutzen die aufgeklärten Pflastertreter, die ihre Tage mit Spielen, Trinken, Essen, Comödien, Kurzweilen, und tausend andern Tändeleyen verschwenden? Sie, die von keiner andern wichtigen Beschäfftigung, als von ihrer kostbaren Unthätigkeit einen Begriff haben? Ist's etwa besser, Tanzen, das Pflaster treten, die Haare aufkräuseln, schlafen, spielen, als das Gesetz des Herrn betrachten, und mit der Ewigkeit sich beschäfftigen? Ist's besser, einen Taugenichts, einen Possenmacher, einen Schwelger, einen Petitmaitre, als einen christlichen Philosophen machen, dem es an der Welt, und ihren Thorheiten eckelt, und der nach der Vorschrift des Himmels lebt? O wenn diese Herrn die Wahrheit reden wollten, wie sie soll-

sollten, gestünden sie, daß die Triebfeder ihres Eifers gegen die Ordensgeistliche nicht der allgemeine Nutzen, sondern jener Verdruß sey, der sich bey dem Anblicke dieser Diener Gottes in ihnen erreget, indem selber ihr unchristliches Leben verdammet. Wenn also diese Herren gleichwohl aus der Zahl jener trägen, nachläßigen Christen sind, die sich nicht entschließen können, ein erbauliches, christliches Leben zu führen: so sollen sie doch wenigst jene im Frieden ungestört leben lassen, die, mit ihrem Gotte vereiniget, sich immer mit selbem durch das mündliche, und beschauliche Gebeth beschäfftigen. Oder wäre es nicht ein recht unmenschliches Betragen, wenn eben jene, die sonst so strenge auf den Spruch halten: Leben, und leben lassen, die Ordensleute mit scheelen, neidischen Augen ansähen, die doch sogar zu Nachts zum Gebethe, und Lobe Gottes aufstehen, indeß sie ihren wohllüstigen, trägen Leib auf weichen Federn ausstrecken? Doch diese Herren sollen auch wissen, was die geistlichen Orden nützen. Ich rede hier nicht von dem geistlichen, wesentlichen Nutzen derselben, weil Fleischlinge, diesen einzusehen, unfähig sind; nur vom zufälligen, von jenem Nutzen rede ich, den sie dem Staate verschaffen. Ohne aber hier etwas zu melden, daß sie vielen, sehr vielen Leuten Brod verschaffen, daß sie sich mit Unterweisung der Jugend abgeben, u. s. w. frage ich nur: Bekennen nicht selbst vernünftige Protestanten a), daß sie in großer Verlegenheit sich be-

a) Schlettwein, Aufh. der Kl.

befinden, indem sie aus Abgange der Ordenshäuser gar oft nicht wissen, wie sie ihre Kinder versorgen mögen? O, ja! Und muß nicht entgegen bey uns Katholiken jeder, sowohl reiche als arme, Vater, wenn er je vernünftig denken will, den Nutzen der Klöster einsehen, und mit Händen greifen, besonders wenn er viele Kinder hat, und eines und das andere in selben unterbringen kann? Wie sähe es bisweilen ohne diese Zufluchtstätten bey mancher Familie aus? Oder, noch deutlicher zu reden, wie sieht es wirklich mit mancher Familie in jenen katholischen Staaten aus, in denen die meisten Klöster aufgehoben wurden, und durch diese Aufhebung jungen Leuten aller Lust vergieng, in die nicht aufgehobenen zu gehen? Ist wohl das, auch weitschichtigste, Königreich zureichend, allen Unterthanskindern Dienste, Aemter, lebenslänglichen Unterhalt zu verschaffen?

Sieh, guter Jüngling, dieß ist die Antwort, die du auf die dritte Einwendung der Feinde der Ordenspriester zu geben hast.

Allein sie behaupten in vollem Ernste, wenigst dem Scheine nach, man habe recht gethan, da man durch Aufhebung der Klöster die ungeheure Anzahl der Ordensgeistlichen herabgesetzt hat; denn zu was sollen wohl so viele Regularpriester dienen? — — Abermal gemach, meine Herrn! Sie setzen doch nicht selbst die Zahl der Regularpriester an, die sich auf Gottes Erdboden befand, oder noch wirklich befindt? Gut, so will ich ihnen darauf

 helfen,

helfen, und bey meiner Rechnung so lange bestehen, bis sie mich des Gegentheiles belehren. Sie werden ja doch wissen, daß sich die Anzahl der Menschen

in Asien auf	650	Millionen a),
in Afrika auf	150	
in Amerika auf	150	
in Europa auf	130	

mithin die Anzahl aller zugleich auf dem Erdboden lebenden Menschen auf 1080 Millionen beläuft. Wenn ich nun annehme (was gewiß nicht zu wenig, sondern vielmehr zu viel gesaget ist), daß sich in allen vier Welttheilen zusammen 180400 Ordenspriester befinden: so entsteht folgende Proportion:

$$180400 : 1080000000 = 1 : 5986 \frac{314}{451};$$

Und aus dieser Proportion erhellet, daß nach der oben angenommenen Zahl der wirklich existirenden Ordenspriester unter 6000 Menschen nur einen das Loos treffe, ein Ordenspriester zu werden. Kann man also wohl sagen, daß die Anzahl der Ordenspriester ungeheuer sey?

Sieh, guter Jüngling, dieß ist die Antwort, die du auf die vierte Einwendung der Feinde der Ordenspriester zu geben hast.

Endlich fraget man: Zu was haben doch die Ordenspriester so reichliche Einkünfte? — Sie haben diese reichlichen Einkünfte, zur Bestreitung der Dezimationen, die sie geben müssen — der freywilligen Geschenke, auf die ihnen mit Ernste gedeutet wird

a) Sturm, 17. Okt.

wird — der Unterhaltung, und Verbesserung ihrer Kirchen und Wohnungen — des Almosens, das sie reichlich mittheilen — jener großen Summen, die sie ihren Arbeitsleuten, Beamten, Bedienten, und Künstlern nach der Zeit Umständen bezahlen, und — der Gastfreyheit, die jährlich ziemlich hoch zu stehen kömmt. Wenn man also nur die Sache nicht mit einem Vergrößerungsglase ansieht: findt man ganz deutlich, daß diese reichlichen Einkünfte nichts weniger, als überflüßig sind; ja man findt sogar daß, bey einer genauen Abtheilung von den Einkünften aller Kirchengüter unter die Ordenspriester, Verweser der Pfarreyen, und andere geistliche, auf einen Priester höchstens 30 Dukaten zu stehen kämen.

Dieß, guter Jüngling, ist die Antwort, die du auf die fünfte Einwendung der Feinde der Ordenspriester zu geben hast; und so glaube ich, bist du sattsam gepanzert, bey jeder Gelegenheit den Feinden der Ordenspriester zur ihrer eignen Beschämung den Mund zu stopfen. Freylich ist's wahr, und ich muß es, leider! mit dem Evangelium, und der Kirche bekennen, daß es Aergernisse und Spaltungen gab a) — daß selbst die Gemeinde der Apostel zum Unglücke einen Judas hatte — daß es immer einige Priester, und Ordensleute gab, die die Heiligkeit ihres Standes entehrten. Läßt sich aber wohl hieraus der Schluß machen, daß der heilige Stand,

a) Matth. 18. v. 7.

Stand, zu dem sie sich bekannten, und in dem sie lebten, deßwegen minder verehrungswürdig, minder heilig sey? Hat wohl jemal die Kirche die Ausschweifungen unwürdiger Priester gutgeheißen? Wie kann man sich also eine Ehre, eine Freude daraus machen, derley Fehltritte zu vergrößern, und allenthalben auszuposaunen? Was würden zu so einem Betragen unsre Voraltern sagen, die sich das größte Vergnügen machten, die Diener des Herrn zu beschenken, selbe für ihre Führer auf dem Wege des Heiles, und für ihre Rathgeber zu halten? Wer weiß nicht, daß der Herr jene auf eine erschreckliche Art ausrotten werde, welche die Nachfolger seiner Apostel, und Jünger lästern — daß Paulus dem Hohenpriester Anania Abbitte that a), weil er ihn, ohne zu wissen, daß er mit dem Hohenpriester redete, eine getünchte Wand nennte — daß jede Lästerung eine schwere Sünde ist, wenn sie auch den schlechtesten Menschen betrifft, und — daß sie folglich viel schwerer wird, wenn sie einen Diener Gottes zum Gegenstande hat?

Sieh also, guter Jüngling, die Priester als Gesandte, und Stellvertreter Jesu Christi an; und da du sie für solche ansiehst: so erweis ihnen alle mögliche sowohl äußerliche, als innerliche Ehre. Ruf in dieser Hinsicht öfter zu Gotte:

Laß mich, Herr, die Priester schätzen,
Und verachten, was da schwätzen
Klüglinge nach ihrem Sinn'.

Prie-

a) Apostelg. 23. V. 3. 4. 5.

Priester sind das Salz der Erde,
Und das Licht; o! daß ich werde
Rein, und weiß durch ihr Bemüh'n!
Rein von Sünden, weiß im Kenntniß'
Meiner Pflicht, fest im Bekenntniß'
Deines Wortes immerhin.

§. VI.

Ehrfurcht, und Gehorsam gegen die weltliche Oberkeit.

Du weißt, guter Jüngling, daß große Herren in ihren Ländern ihre Statthalter, und selben untergeordnete Oberkeiten zu dem Ende haben, daß unter ihrer Anordnung, und Aufsicht allenthalben alles ordentlich hergehen soll; du weißt aber auch, daß die großen Herren diese ihre Statthalter, und die, ihnen untergeordneten, Oberkeiten von ihren Unterthanen nach Gebühre geehret, und gefürchtet wissen wollen. Nun aber hat Gott, dieser größte Herr aller Herren, auch in den vielen und weitschichtigen Ländern seines großen Weltreiches seine Statthalter, nämlich die Kaiser, Könige, Fürsten, und andere mächtige Herrschaften, und unter selben wieder andere hohe, und niedere Oberkeiten zu dem Ende bestellet, daß unter ihrer Regierung, und Aufsicht die Gottesfurcht, und Gerechtigkeit befördert werde, und alles in der Welt

ordentlich, löblich, wohl hergehen soll. Eben deßwegen hat Gott die Großen in der Welt durch den hohen Charakter der Majestät unterschieden, daß sie von Jedem sollten gefürchtet, geehret werden; ja sein ernstlicher Befehl geht dahin, daß man auch den nachgeordneten Oberkeiten unterthänig sey, und durchgehends alle Oberkeiten ehre.

Hieraus siehst du, daß die weltliche, oder bürgerliche Oberkeit ihre Gewalt von Gotte sowohl durch die Natur, als durch die ausdrücklichen göttlichen Gesetze erhielt. Ich sage erstens durch die Natur, weil die Natur, und jede wohlgeordnete Klugheit, die sich ohne Zweifel von Gotte herschreibt, den Menschen sagt, und einräth, daß nothwendig eine Oberkeit vorhanden seyn müsse, um alle niedere, und einzelne Glieder sowohl, als das ganze zweckmäßig zu leiten, und zu ihrer Wohlfahrt hinzulenken. Ich sage zweytens durch das göttliche Gesetz, indem der König Josaphat zu seinen Landrichtern ganz deutlich sagte a): **Das Amt eines Richters ist nicht menschlich, sondern göttlich.** Ferner ist, und war unter den Völkern sogleich nach der Sündfluth keine ältere Gewohnheit, als daß sie in jedem Reiche ihre Oberkeiten hatten, wie dich die Geschichten von den assyrischen, ägyptischen, babylonischen, chäldäischen, persischen, und anderen Reichen belehren. All dieß saget dir abermal, daß du der weltlichen Oberkeit Ehrfurcht, Gehorsam schuldig bist. Diese Pflicht wird dir aber noch heller selbst aus der Pflicht der Oberkeit einleuchten. Denn

a) 2. Chron. 19. V. 6.

Denn gleichwie die Macht der bürgerlichen Oberkeit nach der Macht der Priester unter den Sterblichen die erhabenste ist: so muß sie auch, als Stellvertretterinn Gottes, ihre Untergebenen zur Wohlfart derselben beherrschen, und sie immer in die beßten Wege einleiten; und da sie die Macht hat, Gesetze zu geben, soll sie selbst ein lebendiges Gesetzbuch seyn. Sie muß in Wahrheit, und Gerechtigkeit die Angelegenheiten der Untergebenen richten, und jedem nach Verdienste sein Recht sprechen. Ihre Gewalt muß der Schutz der Unterthanen, und die Völle ihrer eignen Glückseligkeit die Quelle der Wohlfart ihrer Untergebenen seyn. Künste, Wissenschaften sollen unter ihrer Regierung blühen, und jeder Zweig des Gewerbes seine Früchte bringen. Vorzüglich aber soll ihr die Furcht Gottes, und der Eifer für Gottes Ehre recht nahe am Herzen liegen. Nicht ihre Macht, und Freyheit, sondern Religion und Gerechtigkeit sey der Maaßstab ihrer Handlungen. Da aber die Oberkeit zugleich die Person eines allgemeinen Vaters vorstellet: so muß sie eine allgemeine Zuflucht für die Untergebenen seyn. Nie darf der Zutritt zu ihr mit Dörnern beleget werden. Leutseligkeit, Liebe, und Zärtlichkeit sollen ihre schönsten, und charakteristischen Eigenschaften seyn, womit sie die beklemmten Unterthanen aufheitern, gewinnen, und die Herzen derselben mit einem wahren Vertrauen an sich fesseln kann. Ihre Regierung soll mehr liebreich, als furchtbar seyn; und eine ståte Wachsamkeit, um die Vortheile der Untergebenen

denen entweder zu befördern, oder um ihren Bedrückungen abzuhelfen, soll ihr zur Seite stehen. Kurz: Eine oberkeitliche Person, sie möge nun oder Kaiser, oder König, oder Churfürst, oder Herzog, oder Fürst seyn, oder eine Würde entweder in dem militairischen, oder bürgerlichen Fache begleiten — alle Magistrate in Städten, alle Gerichtspersonen in Dorfschaften, und alle Officialen sammt, und sonders sollten von Rechtswegen so bestellt seyn, daß man von ihnen mit Wahrheit sagen kann:

Gerecht, gut, und großmüthig seyn,
Vollherzig zum Erbarmen,
Ein Vater aller, Groß und Klein,
Der Reichen, und der Armen;
Das machet selig, machet reich,
Wie die Apostel schreiben,
Ihr guten Fürsten, und wird euch
Nicht unbelohnet bleiben.
Gott wird euch Ruhm, und Ehr', und Macht,
Des Segens Völle geben;
Ein frölich Herz bey Tag', und Nacht,
Und Fried', und langes Leben.
Und kömmt die Stunde dann, davon
Wir frey nicht kommen mögen,
Euch ohne Prunk', und ohne Kron'
Hin in den Sarg zu legen:
So wird der Tod euch freundlich seyn,
Euch leicht, und sanft hinrücken,
Und euch wird euer Leichenstein
Mit keinem Fluche drücken.
Vielmehr wie Kinder wollen wir,
Die Großen mit den Kleinen,
Um euch an euers Grabes Thür'
Vom ganzen Herzen weinen.

Aus

Aus all dem siehst du abermal die Pflicht, womit du dich gegen die weltliche Oberkeit auszeichnen sollst. Derer sind aber insonderheit vier, nämlich Gehorsam, Ehrfurcht, Liebe, Treue. **Es ist keine Macht**, saget der heilige Paulus a), **als von Gotte**; und eben dieser Gott, der den Oberkeiten die Gewalt zu gebiethen mittheilet, leget auch den Unterthanen die Verbindlichkeit zu gehorsamen auf. Vermöge dieser Pflicht soll dir die Beobachtung der Gesetze schon itzt theuer seyn; und sonderbar sollst du einst im männlichen Alter alles pünktlich befolgen, und dich in Abtragung der Zölle, Tribute, und jeder Schuldigkeit bereitwillig finden lassen, so, wie es Jesus, und seine Apostel thaten, die sich von keiner Pflicht ausnahmen. Ja vielmehr hat Jesus den Pharisäern, diesen Wortfängern, eben diese Pflicht ausdrücklich empfohlen: **Gebet Gotte**, sagte er ihnen b), **was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.** Selbst bösen, ausgearteten Monarchen, wenn sie nur nichts ausdrücklich Böses wider Gott, und die Gesetze gebiethen, darfst du den Gehorsam nicht entziehen. Die Apostel, und ersten Christen waren sogar den heidnischen Kaisern und Königen in allem gehorsam, und thaten, bewirkten alles mit der lebhaftesten Bereitwilligkeit; nur ihren Jesus und den Glauben an selben ließen sie sich von ihnen nicht entreißen. Die zweyte Pflicht gegen deine Oberkeit ist die Ehrfurcht: **Verehret den König mit Hochachtung**, schreibt der

a) Röm. 13. b) Luk. 20. V. 25.

der heilige Petrus a); und diese ehrfurchtvolle Achtung darf nicht bloß äusserlich, sondern muß auch innerlich, und im Herzen gegründet seyn. Als ein rechtschaffener Unterthan mußt du dich für den Ruhm deiner Oberkeit nicht nur mit Worten, und Thaten auszeichnen; sondern auch in ungeschmückter Wahrheit von ihr immer löbliche Gesinnungen hegen. Mit dieser Ehrfurcht mußt du drittens die Liebe verbinbinden. Denn die oberkeitlichen Personen sind die allgemeinen Väter des Vaterlandes, die die erste Last der Sorgen für das gemeine Wesen tragen — sind jene Kanäle, durch welche Gott den Völkern seine Gnaden zuströmen läßt — sind jene obersten Hirten, die für das leibliche, und zum Theile auch für das sittliche Wohl ihrer Unterthanen wachen. Aus dieser Liebe entwickelt sich die vierte, und letzte Pflicht, nämlich die Treue, die vorzüglich darinn besteht, daß man nach allen Verhältnissen seine Zusage, die jeden Unterhan eidesmäßig an seine Oberkeit verbindlich machet, genau, richtig, vollkommen in Erfüllung bringe, und aus keinem Vorwande, selbst nicht einmal durch die Schrecken des Todes, sich von ihr, und ihrer Seite trenne. Ein treuer Unterthan muß alle Verrätherey hassen, und verabscheuen, alle Gefahren von der Oberkeit abwenden, alles getreu angeben, von ihr jedes Uebel nach Kräften entfernen, und entgegen alle Vortheile ihr zuwenden. Sind die Unterthanen eines Staates so bestellt, und belebt sie Gehorsam, Ehrfurcht, Liebe,

a) 1. Petr. 2. V. 17.

be, Treue gegen ihre Oberkeit: o so ist so ein Staat ein irdisch Paradies; nimmt aber in einem Staate bey den Unterthanen statt des Gehorsames, der Ehrfurcht, der Liebe, der Treue die Empörung, Geringschätzung, der Haß, die Untreue gegen ihre Oberkeit Platz: o so geben sich derley Unterthanen der äussersten Verwirrung, und dem daraus nothwendig erfolgenden, gänzlichen Untergange preis. Ich will dir dieß durch ein paar Beyspiele anschaulich darstellen.

Immer trugen die Juden die Oberherrschaft der Römer über sie mit großem Widerwillen; und hiezu mögen die Bedrückungen des Cuspidius Fadus, des Tiberius Alexander, und des Ventidius Cumanus, die alle drey Nachfolger des Pontius Pilatus waren, manches beygetragen haben a). Dieser Widerwillen gegen ihre rechtmäßige Oberkeit, die sie selbst als solche anerkannten, griff immer mehr um sich, und brach endlich in eine allgemeine Empörung aus. Den König Agrippa, der sie zu Rechte weisen, und mit den Römern aussöhnen wollte, verjagten sie — bemeisterten sich des Schlosses Massada, und zerhauten die römische Besatzung. Zu gleicher Zeit verboth Eleazar, der Sohn des Hohenpriesters Ananus, und Befehlshaber über die Tempelwache, daß hinfür die gewöhnlichen Opfer für den Kaiser entrichtet würden, welches verachtungsvolle Betragen eine offenbare Feindschaft, und Widersetzlichkeit andeutete. Kluge Jüden mißbilligten

a) *Joseph. Philo. Eusebius.*

dieß Verfahren; wurden aber nicht angehöret. Das Feuer der Empörung verbreitete sich von Jerusalem aus in ganz Judäen; und, was die Folge jeder Revolution ist, Meuchelmörder, und Räuber vereinten sich mit den Aufrührern, und verbreiteten allenthalben durch Rauben, Sengen, Morden Furcht und Schrecken. Die Römer schickten wider diese Rebellen zween Generale ab, anfangs den Gestius Gallus, Prätor in Syrien, und dann den Vespasian. Von dieser Zeit an bis auf den 29 Aprils des siebenzigsten Jahres nach Christi Geburt, wo Jerusalems Belägerung unter dem Titus begann, mußten viele dieser Rebellen ihre Empörung gegen die Oberkeit theils mit dem Tode, theils mit der Sklaverey bezahlen. Zu Cäsarea wurden 20000, zu Scythopolis 13000, zu Alexandria 50000, zu Jotapat 50000, zu Jerusalem 8500, mithin in allem 141500 um das Leben gebracht, und 30000 zu Tarichna zu Sklaven gemacht. Während der Belägergerung Jerusalems unter dem Titus, die von 29 Aprils bis auf den 10 Augusts dauerte, traf ein ungleich größere Menge dieser Meutlinge das nämliche Loos. Täglich wurden bey 500, mithin die Zeit der Belägerung hindurch gegen 52000 gekreuziget. Der Hunger rieb innerhalb 2 ½ Morathe 116000 auf; kurz: theils durch den Hunger theils durch das Schwert fanden 1100000 ihren Tod, 97000 wurden zu Sklaven gemacht, und die übrigen nach Zerstörung des Tempels, und der Stadt Jerusalem in die ganze Welt zerstreuet. Dieß waren

für

für die jüdische Nazion die Früchten der Empörung gegen ihre rechtmäßige Oberkeit, wenn man diesen ganzen Hergang mit politischen Auge betrachtet; sieht man sie aber nach dem Evangelium an: so war sie im Grunde die gerechteste Strafe des Himmels wegen der Ermordung des göttlichen Sohnes.

Nun auch ein Beyspiel aus Zeiten die uns näher, als jene der Revolution Judäens, sind. Im sechszehenten Jahrhunderte a) durchlief Münzer, ein rasender Schwärmer, der aus Sachsen vertrieben ward, Deutschland — kam bis in die Schweiz — vertheilte durch alle Kantone die verwägensten aus seinen Schülern, und — breitete allenthalben den Geist des Aufruhres, und der Schwärmerey aus. Seine ewige Predigt war, man soll die Mönche verjagen, die Klöster, und Abteyen einziehen, keinen Unfug der Oberkeiten, keine Unterdrückung von Oberkeiten, das ist, keinen Zwang von irgend einer Macht dulden. Seine Grundlehre von der Gemeinschaft der Güter, und Gleichheit aller Stände ohne alle Abhängigkeit wurde von ganzen Völkerschaften gleich einem Orakelspruche aufgenommen. Zu Mühlhausen in Thüringen, seinem gewöhnlichsten Wohnsitze, ließ er den, ihm ungünstigen, Magistrat durch das aufgebrachte Volk absetzen, und bemächtigte sich der Regierung fast ganz allein. Dort sagte er, alles, was er predige, werde ihm vom Erzengel Michael eingegeben. Und was predigte er, was schrieb er in die Welt hinaus? Dieß: Er sey

a) *Sleid. L. V.*

sey bestimmt, mit Gideons Schwerte ein neues Reich Jesu Christi aufrichten; Gott wolle sein Volk nicht länger unter der Tyranney der Fürsten, und Obrigkeiten, seufzen lassen; die Zeit sey gekommen, wo ihm der große und heilige Gott befohlen habe, alle diese Unholden zu vertilgen, und statt ihrer das Reich der Tugend, und Frömmigkeit zu errichten. Bald sah man die Früchte dieses saubern Unterrichtes, und des übrigen Saamens der Empörung, den er durch seine Emissare in allen deutschen Staaten ausgestreuet hatte. Die schwäbischen Bauern waren die ersten, die sich zu Gunsten eines Dinges, das bey ihnen, so wie itzt bey den Franzosen, christliche Freyheit hieß, auflehnten. Ihr Beyspiel wirkte auf ihre Nachbarn, und grif von Lande zu Lande, von Volke zu Volke sehr reißend um sich. Nach vielen Niederlagen wurden sie endlich wenigst auf einige Zeit gedämpfet; dafür aber wuchs das Uebel in allen Kreisen des deutschen Reiches zu so einer Größe an, daß diese fanatischen Rebellen in kurzer Zeit ein Heer von 40000 Mann auf die Beine brachten. Ein Haufe nahm sich vor, das neue Reich Jesu Christi, womit Münzer so groß that, und Jedermann schmeichelte, aufzurichten; die übrigen, die den Kerkern und Blutbühnen entgangen waren, wollten nur das Lasterleben fortführen, wodurch sie dieselben verdient hatten. Alle aber wollten von Auflagen, von Schuldigkeiten, von aller Unterthänigkeit befreyet, und ganz gesetzlos seyn. Pfeifer, ein abtrünniger Mönch, kauete ihnen vor: Gott habe ihm abson-

absonderlich geoffenbaret, den Adel auszurotten. Er machte Münzers Lieutenant, der sie unter dem Ehrentitel eines Dieners des höchsten Meisters anführte, und versicherte, keiner aus ihnen soll verwundet werden; er selbst werde unverletzlich seyn, und alle Muskettenkugeln mit seinen Aermeln ganz allein auffangen. Sie theilten ihr Heer in drey Haufen, und waren kühn genug, überall das freye Feld zu behaupten; eroberten beträchtliche Städte, zum Beyspiele Würzburg, und Bamberg, wo sie alles, was vom Adel war, erschlugen. Sie drangen über Kostnitz in die Schweitz — setzten über den Rhein — überzogen Elsaß, und — hinterließen allenthalben entsetzliche Spuren ihrer Raubsucht. Eben so wollten es auch diese Rebellen in den, an Frankreich stossenden, Provinzen machen; allein der Herzog von Lothringen, und sein Bruder, der in Champagne kommandirte, rückten ihnen mit 6000 Mann entgegen. Ungeachtet ihrer mehr, als 30000, waren: wurden doch zwey Drittheile theils in die Pfanne gehauen, theils in den nächstgelegenen Scheunen, und Häusern, wohin sie sich aus Furcht, und Mangel guter Anführung verliefen, lebendig verbrennt. Nicht besser verfuhren mit ihnen verschiedene Reichsfürsten in Deutschland. Endlich wurden sie bey Frankenhausen in Thüringen in einer Schlacht völlig zerstreuet, nach welcher der gefangen genommene Münzer, ihr Anführer, und der Abtrinnige Pfeifer sammt den vornehmsten Stiftern des Aufruhres den begangenen Frevel, und Greuel, wovon sie

die Urheber waren, auf dem Blutgerüste büßen mußten.

So auffallend diese Greuelthaten rebellischer Unterthanen sind, die ich dir, guter Jüngling, so eben erzählte: so sind sie doch nicht so greulich, und schaudervoll, als jene, die sich eben, da ich dieß schreibe, die rebellischen Franzosen gegen ihren König erlauben. Ich schildre dir selbe aus zween Briefen, deren der erste den 4ten des Augusts unmittelbar aus Paris kam, der zweyte aber in dem Journal politique des Empires N. 14. enhalten ist.

Schreiben aus Paris vom 4. August.

Allem Anscheine nach waren die Verhandlungen der gestrigen Morgenssitzung einzig, und allein den Schutzreden der Königsmörder gewidmet. Die Marsilier traten vor die Schranken der Nazionalversammlung. Ich will nur einen Zug aus ihrer Rede hieher setzen: „Der bloße Name, Lud„wig XVI., drückt an sich schon weiter nichts aus, „als Verrätherey, und Meineid. Thut den Aus„spruch über seine Absetzung, Gesetzgeber! Wenn es „euch an Muth gebricht: so bekennet eure Ohn„macht, und das Volk, dessen Rettung ihr euch „nicht getrauet zu unternehmen, wird sich selbst „von dem Uebel der Könige zu befreyen wissen.„ Diese, eines Rafflat würdige, Sprache wurde mit lärmendem Beyfalle überhäuft. Die Nazionalverversammlung gestattete jenen, die diese Sprache führten, die Ehre, unter den Gesetzgebern Platz zu neh-

nehmen, und die Rede selbst ward dem Drucke übergeben. Nicht so günstig nahm man einen, durch die Menschenliebe selbst eingeflößten, Vortrag an. Herr Girardin foderte das Mitleid seiner Herren Mitkollegen in Ansehung der Wittwe des von den Marsiliern ermordeten Duhamel auf. Bey der Erzählung der traurigen Umstände dieser unglücklichen Wittwe zischten, und spotteten die Zuhörer den Redner aus, und die Nazionalversammlung schritt zur Tagesordnung. Nun kamen die Minister mit einer Bottschaft vom Könige, worinn seine Majestät von dem Manifeste des Herzoges von Braunschweig Nachricht giebt. In dieser Bottschaft legt der Monarch die väterlichen Gesinnungen gegen seine Unterthanen an den Tag: „Mein Herz blutet über die Ge„fahr des Vaterlandes (so sprach unter andern Lud„wig XVI.). Ich bin mich der Nazion schuldig, „ich mache mit derselben nur einen aus. Nichts soll „vermögend seyn, mich von derselben zu trennen. „Nur sie will ich hören, und die Nazionalunabhän„gigkeit werde ich bis an meinen letzten Athemzug „aufrecht halten. Es wird eine Zeit kommen, da „das Volk einsehen wird, wie nahe mir seine Wohl„fahrt am Herzen liegt. Das mindeste Zeichen zur „Rückkehre dieser Wohlfahrt würde allen erdenkli„chen Kummer, und Verdruß aus meinem Gedächt„nisse auslöschen.„ Kaum war die Bottschaft des Königes verlesen: so schrie Herr Isnard schon wie wie besessen aus: „Das Schreiben des Königes ist „bloß ein Gewebe von Lügen!„ Herr Thuriot un-

terstützte ihn, und sagte, der König suche der Nazionalversammlung durch eine heuchlerische Sprache zu schmeicheln, denn er wisse, daß die Munizipalität heute um seine Absetzung einkommen wird. In dem nämlichen Augenblicke trat auch wirklich der Maire Pethion an der Spitze der Gemeinde von Paris vor die Schranken, und verlas die Adresse der Kommissarien, welche die 48 Sekzionen der Hauptstadt ernannt hatten, um den Wunsch der Bürger über die Absetzung des Königes zu vernehmen. „Die Hauptklagen (sagte der Maire), sind „1) die blutdürstigen Absichten des Königes wider „die Hauptstadt beym Anfange der Revoluzion; 2) „die Beleidigung, die der konstituirenden Nazionalversammlung zugefüget worden ist, als sie sich in „ein Balhaus flüchten mußte. Das Volk hat diese „Sachen zwar verziehen, aber nicht vergessen. Ludwig XVI. hat eben so, wie seine Vorfahren, die „Finanzen ruinirt; sogar in jenem Augenblicke, in „dem das unterdrückte Volk erwachte, noch despotisch regieret; und doch setzte es ihn wieder auf „den Thron. Kurz: das Volk that alles für einen „König, von dem es stets vergessen wurde. Er hat „patriotische Minister vom Hofe gejagt, und treulose behalten; er bezahlt seine Garde noch, obgleich sie abgedankt ist; er hat die widerspenstigen „Priester in dem Rechte, sich zu verschwören, aufrecht erhalten; Kriegsheere bedrohen unser Gebieth, „und das für den König; die Bundesgenossen, „Freunde, Verwandte des Königes verschwören sich

„in seinem Namen wider uns; um Ludwig XVI. zu „rächen fügt das verwünschte Haus Oesterreich sei„ner Geschichte noch neue Laster bey; die, zur Ver„stärkung unsrer Armeen erlassenen, Dekrete sind durch „eine nachläßige Fahrläßigkeit null, und nichtig; „der König ist der erste Ring in der Kette der Ge„genrevoluzion; er hat sein Interesse von jenem „der Nazion getrennet; wir machen es eben so; die „Freyheit wird solange in Gefahr seyn, als wir ei„nen solchen König haben; der König ruft unauf„hörlich die Konstitution an, auch wir rufen sie an, „und verlangen seine Absetzung; und da es unge„wiß ist, ob daß französische Volk sein Zutrauen „dem regierenden Hause Bourbon werde geben wol„len: so begehren wir, daß die Minister, die die „Nazionalversammlung, jedoch nicht aus ihrem „Mittel, ernennen wird, vorläufig die Verrichtun„gen der ausübenden Macht auf sich nehmen, bis „das Volk, euer, und unser Souvrain, deß„halb seinen Wunsch in einer Nazionalzusammen„kunft geäussert hat.„ Die Nazionalversammlung übergab die Untersuchung dieser Addresse dem ausserordentlichen Ausschusse; bey der ganzen Sache aber war zu bewundern, daß die Zuhörer nach Verlesung dieser Addresse ganz stumm, und stille dastunden, da sie doch bey der Ankunft des Maire's ein wildes Freudengeschrey von sich hören ließen. Es ist nun so gut, als ausgemacht, daß die Absetzung ehestens gesprochen wird. Durch dieselbe hört die Unverletzbarkeit des Königes auf. Gott! Welch

eine bange Ahndung schlägt mich bey diesem Gedanken nieder!!

So weit geht die unmittelbare, schreckliche Nachricht aus Paris selbst. Noch schrecklicher ist jene, die im Journal politique des Empires enthalten ist. Höre nur, guter Jüngling, und staune.

Je näher wir, heißt es dort, dem Zeitpunkte kommen, der Frankreich retten soll: desto mehr verdoppeln die Anhänger der zügellosesten Schandthaten ihren Eifer, um die geheiligte Person des Königes zu kränken. Die Barbaren hatten dieser Tage die gottlose Verwegenheit, vor den Fenstern des Palastes, worinn dieser unglückliche König gefangen liegt, einen Galgen herumzutragen, mit der Innschrift: „Seht hier die letzte Wohnung des Herrn, und der Madame Veto.„ Das ist noch nicht alles. Man hat in Paris eine Marschordnung ausgestreuet, wie Ludwig der XVI. nach Marsilien geführt werden soll. Die Haare stehn einem gen Berge bey dieser Erzählung. Sie lautet also: „Der König soll als ein „Verräther des Vaterlandes, und als ein solcher „erkläret werden, der unfähig ist, die Verrichtun„gen eines erblichen Repräsentanten der Nazion „auszuüben; sein Urtheil soll ihm durch einen Bür„ger vorgelesen werden; nachgehends soll er aller „Ehrenzeichen der Königswürde beraubt, mit einem „Kleide von grobem Tuche angezogen, und vorne „mit einer Tafel behängt werden, worauf die Worte „stehen: Verräther des Vaterlandes, hinten aber „mit einem Exemplar von der Erklärung des Her-

„zoges

„zoges von Braunschweig; die Bürger der Vor-
„städte patroulliren indeß mit Flinten, Picken,
„und Dolchen durch alle Strassen von Paris; kein
„einziger Nazionalgardist darf aus seinem Hause ge-
„hen, und wenn einer erkannt wird: soll sein Haus
„geplündert, er selbst aber auf der Stelle ermordet
„werden; die Föderirten haben allein die Polizey in
„Paris bis zum Abzuge des Königes; der König,
„und sein Weib (o ihr Schandbuben!) sollen an
„eine, und dieselbe Kette geschlossen, und von den
„Föderirten aus ihren Zimmern bis unten an die
„Stiege geführet werden; hier übernehmen andere,
„mit Dolchen, und Picken bewaffnete Föderirte
„ihre Personen, und führen sie bis an das Karou-
„sel; auf diesem Waffenplatze werden die übrigen
„Föderirten mit ihren Flinten, und Kanonen stehen,
„und vor, und nach an den Zug anschließen; auch
„die in den Strassen aufgestellten Föderirten schließen
„sich mit ihren Kanonen daran; sobald der Zug aus-
„ser der Stadt ist, sammeln sich die sämmtlichen
„Truppen in ein viereckigtes Bataillon, in dessen
„Mitte ein Zirkel von Kerls mit Picken, und Dol-
„chen den König und die Königinn zu Fuße führen;
„die vier Ecken des Bataillons sollen mit Kanonen,
„die mit Kugeln, und Kardetschen geladen sind,
„versehen seyn. Voraus gehen 2000 Waffenbrü-
„der, um in den Städten, wo der Zug durchgeht,
„die Ruhe zu sichern. An die Spitze dieser 2000
„Mann kömmt ein Pannier mit der Innschrift:
„Bürger, wir haben den Verräther! wir wollen

„euch über die Preußen rächen; wir fodern den „Durchzug; folget, oder zittert! — In jeder „Stadt soll der König vor dem Freyheitsbaume nie„derknieen, und sich des Lasters der beleidigten Na„zion schuldig erklären, auch Gott, und die Men„schen um Verzeihung bitten; in allen Städten „überliefert man den Föderirten alle Priester, Mön„che, und Rojalisten, um sie vor den Augen des „Königes zu erdrosseln; ihre Güter fallen der Na„zion anheim, u. s. w.„

Kömmt dir nicht, guter Jüngling, bey Lesung dieses höllischen Anschlages das Blut in die Wallung? Wünschest du nicht, in einem Augenblicke die Erde von diesen rebellischen Ungeheuern reinigen zu können? Dieß Bubenstück ward zwar itzt, da ich dieß schreibe, noch nicht ausgeführt; allein diese Rebellen unternahmen einsweilen andere Greuelthaten, die diesem Bubenstücke wenigst gleich kamen, wenn sie selbes nicht gar überwägen. Höre! staune!! und bebe!!!

Den 10ten August begann in Paris eine zweyte Revoluzion, die weit mörderischer war als jene vom Jahre 1789. Man rechnet, daß an diesem Tage unter Läutung der Sturmglocke, und dem schmetternden Wirbel der Trommeln über 60000 Pickenträger, Männer und Weiber durcheinander, waren, die unter Anführung der Marseillier Morgens gegen die Thuillerien anzogen. Bey 1500 Schweitzer hatten das Schloß besetzt, und empfiengen diesen Haufen von Rebellen mit einer allgemeinen Ladung von 14 mas-

kirten

kirten, und mit Schrotte geladenen Kanonen. Hier fielen auf einmal bey 200 Marseillier, und Pariser, und bey 300 wurden verwundet. Auch das Muskettenfeuer der Schweitzer war fürchterlich. Nun stieg des Volkes Wuth zu einem so schrecklichen Grade, daß schon nach etwa 10 Minuten eine Batterie von 12 Kanonen im Schloßhofe gegen die Schweizer aufgepflanzet war, und ein höllisches Feuer gab. Da dieß im Schloßhofe vorgieng, bathen die sechs königlichen Minister den König, und die Königinn auf das dringendste, sich plötzlich aus den Thuillerien in die Nazionalversammlung zu flüchten, wenn ihnen ihr Leben lieb wäre. Sie liefen also in größter Geschwindigkeit zu Fuße ohne Bedeckung aus dem Schloße in den Saal der Nazionalversammlung, der nur 200 Schritte vom Schloße entfernet ist. Der Dauphin rief ihnen nach: Ach, mein Papa! Ach, meine Mama! nehmen sie mich mit. Allein die Minister bathen den König, und die Königinn, zu eilen, indem sie mit den königlichen Kindern nachkommen würden. Die Königinn jammerte, als sie in der Nazionalversammlung angekommen war, immer nur um ihre Kinder, wozu sie auch wahrlich Ursache hatte. Denn 10 Minuten nach ihrer Ankunft im Nazionalsaale stürzten die Marseiller Wütheriche in das königliche Schloß, und drangen in ein königliches Zimmer, worinn sich noch Madame Elisabeth (Schwester des Königs), der Dauphin, und seine Schwester, Madame Royale, mit ihrem Hofmeister Fleurieu befanden. Fleu-

rieu ließ in diesem Augenblicke die Madame Elisabeth, und die beyden königlichen Kinder zur Hinterthüre hinaus, mit der Bitte, dem Nazionalversammlungssaale zuzueilen; er selbst stellte sich vor die Thüre, und vertheidigte den Eingang derselben so lange, bis er unter vielen Wunden den Geist aufgab. Madame Elisabeth kam unter Leitung eines unsichtbaren Schutzengels des Himmels mit den beyden Kindern des Königes in eben dem Augenblicke glücklich in der Nazionalversammlung an, wo die Königinn mit lautem Schluchzen um ihre Kinder weinte, und schriee. Die wechselseitigen Umarmungen waren eine Szene, die man nur fühlen, nicht beschreiben kann. Nur die Jakobiner hatten keine Empfindung dafür; sie lachten vielmehr darüber. Indeß standen die, dem Könige treuen, Schweizer im Schloßhofe wie Felsen, und stritten gegen die erstaunliche Menge mit Löwenmuthe. Allein die Hoffnung, sich von einem Theile der Nazionalgarde, und der Gendarmerie zu Pferde unterstützet zu sehen, schlug fehl. Die Unglücklichen blieben sich selbst überlassen; und so begann endlich bey Erschöpfung ihrer Kräfte ein Gemetzel, das noch seines gleichen nicht hatte. Bey 800 Schweitzer wurden der Rache zum Opfer — ihre Leichname entkleidet, und — alle Picken, und Bajonete mit den Fetzen der Unglücklichen geschmücket. Den Offiziren ward das Herz, und die Eingeweide aus dem Leibe gerissen, und auf Picken gespießt. Das königliche Schloß ward nach wenigstens 1200 Kanonenschüssen eingenommen. Alles, was königli=

königliche Livre hatte, alle Pagen, Hofbediente, Ludwigsritter, und Hofleute wurden ermordet. Vom Schlosse bis zun elisäischen Feldern gieng man über lauter Leichen. Die Thuillerien, und das Karussel glichen einer Fleischhalle, wo Menschenfleisch Zentner- und Pfundweise zu haben wäre. Die Wuth des Volkes gieng so weit, daß es, um einige unglückliche Schweitzer, die sich in die kleinen Häuser um das Schloße herum gerettet hatten, auch umzubringen, diese Häuser in Brand steckte, so das keiner entkam. Etwa 150 Schweitzer, die sich auf Diskretion ergaben, wurden sammt ihrem General Affry nackt nach dem Gemeindehause geführet, und hier — mußten sie alle sterben, den General ausgenommen, der nach dem Abteygefängnisse gebracht wurde. Das Blut strömte, und man sah nichts, als Köpfe, Arme, Beine, Herzen, u. s. w. auf Picken herumtragen. Auf den Boulevards spielten selbst Kinder mit den Köpfen der Geschlachteten. Das ganze prächtige Schloß der Thuillerien ward ausgeplündert — die nackten Leichname zum Fenster hinausgeworfen — alles Geld, oder was Geldes werth war, als die Juwelen der Königinn, Silbergeräthe, Säcke mit Gold- und Silbergelde, Assignaten, u. s. w. theils geraubt, theils der Nazionalversammlung überbracht — endlich das Schloß selbst an vier Seiten in Brand gestecket, wodurch Millionen zerstört wurden. Das Resultat dieses Greueltages war, daß der König suspendirt, und mit seiner Familie in das alte Gebäude, welches

von seinen ehemaligen Besitzern, den Tempelherren, le Temple genannt wird, und in den neuern Zeiten der Sitz der Großpriors von der französischen Zunge des Maltheserordens gewesen ist, gebracht worden — daß die Strassendirnen öffentlich die geraubten Kleider der Königinn trugen — daß der Name des Königs allenthalben ausgelöschet ward, und die Nazionalversammlung, um dem Wunsche des Volkes zu willfahren, beschloß, daß alle Statuen, die eine Anspielung auf die ehemalige Regierung hatten, abgebrochen, und an ihre Stelle Stangen mit Freyheitskappen sollen gestellet werden.

Welche erschreckliche Greuelthaten, guter Jüngling! Aber war wohl von diesen Rebellen, da sie einmal allen Gehorsam, Ehrfurcht, Liebe, Treue gegen ihre rechtmäßige Oberkeit, ihren König hintansetzten, was anders zu erwarten, als daß von ihnen die Wahrheit verachtet, die Gerechtigkeit mißbrauchet, die Gesetze verkehret, die Ordnung umgeworfen, die Gewalt vollzogen, die äusserste Grausamkeit ausgeübet ward. Erinnere dich also öfter an die Pflicht des Gehorsames, der Ehrfurcht, der Liebe, der Treue gegen deine Oberkeit, und sey versichert, daß dich dieser Gehorsam, diese Ehrfurcht, diese Liebe, diese Treue gegen selbe zum Gegenstande des Wohlgefallens sowohl in Gottes, als der Menschen Augen machen wird, gleichwie entgegen Unterthanen, die ihrer Oberkeit statt des Gehorsames Widerspänstigkeit, statt der Ehrfurcht Verachtung, statt der Liebe Haß, statt der Treue

Auf=

Aufruhr erweisen, immer ein Greuel, ein Scheusal unter allen Menschen, selbst unter Feinden sind. Widerspånstige, rebellische, treulose Unterthanen haben immer ihren Ungehorsam, ihre Empörung, ihre Treulosiigkeit auch schon in diesem zeitlichen Leben büssen müssen. Das angeführte Beyspiel der rebellischen Jüden, Bauern, und Franzosen sind nebst vielen andern redende Beweise hievon. Erinnere dich dieser traurigen Beyspiele besonders dann, wenn ruchlose Menschen, dergleichen die Illuminaten, und Freymåurer sind, dich zur Widerspenstigkeit, Verachtung, Hasse, Aufruhr gegen deine rechtmåßige Oberkeit reitzen; und so wirst du dich stets in dem Gehorsame, der Liebe, der Ehrfurcht, der Treue gegen selbe aufrecht erhalten.

§. VII.

Gewissenhaftigkeit, und Aemsigkeit im Dienste Anderer.

Es mag geschehen, guter Jüngling, daß du schon in deinen wirklichen Jugendjahren oder als ein sogenannter Famulus, oder als Hausinstructor, oder unter was immer für einem andern Titel in fremde Dienste kömmst; und so erwåchst dann für dich eine neue Pflicht, die Pflicht der Gewissenhaftigkeit, und Aemsigkeit in so einem Dienste. Ehe ich dir aber diese

diese Pflicht erkläre, stelle ich dir vorläufig das Beyspiel des egyptischen Josephs vor. Du weißt aus der biblischen Geschichte a), daß die Handelsleute, die den Joseph von seinen Brüdern erkaufet hatten, denselben wieder in Egypten an einen Herrn desselben Landes verkauften, der bey Hofe in großem Ansehen, und hoher Ehrenstelle stand, indem er Kronfeldherr von Egypten war. Die Eingezogenheit des Jungen Leibeignen gewann ihm die Schätzung, und Liebe seines Herrn; und in kurzer Zeit kam er durch sein Wohlverhalten, durch seine Klugheit, und besonders durch den Schutz Gottes dahin, daß er von seinem Herrn als ein Hausgenoß angesehen wurde, dessen man nicht mehr entbehren konnte. Alles gelung unter Josephs Händen, und sobald ihm ein Dienst aufgetragen ward, trat die beßte Ordnung denselben mit ihm an. Auf dem Lande, und in der Stadt nahmen die Güter des Putiphars zu, sobald sie der junge Israelit zu verwalten hatte; ja der Fortgang, und das Glück war bey allen Unternehmungen Josephs so ganz wunderbar, daß selbst Putiphar hiebey die Hand des Allerhöchsten erkennen mußte, indem er nur gar zu wohl einsah, daß die Aemsigkeit eines einzigen Menschen, so klug, und geschickt er auch immer war, ihm doch solch große Vortheile nicht verschaffen konnte. Deßwegen setzte er auch all sein Vertrauen auf den Joseph, und hielt ihn nicht als einen erkauften Sklaven, sondern als den Obersten seiner Hausbeamten, so, daß Joseph in

a) 1. B. Moys. 37. 39.

in dem Hause Putiphars alles mit Vollmacht leitete, und sich Putiphar in allem ohne Nachforschen auf die treue Verwaltung Josephs verließ. Dieß Vertrauen war auch billig, und war recht reichlich belohnet. Putiphars Häuser waren prächtig in der Stadt, und seine Aecker fruchtbar auf dem Felde. Seine Heerden vermehrten sich, und alle seine Bediente lebten im Friede, und Gehorsame. Dieser Ueberfluß, und diese gute Ordnung dauerte immerfort, solange Joseph Sachwalter seines Herrn war, nämlich zehn ganze Jahre; und dieß beständige Glück gab dem Putiphar genugsam zu erkennen, was für einen großen Schatz große Herren an einem treuen Diener Gottes in ihren Häusern haben. Aber all dieß war nur ein geringer Anfang jener hohen Ehren, zu denen Gott den Joseph erheben, und zu denen er ihn durch sehr harte Proben ausrüsten wollte. Diese Proben erzählte ich dir schon ein andermal a). Joseph ward nämlich unschuldigerweise in den Kerker geworfen b). Worinn er drey Jahre harren mußte c). Endlich ward er im dreyßigsten Jahre seines Alters durch die Auslegung der Träume des Pharao aus einem betrübten Gefangenen zum Freunde des Königes, und zum Herrn über ganz Egypten. Bey diesem viel erhabnern Dienste, als jener bey dem Putiphar war, bewies Joseph seinem Herrn, dem Könige Pharao, die nämliche Gewissenhaftigkeit, und Aemsigkeit, die ehevor Putiphar

a) 1. B. 1. §. 7. 8. 9. S. b) 1. B. Moys. 39. c) Ebend. 41. V. 1.

phar an ihm anstaunte. Gleich nach Antretung seines Amtes machte er sich fertig, Egypten zu bereisen, und machte allenthalben für die bevorstehenden sieben unfruchtbaren Jahre die schönsten Verordnungen, welche die Beamten Pharaos für ein Meisterstück einer, mehr als menschlichen, Weisheit ansahen. Denn bey dieser Reise ernannte er in allen Städten Egyptens die Verwalter, die unter ihm stehen, und nach seiner Absicht sieben Jahre lang den fünften Theil der Garben, die man einschneiden würde, von dem Eigenthumsherrn erkaufen sollten a). In allen Städten Egyptens ließ er königliche Speicher aufrichten, in die gedachter Vorrath sollte zusammengetragen werden; und gab allen, unter ihm stehenden, Beamten den ernstlichen Befehl, solches Getreid ohne seine ausdrückliche Verordnung nicht anzugreifen. Nach Kundmachung dieses Befehls drang Joseph auf die genaue Erfüllung desselben; und so wurde dann gleich im ersten Jahre der Fruchtbarkeit in ganz Egypten die reicheste Erndte in die Speicher Egyptens eingeführet, die man in den Garben aufbehielt, damit sie desto bequemer erhalten würde, und auch Futter für das Vieh zu haben wäre b). Der Ueberfluß am Getreide war so groß, daß man das Eingegangene nicht zählte, und der Weitzen im ganzen Lande so vielfältig, als die Sandkörnchen am Meeresufer. Diese Fruchtbarkeit dauerte sieben ganze Jahre hindurch, nämlich vom Jahre 2291 bis 2298., und Josephs Sorgfalt, Vorrath

a) 1. B. Moys. 41. V. 47. b) Ebend. V. 48.

rath einzusammeln, war immer die nämliche; und er trug auch die kluge Vorsicht, daß man die Früchten jedes Jahres besonders legte, damit sie nachher bey Einbruche der sieben Jahre der Unfruchtbarkeit, und Hungersnoth nach der nämlichen Ordnung mochten ausgeliefert werden. Nach dem Ueberflusse, und der großen Fruchtbarkeit folgten nach Vorsagung Josephs die sieben schlimmen Jahre. Die, an Egypten gränzenden Länder, hatten zuvor keine so fruchtbaren Jahre, wie die Egypter; konnten sich also für einen bevorstehenden Getreidmangel nicht Vorsehung thun; hatten auch keinen Joseph, der ihnen Rath, und Hilfe verschaffte. Obschon also die Egypter in den sieben unfruchtbaren Jahren eben so wenig, als ihre Nachbarn, einzusammeln fanden: dorften sie doch nicht Hunger leiden, und es gebrach ihnen niemal am Brode. Sie nahmen nämlich ihre Zuflucht zum Pharao, der sie zum Joseph schickte, und sie nach dessen Befehle thun hieß. Joseph händigte ihnen einen schriftlichen Befehl an die Verwalter der Speicher ein; und so wurden ihnen die nöthigen Früchten um einen geringen Preis ausgeliefert, wobey doch dem Könige soviel wieder eingieng, als er ausgeleget hatte a). Obschon die Egypter bey dieser Getreidaustheilung immer den Vorzug hatten: so wollte doch Joseph bey zunehmender Hungersnoth auch andere Völker unterstützen. Er that es wirklich. Jedermann wurde von ihm wohl empfangen, und

a) 1. B. Moys. 41. V. 49. 53. 54. 55. 56.

und kehrte mit Vergnügen von ihm zurücke. Die Ordnung ward so genau beobachtet, der Befehl Josephs so hoch geehret, und seine Anstalt so richtig gehalten, daß die sieben unfruchtbaren Jahre hindurch nicht nur die Egypter keinen Mangel an nöthigen Früchten hatten, sondern auch die benachbarten Länder um billigen Preis in Egypten Vorrath fanden a). So wurden durch die Gewissenhaftigkeit, und Aemsigkeit Josephs im Dienste Pharaos nicht nur die Egypter, sondern alle, an Egypten gränzende, Nazionen von dem Tode gerettet.

Dieses so herrliche Beyspiel sollst du, guter Jüngling, nimmer, so lang du dich im Dienste Anderer befindst, aus den Augen lassen. Sey also vor allem, wie Joseph, deinem Gotte getreu. Denn wenn du gleich den Menschen dienest: muß doch deine erste Sorge seyn, deinem Gotte getreu zu dienen, weil dieser dein höchster Oberherr ist, und du zu dessen Dienste vorzüglich erschaffen bist. Alle andere Herren der Welt, sie mögen wie immer groß seyn, können dich weder zeitlich recht vergnügt, noch ewig glückselig machen. Wenn du also einem sterblichen Herrn dienest: so erinnere dich immer, daß deine erste, vornehmste Pflicht sey, dem unsterblichen, höchsten Gotte, und Herrn zu dienen. Ruf diesen täglich an; opfere ihm all dein Bemühen auf; widme ihm ganz besonders die Sonn- und Feyertage, diese Tage des Herrn, und seiner Auserwählten; und — laß dich ja niemal zu dessen Beleidi-

a) 1. B. Moys. 41. V. 57.

leidigung verleiten. Bist du auch arm, da du dich im Dienste Anderer befindst: so bist du doch reich genug, und wirst unendlich reich werden, wenn du ein wahrer Gottesdiener verbleibst. Dein Herr und Gott wird einst zu dir sagen a): **Wohlan, du guter, und getreuer Diener, weil du das Wenige wohl verwaltet hast: will ich dich über vieles bestellen; genieß die Freude deines Herrn.**

Nach Gotte mußt du im Dienste Anderer die Sorge für deine Seele nicht außer Acht lassen, weil ja diese der vornehmste Theil deiner selbst ist. Sey's also gleichwohl, daß du deinem Stande nach an Glücksgütern von anderen übertroffen wirst: so hast du doch eine edle, unsterbliche Seele — eine Seele, die von Gotte zum Himmel erschaffen, und von deinem göttlichen Erlöser Jesus Christus mit seinem kostbaren Blute ist erkaufet worden. Schätze diese deine Seele, dieß lebendige Ebenbild höher, als alle Güter dieser Welt, und bemühe dich vorzüglich diese rein, unschuldig zu erhalten, und einst in den Himmel zu bringen. Ein guter Herr, dem du dienest, eine gute Besoldung, die du erhältst, eine gute Kost, die du genießest, nützt dir lediglich nichts, wenn du deine Seele verlierst. Bleib doch in jenem Hause keine Stunde, indem deine Seele in Gefahr steht.

Beynebens sollst du äusserst treu gegen jenen seyn, in dessen Dienste du unter was immer für einem Na-

a) Matth. 25. V. 21. 23.

Namen stehst. Denn welch einen beträchtlichen Schaden könntest du deinem Herrn oder durch Faulheit, oder durch Hinläßigkeit, oder durch Unachtsamkeit, oder durch heimliches Zwacken, Verkaufen, Vertragen theils mit geflissener Bosheit, theils unter allerhand listigen, und ungerechten Vorwendungen zufügen. Die Hausdiebe sind die gefährlichsten Diebe; und man kömmt oft lange nicht auf die Spur heimlicher Diebereyen, bis man den großen Schaden sieht. Wenn dir also deine Ehre, dein Glück, deine Seele, und die Seligkeit derselben am Herzen liegt: so hasse, und verabscheue derley Untreue äusserst. Bald ist ein großer Schade oder durch wichtige, oder durch kleine, öfters wiederholte, Entwendungen zugefüget, aber nicht so leicht wieder ersetzet. Deßwegen bitte ich dich recht sehr, besorge alles treu, gewissenhaft, aemsig, was man dir übergiebt; entwende nicht eines Kreuzers werth; verkaufe, vertrag, verderbe nicht das Geringste; gieb unter keinem Vorwande, auch sogar eines guten Werkes, eines Almosens etwas ohne Wissen, und Erlaubniß deiner Herrschaft hinweg, indem du über fremdes Gut, wes Namen es immer sey, nicht das mindeste Recht hast. Um die Gabe dieser Treue, Gewissenhaftigkeit, Aemsigkeit von Gotte zu erhalten, sollst du öfter zu ihm flehen:

Du, aller Wesen Herr, und Meister!
Des Leibes Schöpfer! Geist der Geister!
Mein Vater! Schöpfer! Ich bin dein.
Du hießest mich, o Allmacht, werden,

Du

Du setztest mich, dein Kind, auf Erden —
Und Deiner soll mein Herz sich freu'n!
Du heißest mich den Menschen dienen —
Dir, dir nur folg' ich, folg' ich ihnen,
Dir, unser aller Herr, und Gott!
D'rum hilf mir, meiner Herrschaft Willen
Gewissenhaft, und froh erfüllen,
Als deinen Willen, dein Geboth.
Bewahre mich vor bittern Klagen!
Lehr' mich, mein Joch gelassen tragen,
Und stets auf dich allein nur seh'n!
Herr! Lehr' mich reden, lehr' mich schweigen,
Mich unbeweglich treu erzeigen,
Und nur gerade Wege geh'n!
Der Herrschaft Glück soll mich erfreuen;
Laß jeden Fehler mich bereuen,
Und frömmer werde stets mein Herz!
Bewahre mich vor Stolz', und Neide,
Vor Ungeduld, Herr! Wenn ich leide,
Sey du mein Trost in jedem Schmerz!
O, gieb mir Weisheit, mich zu schmiegen;
Gehorsam, Herr, sey mein Vergnügen,
Und Freude sey mir jede Pflicht!
Mein Sitzen, Liegen, oder Stehen,
Mein Reden, Schweigen, Thun, und Gehen
Gescheh' vor deinem Angesicht'.
Du bist der Treue, der Gerechte,
Der Herr der Herren, und der Knechte,
Der Armen, wie der Reichen, Heil!
Der Allerniedrigste auf Erden
Kann groß in deinem Reiche werden,
Hat Fürsten gleich, Gott, an dir Theil!
Ja, du wirst ewig mich belohnen;

In deinem Himmel werd' ich wohnen,
Dort König mit dir König' seyn!
Ach, Herr! Möcht' ich dieß stets ermessen,
Nicht dein, und deines Reichs vergessen:
Wie würd' ich ewig selig seyn!

§. VIII.

Vermeidung des Zornes, Zankens, Schmähens.

Der Zorn ist eine unordentliche, heftige Neigung zur Rache gegen Menschen, oder andere Dinge, die dir, guter Jüngling, Verdruß verursachen, indem sie dich oder wirklich beleidigen, oder zu beleidigen scheinen. Willst du mit deinem Nächsten, wie du sollst, in Ruhe, und Frieden leben: so suche vor allem über diese unordentliche Neigung Meister zu werden. Es mag seyn, und ich wünsche es von Herzen, daß du kein Sklave anderer unordentlichen Neigungen, und weder der Hoffart, noch dem Geitze, weder der Unkeuschheit, noch dem Neide, weder der Gefräßigkeit, noch Trunkenheit ergeben bist; aber es kann auch gar wohl seyn, daß du zornmüthig bist; und — bist du so bestellt: o so bitte ich dich, brause doch nicht gleich in der ersten Hitze auf, drehe nicht alles zu einem Bolze, weil ja ein Wort kein Pfeil ist, und dein Nächster es durch selbes eben nicht so böse mag gemeynet haben. Ueberhöre

zuweilen etwas, wenn du gleich Ursache håttest, dich zu regen; und laß gleichwohl aus Liebe zum Frieden manchesmal Fünfe für Gerade gelten. Erinnere dich, wer, und wo du vielleicht wirklich wårest, wenn dich der gerechteste Gott sogleich in seinem Zorne gestrafet håtte, so oft du ihn mit Gedanken, Worten, Werken bekeidiget hast. Nimmt es also mit deinem Nåchsten auch nicht so genau, weil es ja viel besser ist, sich zuweilen taub anstellen, als wegen einem gåhling entfallenen Wörtchen in Håndel gerathen. Was hat wohl ein empfindlicher gåhzorniger Brauskopf davon, wenn er sich das Hirn durch jede widrige Kleinigkeit erhitzen låßt? Setzt er sich nicht, statt eine wirkliche, oder gar eingebildete Schmach zu råchen, bey jedem vernünftig, und christlich Denkenden einer wahren Schande, einem wahren Spotte aus? O, es ist eine ganz besondere Maxime des Teufels, die er den Menschen einflüstert, daß sie nicht die geringste Unbild leiden, sondern sich sogleich råchen sollen; und durch diese Maxime hat er schon sehr Viele sich eigen gemachet! Laß also die Zornmuth nicht über dich herrschen, sondern herrsche vielmehr du, als ein wahrer Christ, über selbe. Eine falsche Beschuldigung magst du je nach Erheischung der Umstånde mit einer oder glimpflichen, oder ernsten Entschuldigung von dir ablehnen, und damit deine Ehre retten; aber von Thåtigkeiten hûte dich. Nimm dich auch wohl in Acht, daß du Niemanden mit Worten, Werken, oder Gebåhrden zu nahe kommst, weil

manche Leute gar zu empfindlich sind, und leicht etwas übel aufnehmen, was doch nicht böse gemeynet war. Sie brechen oft nach dem Sprichworte eine Ursache vom Zaune ab; und so ist wahrlich nicht rathsam, mit solchen viel umzugehen, sondern es ist besser gethan, wenn man gar von ihnen bleibt. Denn manche sind vollends gar so bösartig, und gewissenlos, daß sie einer geringen Beleidigung, und Schadens wegen andere um ihre Gesundheit, um ihren guten Namen, ja sogar um das Leben durch die unerlaubtesten Mittel zu bringen suchen. Ganz besonders aber enthalt dich der Sticheleyen, wodurch zwar Mancher seine Spitzfindigkeit schau trägt; aber in der That nur sein böses Herz verräth. Laß du also derley Sticheleyen unter Weges, weil sie gemeiniglich auf Ernst, und Zank, ja vielmal sogar auf Schlägereyen, oder noch größer Un- Unglück hinauslaufen; und sey mit Jedermann im Frieden a); denn selig sind die Friedlichen, und sie werden Gottes Kinder genannt werden b). Die Frucht des Geistes ist Friede c). Wenn du einen bittern Eifer, und die Zanksucht im Herzen hast: so rühme dich nicht, und bringe wider die Wahrheit keine Lügen vor. Allermassen dieß keine Weisheit ist, die von oben herab kömmt, sondern eine irdische, fleischliche, teuflische. Denn wo Eifersucht, und Zank ist, da befinden sich Unbeständigkeit, und alle

a) Röm. 12. V. 18. Hebr. 12. V. 14. b) Matth. 5. V. 9. c) Gal. 5. V. 22.

alle böse Werke. Die himmlische Weisheit aber ist erstlich rein, hernach friedsam und eingezogen, läßt sich berichten, hält es mit den Guten, ist voll der Barmherzigkeit, und guten Früchte, urtheilet nicht, verstellet sich nicht. Die Früchte der Gerechtigkeit aber werden im Frieden gesäet von denen, welche friedlich handeln a)

Friede lieben, Friede bringen,
Schweigen, wo der Zänker spricht;
Liebreich seyn in allen Dingen,
Ist, o Jüngling, deine Pflicht!
Auf der Straß', und in dem Haus'
Weiche Zank', und Zwietracht aus.

Sieh, wie gut, und angenehm es ist, wenn Brüder einträchtig wohnen. Diese Einigkeit ist so erquickend, als die köstliche Hauptsalbe Aarons, welche nicht nur seinen ganzen Bart befeuchtet, sondern auch den Saum seines Leibrockes benetzet. Sie ist wie der Thau, der auf den Berg Hermon, und nach ihm auf die Hügel Sions fällt. Massen der Herr dort, wo Eintracht ist, seinen Segen, und unaufhörliches Leben mittheilet b).

O, wie lieblich ist's, wenn Brüder
Friedlich beyeinander sind,
Wie am Leibe alle Glieder

a) Jak. 3. V. 14. 15. 16. 17. 18. b) Psalm. 132. V. 1. 2. 3.

Eins, und immer einig sind;
Wo man sich für alles danket,
Alles gerne leiht, und giebt;
Niemals zörnet, niemals zanket,
Immer treu, und zärtlich liebt!
Ueber diesem Friedenshaus'
Breitet sich der Segen aus.

„Halt dich also, wie der große Asket a) saget, im Frieden, und dann wirst du auch andere friedlich machen. Ein friedsamer Mensch ist mehr, als ein Hochgelehrter zu schätzen. Wer seinen bösen Neigungen folget, zieht auch das Gute zum Bösen, und glaubet das Böse leicht. Ein guter, friedsamer Mensch kehret alle Dinge zum Guten. Wer wohl zufrieden ist, hat auf Niemand einen Argwohn; wer aber übel zufrieden, und unruhig ist, wird mit zerschiedenem Argwohne gequälet — ruhet selbst nicht — läßt andere nicht ruhen — saget oft, was er nicht sagen sollte — unterläßt, was ihm zu thun nützlich wäre — merket, was andere zu thun schuldig sind, und — verabsäumet seine eigene Pflicht. Eifere also allererst für dich selbst; und dann magst du auch mit Rechte für deinen Nächsten eifern. Deine Handlungen weißt du zu entschuldigen, und zu beschönen; und die Entschuldigung anderer willst du nicht annehmen. Wäre nicht deine selbsteigene Anklage, und die Entschuldigung deines Bruders billiger? Willst du, daß man dich übertrage: so übertrag auch andere. Es ist eben nichts Großes, mit

a) Nachf. Christi 2. B. 3. K.

mit guten, sanftmüthigen Menschen Umgang pflegen; aber mit harten, verkehrten, ungezogenen, widerwärtigen Menschen friedlich leben, ist eine große Gnade.,,

Um dir diese große Gnade zu verschaffen, und einen rechten Abscheu von dem Zorne beyzubringen, stelle ich dir die Wirkungen dieser so bösen Neigung zur Beherzigung, und die Mittel wider selbe zum Gebrauche vor.

Erstens schwächet, und tilget der Zorn den Gebrauch der Vernunft. Diese Wahrheit sahen schon die alten Philosophen ein, und nannten deßwegen den Zorn eine kurze Raserey, gleich als wollten sie sagen, unter dem Zorne, und der Raserey sey kein anderer Unterschied, als daß diese längere Zeit, als jener anhält, oder was gleich viel ist, ein Narr sey jener, der oder für immer, oder wenigst für eine geraume Zeit der Vernunft so lange beraubt ist, als lange sein Zorn dauert. Vergleich nur einen Närrischen mit einem Zornigen; und du wirst volle Richtigkeit dieser Vergleichung finden. Ein toller, närrischer Mensch weiß weder, was er saget, noch was er thut — redet, und handelt ohne Ueberlegung — kennet weder Anverwandte, weder Freunde noch Feinde — achtet weder Ansehen, noch Gewalt — lachet, und weinet ohne Ursache — begeht durch Klopfen, Stampfen, Schlagen, Zerreissen, Schreyen, tausenderley Ungereimtheiten — hat weder Furcht, weder Scham, noch Mitleid — kurz: Es ist kein fürchterlicher Thier auf Erden, als ein rasender Mensch. Nun aber ist eben der Mensch in

einem

einem gewissen Grade des Zornes, wenn er nämlich zur Raserey wird, im Stande, alle, eben angeführte, Ausschweifungen eines Rasenden zu begehen, weil ihm die Wildheit dieser bösen Neigung allen Gebrauch der Vernunft raubet. Stelle dir, guter Jüngling, ich bitte dich, so einen Menschen vor. Seine Augen sind aufschwellend, und blitzend — sein Anblick ist verwildet — seine Stirne gernnzelt — seine Haare sind borstig, oder, was dir vielleicht besser tönt, stehen vom Zornfeuer in die Höhe — sein Angesicht ist bald entzündet, bald bleich, bald schwarz. Er stammelt mit der Zunge — kirrt mit den Zähnen — stößt die abscheulichsten Worte, Flüche, böse Wünsche, und Lästerungen aus. Seine Hände zittern — seine Füße wanken — sein ganzer Leib ist in einer schrecklichen Bewegung. Er schreit — greift Jedermann an — ist bereit die schrecklichsten Streiche auszuführen. Sein Gedächtniß denkt nur an Rache — sein Verstand wird verwirrt — sein Gemüth kochet nur Galle, und Bitterkeit. Welche Ungeheuer der schwärzesten Laster hat nicht der Zorn in allen Jahrhunderten zur Welt gebracht! Vatermord, Meuchelmord, Zweykämpfe, Mordbrennerey, die schrecklichsten Rachausbrüche, tödtliche Zänkereyen, ärgerliche Spaltungen und Uneinigkeiten sind lauter schöne Früchte des Zornes. Allein der in Zorn gebrachte Mensch geht noch weiter, und ist nicht nur bereit, alles, was er am liebsten hat, als seine beßten Freunde, seine Nächsten Anverwandten, seine Aeltern, Weib und Kinder

der, seine Güter dieser Leidenschaft aufzuopfern; sondern er vergreift sich oft sogar an sich selbst, und geräth so tief in die Raserey, daß er sich um das Leben bringt, und durch einen gewaltsamen Tod in den Abgrund der ewigen Verdammniß stürzet, und — in diesem Punkte ist er schlimmer, als die grausamsten Bestien, die sich niemals selbst zu Grunde richten. Hatte ich nicht also Ursache zu sagen, der Zorn sey im Stande, den Gebrauch der gesunden Vernunft nicht nur zu schwächen, sondern gänzlich zu zernichten?

Beynebens bewirket diese böse Neigung eine ungemein starke Verhärtung des Gemüthes, die es beym Zornigen so weit bringet, daß bey ihm beynahe keine Besserung mehr statt findt. Vergebens ermahnet man ihn; vergebens stellet man ihm die Gefahr seines Standes, und das Unrecht vor, daß er sich durch sein unsinniges Betragen anthut; immer fährt er fort, zornig zu seyn, und trägt insinsgemein seine herrschsüchtige Leidenschaft mit in das Grab hin.

Ueberdas wird durch den Zorn die Gesundheit ungemein verletzet, und das zeitliche Leben abgekürzet. Die heilige Schrift belehret dich dessen, indem sie versichert, daß die Zornmüthigen, Rasenden, Rachgierigen die Halbscheide ihrer Jahre nicht erreichen, sondern in der Blüthe ihres Alters sterben werden: **Die Blutgierigen**, saget David a), **werden die Hälfte ihrer natürlichen Tage nicht erle-**

a) Psalm. 54. V. 24.

erleben. Und hierüber darfst du eben nicht staunen. Denn der Zorn bringt alle Sinne, und Gedanken in Unordnung — benimmt den Appetit zur Speise, und zum Tranke — raubet den Schlaf — verderbet alle gute Säfte, und — verursachet hiedurch viele Krankheiten, ja selbst den Tod, und zuweilen einen gähen Tod, da der Zornige auf der Stelle ersticket, und in einer schrecklichen Wuth in die Ewigkeit übergeht.

Endlich zieht man sich durch diese abscheuliche Leidenschaft den Zorn Gottes, und den Haß der Menschen zu. Denn gleichwie Gotte die Sanftmuth ungemein angenehm ist: so verabscheuet er die Wuth, und Raserey des Zornes auf das äusserste. Nimmer befindt sich sein Geist in der Verwirrung, und Unruhe. Vollkommen entfernt er sich von einem Herzen, das dem Sturmwetter des Zornes unterworfen ist. Der Zornige hat kein ander Gericht zu erwarten, als daß man mit ihm ohne Barmherzigkeit verfahren wird, wie er mit andern verfuhr, und daß er die ganze Last der göttlichen Rache in diesem, und in dem andern Leben werde tragen müssen. Aber auch bey den Menschen ist der Zornmüthige äusserst verhaßt. Man fürchtet ihn — flieht ihn — weicht ihm mit vieler Sorgfalt aus — will mit ihm nichts zu thun haben, und dieß mit Rechte, indem er im Stande ist, alles zu unterfangen. Wehe denjenigen, die in der Gesellschaft so eines Wildlinges leben, und mit ihm Umgang pflegen müssen! Aber auch wehe dem

Zorn=

Zornmüthigen! Dächte er doch daran, wie es ihm einst in der Ewigkeit ergehen wird! Dort wird er in eine unnennbare Wuth ausbrechen, und die schrecklichsten Peinen ohne den mindesten Trost leiden müssen.

Obschon nun aber dieß vermögen soll, dir, guter Jüngling, einen recht großen Abscheu vom Zorne beyzubringen: so will ich doch noch einige Beyspiele anführen, in denen du das, was ich so eben behauptete recht lebhaft wirst geschildert finden.

Nachdem Gott den König Saul wegen seinem Ungehorsame verworfen hatte, daß er nicht mehr König seyn sollte a): so ließ er den gottesfürchtigen David zum Könige salben b). David ward nun mehr, als Saul, geschätzet, und gelobet; und dieß war die Ursache, daß Saul für Zorn entbrann, und den guten David nicht mehr ausstehen konnte; ja sogar befahl, man soll ihn um das Leben bringen. David hatte an Jonathas, dem Sohne Sauls, einen guten Freund, der ihn herzlich liebte. Eines Tages gieng dieser Busenfreund Davids mit seinem Vater, dem Könige, spatzieren; redete bey dieser Gelegenheit von dem David mit seinem Vater sehr gut; erhob alle seine Großthaten, und gute Eigenschaften, und lobte ihn so sehr, daß Saul besänftiget ward, und sich mit einem Eide verband, er wolle den David nicht mehr umbringen lassen c). Allein nicht lange darnach saß David, und spielte auf

a) 1. König. 15. V. 35. b) Ebend. 16. c) Ebend. 19. V. 6.

auf der Harfe vor dem Könige. Auf einmal ergrif Saul seinen Spieß, und warf ihn so gewaltig gegen den David, daß er in der Mauer stecken blieb. David bückte sich, sonst hätte er ihn durch, und durch gestochen, und floh davon a). Kaum war David in sein Haus geflohen: schickte Saul Soldaten nach ihm, und befahl, sie sollten ihn umbringen. Aber Davids Frau ließ ihn an einem Stricke beym Fenster hinab; legte ein hölzern Bild in sein Bett, that ein haarigtes Fell um dasselbe; und so fanden die Soldaten, da sie den David umbringen wollten, weiter nichts, als das hölzern Bild; David aber kam glücklich durch. Saul schickte ihm Häscher nach; aber diese konnten ihn nicht mehr bekommen b). Indeß glaubte Jonathas, er könne etwa seinen Vater wieder gut machen; und redete nochmal recht löblich vom David. Allein Saul ergrimmte noch mehr, und sagte zu ihm: Du Sohn eines unehelichen Weibes! Ich weiß wohl, daß du zu deiner, und deiner Mutter Schande den Sohn Isai liebest. So lange dieser auf Erden lebet: bist weder du, noch dein Thronfolger sicher. Gleich schicke hin, und laß ihn holen; er muß sterben! — Saul grif nach dem Spieße, und wollte selbst den Jonathas erstechen; Jonathas aber floh davon; gieng zum David, und warnete ihn, so weit zu fliehen, als er konnte. Sie umarmten sich, weinten, und nahmen Abschied c). David gieng nach

Nobe

a) 1. König. 19. V. 10. b) Ebend. V. 11. — 17. c) Ebend. 20. V. 28. — 43.

Nobe zu dem Priester Achimelech, der ihn fragte, was er da mache, und ob er Niemand bey sich habe. David antwortete, und sagte: Ich habe eine nothwendige Reise vor. Gieb mir doch Speise auf selbe mit, und ein Schwert. Achimelech gab ihm Brod, und ein Schwert, das David ehedem von dem Goliath erobert hatte, und ließ ihn im Frieden gehen; wußte aber gar nichts, daß David entflohen war a). Da sich David mit dem Achimelech in Nobe unterredete, hörte solches ein gewisser Idumäer, mit Namen Doeg. Dieser, um dem Könige Saul zu gefallen, und bey ihm eine Ehre einzulegen, gieng zu ihm, und hinterbrachte ihm alles, was David, und Achimelech miteinander geredet hatten; ja er sagte noch mehr, als was wahr war, nämlich, der Priester Achimelech habe sogar Gott selbst für den David wider den König um Rath gefraget; er habe auch dem David Brod, und ein Schwert gegeben. Hiedurch wollte Doeg dem Saul sagen, Achimelech habe es aus böser Absicht gethan, um den Feind des Königes zu unterstützen. Saul nahm's auch so auf; ward über David, und Achimelech zornig; ließ den Achimelech, und alle Priester von Nobe kommen, und ohne sie anzuhören, oder zu überweisen, sprach er das Todesurtheil über sie aus. Keiner aus den Dienern Sauls getraute sich, dieß Urtheil zu vollstrecken. Saul winkte also dem Doeg, der um Erhaltung der königlichen Gunst sie alle ums Leben brachte.

a) 1. König. 21. V. 1. — 11.

brachte. Hiedurch ward Sauls Zorn gegen David nicht besänftiget; er fuhr fort, von selbem Uebels zu vermuthen, und zu urtheilen, bis er endlich armselig als ein Selbstmörder zu Grunde gieng a). Hieraus siehst du nun, guter Jüngling zu Genügen, zu welchen Greuelthaten der Zorn den Saul verleitet hat, nämlich zum Todschlage, zur Verstellung, zum Meineide, zum bösen Argwohne, zur Beschimpfung, zum freventlichen Urtheile, zur Ermordung mehrer Priester. Sollst du nun aber ein Laster, daß so gräuliche Früchte hervorbringt, nicht von ganzem Herzen verabscheuen? — Nun ein ander Beyspiel, daß dir nicht nur die schändlichen Folgen des Zornes, sondern auch die herrlichen Früchte der Friedfertigkeit anschaulich darstellen wird.

Mardochäus, und Aman hielten sich am Hofe des Königes Assuerus auf. Mardochäus war ein grundguter, friedfertiger Mann. Alles, was gut war, that er. Er ernährte, und erzoh ein armes Mädchen, dem seine Aeltern gestorben waren, und unterstützte es mit Rathe, und That so nachdrücklich, daß es endlich sogar Königinn geworden ist b). Da zween Bösewichter den König Assuerus umbringen wollten, verhinderte es Mardochäus, und erhielt den König bey dem Leben c). Aman war ein ganz anderer Mann; und ohne daß er sich Mühe gab, ein guter Mann zu werden: wurde er doch vom Könige Assuerus über alle Fürsten seines Reiches

a) 1. König. 22. V. 9. — 19. b) Esther. 2. V. 7. 17.
c) Ebend. 6. V. 2.

ches erhoben; und er verlangte, alle, die vor ihm vorbeygiengen, sollten ihre Kniee vor ihm beugen, und ihm Ehre beweisen. Alle thaten's, ausser dem Mardochäus, und er konnte es auch nicht thun. Dieß brachte den Aman so sehr zum Zorne, daß er sich entschloß, alle Jüden, die Landsleute des Mardochäus waren, umbringen zu lassen. Er brachte falsche Klagen vor den König wider den Mardochäus, und wirkte dadurch aus, das Mardorchäus, und die Jüden sollten hingerichtet werden a). Für den Mardochäus selbst ließ er einen fünfzig Ellen hohen Galgen errichten, an dem selber sollte gehangen werden; er aber verstellte sich, als wäre er der beste, treueste Diener des Königes b). Endlich ward es doch offenbar, daß Mardochäus solch ein guter, friedfertiger Mann war, immer Gutes that, und dafür noch nicht belohnet worden. Der König ließ ihn also im königlichen Kleide auf seinem Leibpferde in der ganzen Stadt herumführen, und seine guten Thaten wurden allen Leuten bekannt gemacht. Der böse, wilde zornmüthige Aman mußte ihn selbst zu Fuße begleiten, und seine rühmlichen Handlungen ausrufen. Mardochäus kam dann an die Stelle des Amans; Aman aber wurde als ein böser, verschmitzter, zornmüthiger Mann, der die Ehre nicht verdiente, die er empfangen hatte, verurtheilet, daß man ihn an eben den fünfzig Ellen hohen Galgen aufhängen sollte, den er dem guten Mardochäus errichtet hatte, welches Urtheil alsogleich vollzogen

a) Esther. 3. b) Ebend. 5. V. 14.

ward

ward a). Und obgleich schon mehrere tausend Jahre verflossen sind, daß dieß geschehen ist: so redet man immer noch von diesen zween Männern, und alle Menschen in der ganzen Welt denken, und reden gut von dem guten friedfertigen Mardochäus, und böse von dem wilden, zornmüthigen Aman, wie es beyde verdienen. O der herrlichen Früchte der Friedfertigkeit! O der schändlichen Folgen des Zornes!! — Doch noch nicht genug; sondern weil diese Leidenschaft manchesmal auch schon bey der Jugend tiefe Wurzeln schlägt, muß ich dir noch mehrere Beyspiele erzählen, die dich immer mehr von der Abscheulichkeit derselben überweisen werden.

Nabuchodonosor, König in Babylon hatte einst des Nachts einen Traum, der ihn gewaltig erschreckte; bey Anbruche des Tages aber konnte er sich dessen nicht mehr erinnern, was ihm geträumet hatte. Mithin ließ er alle gelehrte, und weise Männer kommen, und sagte ihnen, sie sollten ihm andeuten, was ihm in der vergangenen Nacht geträumet habe. Diese antworteten, sie wollten ihm seinen Traum schon auslegen; aber sie müßten ehevor wissen, was ihm geträumet hätte. Der König entbrann aus Zorne, und sagte: Wenn ihr mir nicht sagen werdet, welchen Traum ich hatte, werde ich euch alle erwürgen lassen; und, da die Weisen antworteten, dieß sey für Menschen unmöglich, gab er Befehl, sie alle sogleich umzubringen b). Bald darauf ließ Nabuchodonosor eine überaus große Statue aus Golde ver=

a) Esther. 6. 7. 8. b) Daniel. 2. V. 1. — 14.

verfertigen, und befahl allen seinen Unterthanen, sie sollten dieß Bild, als einen Gott anbethen. Drey fromme Israeliten, Ananias, Misael, und Azarias mit Namen, wollten diese Sünde der Abgötterey nicht begehen. Hierüber erzörnte sich Nabuchodonosor heftig — stieß im Zorne Gotteslästerliche Worte aus, und — befahl, sie alle drey lebendig in einen glühenden Feuerofen zu werfen. Allein unter Gottes Schutze giengen diese drey Glaubenshelden mitten im Feuer umher — lobten Gott, und — nicht ein Haar ihres Hauptes ward verletzet a). Hieraus siehst du abermal, zu welchen Greuelthaten der Zorn den Menschen verleiten kann. Aber noch nicht genug.

Nach der Geburt unsers göttlichen Erlösers kamen die drey Weisen aus Morgenlande, und fragten nach, wo Christus gebohren wöre. Man sagte es ihnen. Allein der König Herodes, der sich fürchtete, er möchte durch den neugebohrnen König der Juden seine Krone verlieren, sagte zu den dreyen Weisen, sie sollten fleißige Nachfrage halten; und, wenn sie den Geburtsort Christi gefunden hätten, ihn davon berichten; er wolle sodann auch zu ihm kommen, und ihn anbethen. Allein dieß gieng dem gottlosen Herodes nicht von Herzen. Deßwegen ließ Gott die drey Weisen durch einen Engel warnen, sie sollten nicht mehr zu Herodes gehen, ob sie gleich Christum gefunden hatten. Sie kehrten also auf

a) Daniel. 3.

auf einem andern Wege nach Hause. Indeß wartete Herodes immer auf die Rückkunft dieser Weisen. Weil sie aber nicht mehr kamen: entbrann er so vom Zorne, daß er in Bethlehem, und der ganzen Gegend alle Knaben umbringen ließ, weil er nämlich sicher glaubte, unter diesen auch Christum dem Tode zu liefern, und so seinen Thron zu befestigen, welches aber nicht geschah a). Also sogar zur Ermordung des Gottmenschen hat der Zorn den Menschen verleiten können; welch ein Gräuel! Nun auch ein Beyspiel aus unsern Zeiten.

Im Jahre 1790 den 28sten May wurde zu Leonberg, einem würtenbergischen Landstädtchen, ein Vatermörder hingerichtet b). Sein Weib war nach seiner Aussage die Anstifterinn dieser schrecklichen That. Beyde lebten mit dem alten Vater lange schon in der äussersten Uneinigkeit, Zorne, und Zanken, und drangen um die Uebergabe des gänzli- Vermögens in ihn. Allein der alte Vater willigte in ihre unbillige Foderung durchaus nicht ein; und dieß spornte die beyden Unholden zur Rache. Sie ergriffen den Unglücklichen — warfen ihn auf die Erde — das Weib kniecete ihm auf den Leib — der Sohn wickelte ihm einen Flor um den Hals; doch ehe er ihn zuzog, blickte er sein Weib an, als ob die Natur aus ihm um Mitleid flehte. Allein, „zieh zu — schrie die Furie — zieh zu, oder ich lege selbst Hand an!„ — und er zog, so sehr auch der arme Greis dumpf wimmernd um Gnade flehte, sein

a) Matth. 2. b) Kottn. S. 41.

sein Vermögen zu geben sich erboth, und nur um einen Rock flehte. Muß hier nicht die Menschheit schaudern, und jedem, der noch Gefühl hat, das Herz beben? So wahr ist nämlich, was ich oben sagte, daß nämlich der Zorn den Menschen zu den abscheulichsten Thaten verleiten kann.

Bist du also etwa, guter Jüngling, zum Zorne geneiget: so bändige ihn, und halt ihn ein. Diese, den meisten Menschen angebohrne, Neigung ist an sich selbst nicht sündhaft, wenn der Zorn aus billiger Ursache erreget wird, und weder wider die Vernunft, noch wider die Anständigkeit ausbricht. Moyses hat sich billig erzörnet, als das Volk Israel das göldene Kalb anbethete a); Phinees hat sich verdienstlich erzörnet, da sich ein Levit mit einer abgöttischen Weibsperson versündigte b); Christus hat sich heilig erzörnet, da er die Käufer, und Verkäufer aus dem Tempel jagte c). So ein Zorn wodurch man Aergernisse abstellt, und die Sünde hindert, ist ein billiger, heiliger, verdienstlicher Zorn. So ist es auch nicht Sünde, einen aufsteigenden Zorn verspüren, dann dieß ist eine Wirkung der Natur; aber den Zorn mäßigen, und dessen Triebe nicht folgen, soll bey dir, als einem Christen, eine Wirkung der Tugend seyn. Brinnt aber bey dir das Zornfeuer gähling auf: so weich aus, geh anderswo hin, rede, und thu nichts, bis sich die erste

a) 2. Moys. 32. V. 19. 20. b) 3. Moys. 25. V. 7. Luk. 9. V. 45.

erste Hitze gesetzet hat, weil der Zorn, ein sehr schlimmer Rathgeber ist, den Verstand verfinstert, und ganz blind darein geht. Befleiß dich auch öfter, besonders gleich in der Fruhe, den Vorsatz zu machen, dich vor dem unmäßigen Zorne zu hüten; denn so wirst du dein Gemüth zur christlichen Gelassenheit vorbereiten. Dieß guter Jüngling, sind die Maßregeln, die du wider den Zorn ergreifen sollst.

§. IX.

Sanftmuth.

Je mehr sich der Mensch den Eigenschaften des unendlich vollkommenen Gottes nahet: je vortrefflicher, edler wird seine Seele; gleichwie er dem unvernünftigen Thiere desto ähnlicher wird: je weiter er sich von eben diesen Eigenschaften entfernet. Nun aber wie sanftmüthig ist nicht der allgewaltig große Gott? Lebt wohl ein erwachsener Mensch unter der Sonne, der nicht dem Allmächtigen hierüber Zeugniß geben, und mit größtem Danke ausrufen muß: O mein Herr, und mein Gott! Wo wäre ich nicht schon längst ohne deine unaussprechbare Langmuth! Du bist allbarmherzig, langmüthig, und von unbeschreiblicher Geduld, und schonest mit der Strafe dem Sünder! Mit Geduld übertrugst du mich viele Jahre, und lohntest mich nicht nach meinem Verschul-

schulden im Zorne ab! Immer nahmst du dich meiner an, und thatest alles, um meine Rückkunft zu dir zu erwirken! Mit Rechte konntest du meine Lebenstage verkürzen, und mich als einen untreuen Knecht zur äussersten Finsterniß, zur Hölle verdammen, indem ich ohne Scheue in Sünden verharrte, und selbe immer mit neuen vermehrte; und doch siegte deine Sanftmuth über meine Bosheit!

Sieh, guter Jüngling, so groß ist Gottes Sanftmuth. Entgegen weißt du, wie gähzornig, und grimmig die wilden Thiere sind, wie sie um sich stoßen, und beißen. Hüte dich doch, so ungebährdig zu seyn; und folge nicht durch den Jähzorn einem grimmigen Thiere nach, sondern befleiß dich ja recht eifrig, durch die Sanftmuth Gottes Ebenbild in dir unbemackelt zu erhalten. Dieß wirst du um so mehr thun, wenn du dich öfters erinnerst, was der Sanftmüthigste allen Christen zuruft: **Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde als ein Erbtheil besitzen** a); und: **Lernet von mir, daß ich sanftmüthig bin, und ihr werdet eure Herzensruhe finden** b). Mithin sollst du den Vorsatz machen:

Immer will ich mich bestreben,
Sanft, wie Jesus war, zu seyn;
Nie soll Jemand vor mir beben,
Niemand meinen Umgang scheu'n.
Herr, beherrsche meine Sinnen,
Dämpfe mein aufwallend Blut!

Laß

a) Matth. 5. V. 4. b) Ebend. 11. V. 29.

Laß mich niemals mir entrinnen,
Immer seyn gesetzt, und gut.
Laß mich ungerechte Klagen
Ueber mich mit Sanftmuth tragen;
Mach' mich liebreich, und gelassen
Gegen alle, die mich hassen;
Laß den Zorn, und wildes Dräu'n
Immer ferne von mir seyn.

Eben so, wie Jesus drückt sich auch der heilige Paulus aus: Die Früchte des Geistes, schreibt er a), sind Friede, Langmuth, Sanftmuth; und b): Die Liebe führet sich nicht ungebührlich auf, ist nicht gähzornig, denket nicht böse, leidet alles, erduldet alles. Woraus dann folget, daß jener,

Den jegliches Verseh'n, ein Wort schon reitzen kann,
Nicht sey mit wahrer Lieb', und Sanftmuth angethan.

Nun ein Beyspiel von einem Heiligen, der sich durch diese Tugend ganz besonders ausgezeichnet hat. Franz von Sales c) ist dieser Heilige, der durch die Sanftmuth die größten Eroberungen machte. Diese Tugend zeigte sich in seiner Person so liebenswürdig, daß es fast unmöglich war, ihn zu kennen, ohne tugendhaft zu seyn, oder wenigstens es seyn zu wollen. Solltest du es dir wohl vorstellen, guter Jüngling, daß Franz von Sales eines von jenen hitzigen, und feurigen Naturellen hätte, welches immer bereit wäre, sich durch den Zorn entzün-

a) Gal. 5. V. 22. 23. b) 1. Kor. 13. V. 5. 7. c) *Clement de Macheroux T. VII.*

zünden zu lassen? Nichts desto weniger lehret er dich dieses selbst mit jener reitzenden Aufrichtigkeit, welche immer seine Aussage überredend machet. Er hat es in der That selbst sagen müssen, um es dir glaubwürdig zu machen. Ohne dieß könntest du wohl nicht glauben, daß der Zorn, der der Ueberlegung auch der reifesten Vernunft zuvorzukommen immer so behend ist, niemals seine strenge Wachsamkeit habe hintergehen können. Seine Aussage traf auch pünktlich ein. Denn betrachte ihn, von welcher Seite es dir gefällt: so wirst du ihn allenthalben gleich sanftmüthig finden. In seiner besondern Lebensart eben so, wie in der Leitung anderer — in den Entwürfen, die er abfaßte — in den Prüfungen, die er aushielt — in den Verfolgungen, die er ertrug — in dem glücklichen oder unglücklichen Ausschlage seiner Unternehmungen änderte sich nicht einmal die äusserliche Gestalt seines Angesichtes. Wird er bey dem Publikum angeschwärzet; verfällt er durch die schwärzeste Verleumdung bey Hofe in Ungnade: so widersetzt er sich dieß einzigemale dem Rathe seiner Freunde, indem er sich keinen einzigen Schritt zu machen vornimmt, um sich zu rechtfertigen. Er sieht seine Schrift nachgeahmet, ohne daß hievon die Heiterkeit seines Gesichtes beunruhiget wird: Es ist wahr, spricht er ganz ruhig, daß sie ziemlich gut nachgeahmet ist; ich hätte mich beynahe selbst dießfalls getäuschet. — Er nimmt sein Unglück eben so an, wie er vormals die Glückwunschungen Frankreichs, Savoyens,

und Italiens annahm; und er sieht sich mit eben dem ruhigen Gemüthe von dem Hofe verbannet, mit welchen Augen er daselbst die Anbiethung der erhabensten Ehrenstellen des Staates sowohl, als der Kirche ansah, und läßt sich nur in diese Worte heraus: Der Herr weiß, daß ich weder das eine, noch das andere verdienet habe. Wird endlich der Betrug entdecket: so scheint er weniger empfindlich gegen die Ehre seiner erkannten Unschuld, als gegen die Beschämung seiner entlarvten Feinde, die nur in ihm allein einen Beschützer antreffen. Um dir dieß recht auffallend zu machen, will ich dir, guter Jüngling, nur einen Zufall von diesem Heiligen noch erzählen. Ein Mensch, wider welchen der heilige Bischof sein Ansehen bey Hofe verwendet hatte, kam einst zu ihm, entdeckte ihm sein ganzes Herz, und bekannte ihm frey den Widerwillen, und Haß, den er wider ihn gefaßt hatte. Was that wohl hier der Heilige? O, rief er auf, wie liebe ich euch! Wie liebenswürdig scheint mir ein so aufrichtiges Bekenntniß, eine so heldenmüthige Freyheit! — Allein, antwortete dieser vom Hasse eingenommene Mensch, ich habe euch nicht allein von der Zeit, wo ihr mir geschadet habt, gehasset, sondern ich hasse euch wirklich, und werde euch gewiß mein ganzes übriges Leben hindurch hassen. — Und ich, gab's der Heilige zurücke, liebe euch, da ich euch geschadet habe; ich liebe euch jtzt noch mehr, und bin versichert, daß ich euch allezeit lieben werde. Hierauf umfieng er seinen Gegner — bewies ihm

die

die Ungerechtigkeit seiner Sache, und — überzeugte ihn. Dieser bekannte sein Unrecht; aber deß ohngeacht ließ er sich in heftige Strafreden heraus: Vormals, sprach er, hielt ich euch für einen Heiligen; ich bin meines Irrthumes genugsam überführet. Ihr habt Ursache, erwiederte der Heilige, ihr habt itzt recht; vormals betroget ihr euch; und eben deßwegen muß ich euch itzt mehr lieben, weil ihr mir itzt Gerechtigkeit widerfahren lasset. Diese unveränderliche Sanftmuth, alles anzuhören, und auf alles richtig zu antworten, stellte ihn nicht selten den ungeziemendsten Grobheiten zerschiedener Personen bloß; und hörte man von ihm hiebey nichts anders, als: Ich weiß mir keine anderen Gränzen, als den Fuß des Altares, vorzuschreiben. Waren einmal die Vortheile Gottes in Sicherheit gestellet: so lag ihm nichts mehr am Herzen, als die Befriedigung des Nächsten. Es ist weit leichter, sagte er oftmals, unsre Gemüthsart nach Anderen, als das Naturell der Anderen nach dem unsrigen einrichten. Vergleich nun, guter Jüngling, dieß allzeit gleichförmige, sanftmüthige Betragen des heiligen Franzens mit der ungestümmen Hitze seines Naturells. Du wirst hiebey gewiß einen rührenden, und meiner Meynung nach desto bewundernswürdigern Kontrast finden, da man erst nach dessen Tode das Wunder desselben bemerkte. Seine zu Stein gewordene Galle diente alsdann zum auffallendsten Beweise jener heftigsten Streite, die er sich selbst ohne Unterlaß geliefert hatte. Obschon er sich also mit seinem eige-

nen Herzen ohne Unterlaß im Streite befand, wie er es selbst bekennte, und obschon er mit seinem Naturelle in einem unaufhörlichen Widerspruche lebte, schien dennoch alles, was er that, ihm natürlich, und selbst seiner Gemüthsart angemessen zu seyn.

Er hatte nämlich immer das Beyspiel des sanftmüthigsten Jesus vor Augen, der uns ganz deutlich zeigte, daß wir durch die Sanftmuth in dieser, und der andern Welt glückselig werden müssen. Jesus war von Herzen sanftmüthig. Wenn ein Licht auslöscht, und der glimmende Tocht durch seinen Rauch Gestank machet, ist doch kein Mensch, der nicht denselben mit Unwillen auslöschen würde. Jesus aber thats nicht. Er hatte lauter boshafte, grobe, unerträgliche Menschen um sich; und doch zörnte er nicht. Obschon seine Jünger so rohe, unverständige, vergeßliche Menschen waren, daß er ihnen eine, und die nämliche Sache sehr oft sagen und erklären mußte; und selbe doch nicht faßten, sondern sogleich auf der Stelle vergaßen: so wurde er doch nicht müde, es ihnen nochmal zu sagen — hatte immer Geduld mit ihnen — gab sehr acht, daß er sie nicht überlüde, und — wurde gar nicht über ihre Dummheit, und Unartigkeit unwillig. Eben so sanft war auch Jesus gegen seine größten Feinde — küßte sogar seinen eigenen Verräther — ließ sich binden, geißeln, kreuzigen, ohne seinen Mund zu öffnen, ohne zu klagen, ohne zu zörnen — lästerte nicht wieder, da er gelästert ward — drohete nicht, da er litt — ließ sich lieber martern,

und

und tödten, als daß er nur einen beleidiget, oder über ihn gezörnet hätte. Deßwegen sagte er seinen Jüngern, und er saget es auch dir: **Lernet von mir, daß ich sanftmüthig bin** a. So sanftmüthig hat noch kein Mensch gelebet; mit solcher Sanftmuth hat noch kein Mensch gelitten; so sanftmüthig ist noch kein Mensch gestorben, als unser Erlöser Jesus Christus.

Laß dir ihn also, guter Jünglig, dein ganzes Leben hindurch zum Muster seyn; und gewöhne dich, recht sanftmüthig, und gut gegen alle deine Mitmenschen zu werden. Denke öfter: Wie sanftmüthig war nicht mein lieber Jesus! So will ich auch werden. Du hast zu dieser Nachahmung immer Gelegenheit. Oft will dir deine Arbeit nicht von statten gehen; was nützt es aber wohl dann, wenn du unwillig wirst, die Sache wegwirfst, oder gar zerreißst? Jesus that das nicht; und wenn auch gleich ein Rohr schon abgegnickt war: so brach er es nicht vollends zusammen. Oft werden dir deine Mitschüler, oder deine Geschwisterte unfreundlich begegnen — dir harte Worte geben, oder etwas mit Fleiße oder Unachtsamkeit verbrechen; in diesen Umständen mußt du sogleich an Jesus denken. Jesus zörnte nicht, war nicht unwillig, nicht verdrüßlich — ließ es geschehen, da man ihm die Haare ausraufte — ihm in's Angesicht spiee — ihn auf die Wangen schlug — ihn auslachte, und verspottete. Folge ihm nach, und sey auch so, und du wirst

gewiß

a) Matth. 11. V. 29.

gewiß bey ihm Ehre einlegen. Alle Leute werden dich lieben, und Niemand wird dir, wenn du sanftmüthig bist, nochmal etwas zu Leide thun wollen, weil mit einem liebreichen, sanftmüthigen Herzen immer auch der Friede mit anderen Menschen verbunden ist.

Denn wo die Sanftmuth in dem Herzen blühet, da erfüllet sie das ganze Leben eines Christen mit Süssigkeit, und versetzt ihn nicht nur in den Stand der Gnade mit Gotte, sondern auch in den Stand der Verträglichkeit mit allen Menschen. Läßt man so einen Sanftmühigen in Ruhe: so thut er, so viel an ihm liegt, allen Menschen Gutes; verfolgt man ihn: so weichet er aus, aber ohne den guten Willen auch gegen seine Feinde zu verlieren. Da zeiget sich sodann die Glückseligkeit der Sanftmüthigen, daß sie nämlich die **Erde als ein Erbtheil besitzen werden** a). Dieß scheint zwar unruhigen Köpfen parador zu seyn; und es ist auch in gewisser Rücksicht wahr, was ein kluger Feldherr sagte: Mit Weichen lassen sich keine Königreiche gewinnen. Indeß gilt doch die Erfahrniß als Zeuge, daß man im bürgerlichen Leben mit Nachgeben weiter, als mit Widerspenstigkeit, komme. Joseph in seinem Kerker, David mit seiner Flucht, und stillem Muthe, Mardochäus mit seinem Nachgeben haben den Putiphar, Saul, Aman, und ganze Heere der Boshaften überwältiget, weil die Sanftmuth eine heimliche, göttliche Kraft hat, die alle Menschen zu ihrer Verehrung zwingt. Hier

a) Matth. 5. V. 4.

Hier könntest du nun, guter Jüngling, fragen, wie du zu diesem ruhigen, sanftmüthigen Stillschweigen, und zu dieser Nachgiebigkeit gelangen mögest; und ich antworte dir, dieß lehret David aus eigner Erfahrung. Höre nur, wie er sich a) ausdrückt:

Ich will, mein Gott, vor Sünden mich zu hüten,
Ein schwer Gesetz, das Schweigen mir gebiethen;
Ich schweig', und zäume meinen Mund.
Mein Mund gehorcht, daß er sich nicht vergehe,
Wenn ich das Glück den Frevler segnen sehe,
Als hätt' es mit ihm einen Bund.
Ich bin verstummt; ich wein' in meinem Leide;
Der Frevler jauchzt; mir lachet keine Freude,
Ich zwinge mich, und schweige still.
Mein alter Schmerz wird immer aufgerissen,
Doch soll mein Leid sich tief in mich verschließen,
Weil ich mich nicht entrüsten will.
Und doch entbrennt mein Herz, so bald ich denke,
Daß Frevler blüh'n, und ich mich täglich kränke,
Und fast vergeß' ich meine Pflicht.
Denn, wenn mein Geist sein Elend ganz empfindet,
Erwacht mein Zorn, mein Eifer wird entzündet,
Und die erzörnte Zunge spricht.
Doch lehre mich, wenn ich zu traurig klage,
Mein kurzes Ziel, das Ende meiner Tage.
Wie plötzlich ist es aus mit mir!
Wie schnell entflieht doch eines Menschen Leben!
Die ganze Zeit, die du mir hast gegeben,
Ist einer Hand breit, Gott, bey dir!
Sie gleicht vor dir nicht einmal schnellen Stunden;

Sie

a) Psalm. 38. V. 1 — 14.

Sie ist, wie nichts. Ich hab' es, Gott, empfunden.
Mein kühner Schmerz demüthigt sich.
Auch sie sind nichts, die Menschen, die sich brüsten,
Und sicher sind, als ob sie bleiben müßten,
Und sie gedenken nicht an dich!
Sie geh'n daher, und irren, wie die Schatten,
Und hüten sich, sich Ruhe zu gestatten,
Und machen sich vergebne Pein.
Sie sammeln stets, und werden endlich sterben,
Und wissen nicht, was künftig noch für Erben
Sich über ihre Schätze freu'n.
Nun, Herr, du wirst schon auf mein Elend schauen.
Wer ist mein Trost? Wem soll ich mich vertrauen?
Ich hoff' auf dich; du stehst mir bey!
Errette mich von allen meinen Sünden!
Auf dich allein will ich die Hoffnung gründen,
Daß ich der Narren Spott nicht sey.
Ich schweige gern; im Stillen will ich hoffen.
Ihr Mund steht ja nicht mehr den Klagen offen;
Denn er, mein Gott, macht alles wohl.
Ach, Herr, du wirst mein hartes Leiden wenden;
Denn ich vergeh', wenn ich von deinen Händen
Noch mehr gezüchtigt werden soll.
Du strafst, wenn dich der Menschen Stolz verachtet,
Und sie vergeh'n, und ihre Kraft verschmachtet
Vom Zorne deines Angesichts.
Das, was sie bläht, ihr Ansehn wird entehret,
Als hätten es die Motten weggezehret;
Ach, wie sind alle Menschen nichts!
Du hörst mich, Herr, nach deiner Hilfe sehnen.
Ach, schweige doch nicht über meine Thränen,
Die ich so lange schon geweint!
Du hörst mich, Gott, du Hoffnung in Gefahren!
Ich bin hier fremd, wie meine Väter waren,
Ich bin dein Pilgrim, und dein Freund.

Dir will ich gern, was ich gelobt, bezahlen;
Laß ab von mir, und lindre meine Qualen,
Und mache mich vom Leide frey.
Laß ab von mir, daß ich dich gnädig sehe.
Erquicke mich, eh' ich noch ganz vergehe,
Und hier nicht mehr dein Herold sey.

Aus diesem Psalme siehst du, guter Jüngling, daß David, um sich in der Sanftmuth aufrecht zu erhalten, sich 1) V. 1. 2. 3., fest vornahm, zu schweigen, und seinem Munde ein Gebiß einzulegen; 2) daß er V. 4. für Stillschweigen verstummte; 3) Daß er seinen Schmerzen verbiß. Allein bey all dieser Bemühung entbrann gleichwohl sein Herz wieder, und die Zunge fieng abermal zu sprechen an. Da sah er 4) V. 5. 6. 7., daß sein guter Vorsatz nicht in seinem Vermögen stünde. Deßwegen bath er Gott um Hilfe, und stärkte sich mit der Betrachtung seiner eignen Nichtigkeit, daß er täglich vergehe — unwissend sey — nur im Schatten wandle, und — keinen rechten Begriff von den Gütern der Bösen habe, worüber er murren sollte. Darum wendete er sich V. 8 — 12. mit seiner Hoffnung zu Gotte, demüthigte sich unter seiner Hand, und ward stille. Endlich V. 13. 14. verschwand die unruhige Eigenliebe durch eine rechtschaffene Selbstkenntniß, die ihn seine Zuflucht mit Stillschweigen zu Gottes Gnade nehmen hieß. — Thue du, guter Jüngling, ein gleiches, und du wirst ohnschwer den höchsten Grad der christlichen Sanftmuth erreichen.

§. X.

Liebe der Feinde. Verabscheuung der Rachgierigkeit, und Unversöhnlichkeit.

Bevor ich mich dieses Punktes wegen mit dir, guter Jüngling, näher unterrede, muß ich dir vorläufig sagen, wie es gemeiniglich dießfalls in der Welt zugeht, damit du schon itzt die nöthigen Maaßregeln nehmen mögest, wie du dich dermal vorbereiten sollst, damit du nicht einst glaubst, ein großer Geist zu seyn, wenn du dich nach der Welt Sitte richtest.

Es ist nämlich in der Welt fast keine Wiederversöhnung zu finden, die das Herz ändert, und die nicht ein falscher Schein der Aenderung des Herzen ist. Man versöhnet sich, damit man den Vorstellungen, und Bitten seiner Freunde nachgeben, ein gewisses unangenehmes Aufsehen, daß eine offenbare Uneinigkeit nach sich zöge, und das auf uns selbst zurückfiele, vermeiden, und sich nicht gewisser Gesellschaften berauben möge, derer man sich entziehen müßte, wenn man sich aus Hartnäckigkeit mit seinem Nächsten, von dem man oder wirklich beleidigt ward, oder sich wenigst beleidiget worden zu seyn glaubet, nicht wieder vertragen wollte. Man versöhnet sich also aus Gefälligkeit, um sich den Ruhm zu erwerben, daß man sich zu mäßigen

wisse,

wisse, und großmüthig sey; oder um nicht bey den Leuten ein Aufsehen zu machen, was mit dem Begriffe, den man sich nach unserm Verlangen von uns machen soll, nicht übereinstimmen möchte, oder um den unaufhörlichen Klagen, und den nachtheiligen Reden eines Feindes Einhalt zu thun, der uns vielleicht nur gar zu genau kennet, und mit dem wir viel zu vertraut umgegangen sind, als daß wir ihn nicht schonen, und ihn durch unsre Aussöhnung ein Stillschweigen auferlegen sollten. Leute trifft man in der Welt an, die in öffentlichen Ehrenämtern stehen — Familien, die einen großen Namen führen, welche noch immer gewisse Regeln des Wohlstandes gegen einander beobachten, die man, ohne Aergerniß zu geben, nicht übertreten kann, welche aber dem ungeacht ganz zerschiedene Absichten haben; den Neid, die Eifersucht, und die Erbitterung deutlich, und öffentlich gegen einander an den Tag legen; die einander schaden, martern, mit eifersüchtigen Augen ansehen, ihre Kreaturen zu Schildknappen ihrer Rache machen; ihre häuslichen Uneinigkeiten in öffentliche Streitigkeiten verwandeln, und in der Welt die Meynung, und das Aergerniß ausbreiten, daß man einander nicht liebet, daß Einer den Andern gerne in das Verderben stürzen möchte, daß man zwar den Schein noch beybehalte, daß aber auch im Grunde die eigennützigen Absichten, und Neigungen allezeit, ja immer und ewig von einander entfernet bleiben. Und dennoch behauptet man dadurch das Ansehen, als ob man

gottesfürchtig lebe, und gute Werke ausübe. Welch eine Heucheley!

Wieder giebt's andere Leute, die überhaupts dafürhalten, der Gesetzgeber der Juden habe sich, als er das Gesetz von der Vergebung der Beleidigungen bekannt machte, einer Art von Nachsicht bedienet, und gewissermassen schonen wollen; er habe sich genöthiget gesehen, der Schwachheit eines fleischlichen Volkes nicht zu nahe zu treten; und weil er auch noch obendrein sey überzeuget gewesen, daß unter allen Tugenden die Liebe der Feinde dem menschlichen Herzen am schwersten in der Ausübung fiele: so habe er nur der Rache Regeln vörschreiben, und gewisse Gränzen bestimmen wollen. Allein er ließ keineswegs darum die kleinen, und geringen Vergehungen zu, damit er dadurch den größern zuvorkommen möchte. Dieß Gesetz war, wie alle übrige, heilig, gut, und gerecht; es war aber vielmehr eine politische Verordnung, als eine Regel der Gottseligkeit. Es war geschickt, die äußerliche Ruhe des Staats zu erhalten; aber es griff das Herz nicht an, und gieng nicht bis auf die Quelle des Hasses, und der Rache hinein. Man hatte dabey nur die Absicht, entweder den, der den andern angreifen wollte, abzuhalten, indem man ihm mit der nämlichen Strafe drohete, die er seinem Bruder würde angethan haben; oder der Hitze des Beleidigten Einhalt zu thun, indem man ihn in Furcht setzte, wenn er in seiner Rache zu weit gienge, liefe er Gefahr, wegen seinen Ausschweifungen selbst bestrafet zu werden.

Ueberdas giebt's Leute, die sonst kein Zeichen der Gottesfurcht von sich blicken lassen, und sich dennoch täglich mit ihrem Nächsten aussöhnen; und die, da sie sich in Ansehung der leichtesten Pflichten des Christenthumes nicht überwinden, dennoch scheinen in der Erfüllung dieser, als der beschwerlichsten unter allen, rechte Helden zu seyn. Allein derley Leute sind Helden der Eitelkeit, und nicht der Liebe. Sie lassen das zurücke, was die Widervergeltung heldenmüthiges, und beschwerliches vor Gotte hat, und in der Vergessnng des Unrechtes, und in der Veränderung des Herzen gegen den Beleidiger besteht; und behalten nur jenes davon bey, was sie vor den Menschen rühmlich machet, nämlich einen Schein der Mäßigung, und eine leichte Art, den Sinn zu ändern, welches die Welt selbst lobet. Indeß ist so eine Vergebung keine christliche Tugend, sondern nur eine, selbst den Heiden nicht unbekannte, politische Verstellung. Denn die Sittenlehre der heidnischen Weltweisen hatte auch die Verzeihung der Beleidigungen unter die Zahl der Tugenden gesetzet. Es war aber dieß vielmehr ein Geboth, welches von der Eitelkeit herrührte, als daß es eine Regel der Zucht gewesen wäre. Sie glaubten, es wäre mit der Rache etwas niederträchtiges, und ausschweifendes verbunden, welches ihre stolze Ruhe verunzieret hätte. Sie hielten es für schimpflich, wenn man sich nicht über eine Beleidigung erheben könnte. Wenn sie also ihren Feinden vergaben: so rührte solches von nichts anders her,

 als

als von der Verachtung, die man gegen sie hegete. Man rächete sich, indem man die Rache verachtete; und der Stolz beraubete sie ohne Mühe des Vergnügens, denen, die ihnen geschadet haben, wieder zu schaden, weil sie sich eine Ehre daraus machten, ihre Beleidiger zu verachten.

Ganz anders, guter Jüngling, mußt du als Christ handeln, und deinen Beleidigern nicht nur dem Scheine nach, sondern von Herzen verzeihen, sie lieben, sie segnen, und Gott für sie bitten. Vernimm nur, wie sich hierüber theils dein göttlicher Erlöser, theils seine Apostel ausdrücken: **Liebet eure Feinde**, saget Jesus Christus a), **segnet jene, die euch lästern, und verfluchen; thut Gutes denen, die euch hassen; bethet für eure gewaltthätige Verfolger, und Verleumder, damit ihr Kinder eures höchsten Vaters seyd, der im Himmel ist, und seine Sonne über Gute, und Böse aufgehen läßt, auch seinen Regen über Gerechte, und Ungerechte schicket, und gegen die Undankbaren und Schlimmen gütig ist. Denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Thun dieß nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr vor anderen? Thun es nicht auch die Heyden? Wenn ihr den Menschen** b) **ihre Fehler vergebet, wird auch euch euer himmlische Vater die euern nachlassen. Dafern aber ihr den**

a) Matth. 5. V. 44 — 48. b) Ebend. 6. V. 14. 15.

den Menschen nicht verzeihet, wird auch euch euer himmlische Vater eure Sünden nicht verzeihen. Vergebet a), so wird euch vergeben werden. Und da Petrus zu Jesu trat b), und ihn fragte: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? Siebenmal? Antwortete ihm Jesus: Ich sage euch, nicht nur siebenmal, sondern du sollst ihm siebenzigmal Beleidigungen (das ist, so oft er dich beleidiget) verzeihen. Darum ist das Himmelreich einem Könige gleich, welcher von seinen Dienern die Rechnung aufnehmen wollte. Als er angefangen hatte, die Rechnungen zu durchgehen, stellte man ihm einen vor, welcher zehntausend Talente schuldig war. Weil aber sein Vermögen zur Bezahlung nicht erkleckte: hieß sein Herr ihn sammt Weibe, und Kindern, und was er immer hatte, verkaufen, damit die Schuld bezahlet würde. Der Knechr verehrte ihn fußfällig, und bath ihn mit diesen Worten: Herr, trag doch Geduld mit mir, so will ich dir alles abzahlen. Der Herr erbarmte sich inniglich über diesen Knecht, entließ ihn, und schenkte ihm die Schuld. Der Knecht gieng hinaus, und traf einen seiner Mitknechte an, welcher ihm hundert Zehner schuldig war; den hielt er an, und würgte ihn, sprechend: Bezahle mir, was

a) Luk. 6. V. 37. b) Matth. 18. V. 21 — 35.

was du schuldig bist. Sein Mitknecht fiel ihm dann zu Füßen, und bath ihn also: Trag doch Geduld mit mir, so will ich dir alles abzahlen. Er aber wollte nicht, sondern gieng hin, und warf ihn in den Kerker, bis er die Schuld bezahlte. Die übrigen Mitknechte, dieß ersehend, entrüsteten sich sehr, verfügten sich zu ihrem Herrn, und erzählten ihm den ganzen Handel. Alsofort ließ ihn sein Herr vor sich kommen, und sprach zu ihm: Du böser Knecht, ich habe dir die ganze Schuld nachgelassen, weil du mich gebethen hast; hättest du dann nicht ebenermaßen dich deines Mitknechtes erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmte? Sein Herr erzörnte sich, und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld würde getilget haben. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen seine Schulden nachlasset.

Höre nun, wie sich dießfalls auch die Fürsten der Apostel ausdrücken: Christus, saget der heilige Petrus a), hat in seinem Leben für uns euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget. Er hatte keine Sünde begangen; in seinem Munde war niemals eine Falschheit gefunden worden. Er schmähete nicht entgegen, wenn man ihn schmähete; er drohe-

a) 1. Petr. 2. V. 21 — 24.

drohete nicht in seinem Leiden; er überließ sich einem ungerechten Richter, um seines Vaters, des gerechten Richters, willen. Eben so drückt sich auch der heilige Paulus aus a): Segnet eure Verfolger, schreibt er; wünschet Niemanden Böses, sondern allen Gutes. Vergeltet keinem Böses mit Bösem. Führet euch wohl auf, nicht nur vor Gotte, sondern auch vor allen Menschen. So viel es möglich, und an euch gelegen ist, lebet friedlich mit allen Leuten. Liebste, rächet euch nicht, sondern überlasset die Sache dem göttlichen Zorne. Denn es ist geschrieben: Mein ist die Rache. Und der Herr spricht, ich will es vergelten. Sondern gieb deinem Feinde zu essen und zu trinken, wenn er Hunger und Durst leidet; denn hiedurch legest du ihm glüende Kohlen auf das Haupt (Das ist, deine Liebe und deine Gutthätigkeit gegen ihn, wird sein hartes Herz erweichen, und schmelzen). Laß dich durch das Böse nicht überwinden, sondern überwind hingegen das Böse mit Gutem. Ertraget einander b), und wenn ihr eine Klage wider Jemanden habt, vergebet es einer dem andern; gleichwie euch der Herr vergeben hat, also auch ihr. Mithin sollst du, guter Jüngling, den Schluß machen:

So

a) Röm. 12. V. 14. 17. 18. 19. 20. 21. b) Kol. 3. V. 13.

So lang ein Gott im Himmel ist,
Trag' ich mein Kreutz, wie's Jesus trug;
Gott weiß, was Recht, und Unrecht ist,
Das sey, o Seele, dir genug.
O rufe du doch nie um Rache;
Gott kennt dich, Gott führt deine Sache;
Trau' ihm, er wird nicht ewig schweigen;
Er macht, was jedem heimlich war,
Vor allen Welten offenbar.
Von deiner Unschuld wird er zeugen,
Dann werden die, die dich verschmäh'n,
Das Gott gerecht ist, zitternd seh'n.
Denk', Seele, nur, daß Jesus itzt
Verklärt zur Rechten Gottes sitzt,
Und er, der eingebohrne Sohn,
Starb an dem Kreutz' voll Spott, und Hohn;
Er — aller Menschen Herr, und Retter,
Starb blutend als ein Missethäter.
Er schwieg, und in der tiefsten Noth
Fleht er um Rache nicht zu Gott'.
Nein! noch sind ihm die Feinde lieb;
Er fleht für sie: Vergieb, vergieb!
Und du — du willst ein Christ noch seyn,
Und nicht erdulden — nicht verzeih'n?

Um diesen Schluß, diesen guten Vorsatz recht wirkend zu machen, rathe ich dir, du wollest das Sendschreiben des heiligen Paulus an den Philemon nachlesen. Dieser Philemon war ein sehr reicher Mann von Kolossen, der vom heiligen Paulus zum Glauben war bekehret worden. Onesimus, einer seiner Leibeignen, entfloh nach Rom, nachdem er seinen Herrn bestohlen hatte. Nun fügte es die göttli-

göttliche Vorsicht, daß dieser entlaufene Leibeigne in die Hände des heiligen Paulus fiel, der ihn Christo gewonnen, und in seinen Fesseln große Dienste von ihm empfangen hat. Er hätte ihn zwar gerne noch länger bey sich behalten; allein er glaubte, er müßte ihn seinem Herrn mit diesem Sendschreiben zurückschicken, in welchem er nichts sparet, damit er den Philemon bewege, dem Onesimus zu verzeihen, und ihn gütig wieder aufzunehmen. Man kann diesen Brief in seiner Art ein Meisterstück nennen; und Erasmus von Rotterdam, der ein eben so guter Richter in Beurtheilung der Wohlredenheit, als fehlerhaft in Auslegung der heiligen Schrift ist, findt in diesem Briefe eine so wunderbare Kunst, daß er saget, selbst Cicero habe niemals etwas geschrieben, das eine größere Wohlredenheit an sich hätte. Dieser Brief machte auch wirklich in das Gemüth des Philemons allen jenen Eindruck, den der heilige Paulus davon erwarten konnte. Denn die griechischen Kirchenväter behaupten, Onesimus sey nicht allein liebreich empfangen, sondern auch in die Freyheit gesetzt worden. Er war nachmals zum Priester geweihet, und dem Timotheus in dem Bischofthume von Ephesus nachgefolget, wie es aus dem Sendschreiben des heiligen Martyrers Ignatius an die Epheser erhellet, wo er von ihm, als von einem Bischoffe, redet; und eine sehr rühmliche Meldung thut. Lies also, lies diesen Brief, guter Jüngling; und ich bin versichert, daß hiedurch ganz gewiß die Liebe

der Feinde, und die Verabscheuung der Nachgiegierigkeit, und Unversöhnlichkeit in deinem Herzen tiefe Wurzeln schlagen werde. Damit ich mich aber dessen noch mehr versichern möge, erzähle ich dir einen hieher ungemein passenden Zufall, der mir vor kurzem begegnete.

Ich machte nämlich unlängst eine kleine Reise Reise nach S****, und unterwegs an einem Sonntage traf ich zu L** zwischen zwölf, und ein Uhr im Posthause ein, und wollte dort das Mittagmahl einnehmen, der Pfarrer des Ortes war mir schon lange durch den Ruf als vortrefflicher Katechet bebekannt; und so gieng ich dann, weil er eben Katechese hielt, und ohnehin einige Zeit zu warten war, bis das Mittagsessen zubereitet wurde, straks aus dem Posthause in die Kirche. Er redete so eben von der fünften Bitte des Gebethes des Herrn, wovon ich aber nur den Beschluß vernahm; und dieser lautete wörtlich so:

„Ja, so wird es mein himmlischer Vater euch auch machen, wenn nicht einer dem andern verzeiht. Der Apostel saget, alle Menschen beleidigen die anderen in manchen Sachen. Da wird es wohl unter euch auch so gegangen seyn, und einer dem andern etwas zu Leide gethan haben. Vielleicht hat einer den andern beym Vater, oder Lehrmeister ungerechter Weise verschwätzet; oder Jemand ausgespottet, ausgelachet, oder beschimpfet. Vielleicht

hat

hat einer dem andern seine Freude gestöret — Verdruß gemacht — sein Spielzeug verderbt, u. s. w. Obwohl dieß nur kleine Bekeidungen sind: so sind sie doch dem andern hart gefallen. Da hat Mancher einen Widerwillen, und Verdruß auf den andern — mag nimmer mit ihm reden — machet kein Spiel mehr mit ihm; oder — hat wohl gar im Sinne, es ihm einzutrenken. Aber, Kinder! habt dann ihr niemals Gott beleidiget? Waret ihr nicht ungehorsam, faul, ausgelassen, u. s. f? Sehet, das sind lauter Sünden, lauter Schulden, die ihr bey Gotte gemachet habet. Dafür habet ihr Strafe verdienet. Und Gott ist ein gerechter Strafer des Bösen. Ihr wollet nicht gerne bestrafet werden, wollet, und bittet, Gott soll euch alles, was ihr bey ihm verschuldet habet, euch schenken, und nachlassen. Ja, ihr saget im Vater unser: Gott soll's euch gerade so machen, wie ihr's euern Mitmenschen machet. Da müßt also ihr zuerst Allen ihre Schulden vergeben, und von Herzen vollkommen vergeben. Höret mich also, meine Theuersten, ich bitte euch. Und das wisset ihr, daß ich's noch immer gut mit euch gemeynet habe. Höret mich also!

Einige unter euch sind von den anderen beleidiget worden; aber alle haben die übrigen beleidiget, wenn sie auch schon nimmer wissen, wann, und wie. Ich bitte euch also, meine Lieben, ihr, die ihr seyd beleidiget worden, schenket, vergebet, verzeihet es von Herzen allen, die euch was zu Leide gethan haben. Vergebet ihnen, wie ihr wollet, das

Gott

Gott euch eure Schulden vergeben soll. Wollet ihr alles schenken, vergessen, verzeihen, und vergeben? Und wollet ihr's allen und jeden, die euch was zu Leid gethan, von Herzen vergeben?

Alle. Wir verzeihen, und schenken allen alles, was sie uns zu Leid gethan haben.

Ich danke euch, liebe Kinder! daß ihr meine Bitte erhöret habet. Itzt hätte ich noch eine Bitte. Jeder hat die anderen beleidiget. Wenn ihr mich also liebet, oder vielmehr, wenn ihr euern Gott, und Erlöser liebet: so bitte jeder den anderen um Verzeihung. Einer sage dem andern (aber aufrichtig und vor Gotte, der sieht, hört, und weiß, was ihr im Herzen denket): „Bruder, verzeih mir alles, was ich dir zu Leid gethan habe. Verzeih mir's, wie du willst, daß dir Gott verzeihen soll.„ Der Andere antworte, aber aufrichtig, und herzlich: „Lieber Bruder, dir ist alles verziehen. Ich verzeihe dir, wie ich will, daß mir Gott verzeihen soll.„ — Die ersten zween in der ersten Banke machen den Anfang. — So! schön! gebt einander die Hand. — Geht's euch von Herzen? — Nun die zween Folgenden! — — Die zweyte Bank! — Nun bitte jeder alle um Verzeihung, und wer von Herzen verzeiht, der sage: Ich verzeihe u. s. w. — Das thue jeder; und jedem antworten die Uebrigen, die verzeihen wollen. — Itzt kömmt die Reihe an euch, Mädchen! Folget dem schönen Beyspiele der Knaben. — Jede in's Besondere, — Jede allen! — — Nun ihr Knaben, bittet um Verzeihung

hung die Mädchen! — Diese antworten. — — Itzt ihr Mädchen, bittet um Verzeihung die Knaben! — — Diese antworten. — Gott sey Dank! Dieß ist der allerangenehmste Tag, den ich erlebet habe. O Gott, wie glückselig machst du mich in diesen Kindern! (Hier entfiel dem Katecheten eine Freudenthräne).

Itzt noch eine Bitte, meine Lieben! — Ihr wisset, ich habe den N. von euch ausgeschlossen. Lange schon hat er diese harte Strafe geduldig, und demüthig ausgestanden, und sich gebessert. Nein, er ist nimmer, der er war, liebe Kinder. Es schickt sich aber nicht, daß wir von unserm himmlischen Vater Vergebung unsrer Schulden begehren, wenn wir nicht auch diesen büssenden, gebesserten Knaben vergeben wollten. Wollt ihr ihm vergeben, was er wider euch gefehlet hat?

Alle. Wir vergeben ihm von Herzen.

Wollet ihr ihn wieder unter euch aufnehmen, als einen Bruder ansehen, und ihn nichts entgelten lassen?

Alle. Das wollen wir

Nun, komm hervor, mein liebes Kind! — Wir haben, was wir von dir verlanget haben. Du bist gebessert; und wirst gebessert bleiben? Nun bist du mein liebes Kind; und dieß sind deine lieben Brüder. Hier hast du den Friedenskuß! Bleib gut! Ich bin dein Vater, und dein Bruder! Bitt auch die ganze Kirchengemeinde um Vergebung! — — Wohl! — Kinder! Geb ihm jedes die Hand zum

Zeichen der Vergebung, und Liebe! — — Gotte sey Dank! Ich habe mein Schaf wieder gefunden, das verlohren war. — Nun wollen wir Niemand mehr beleidigen, und mit frohen Herzen bethen:

Göttlicher Erlöser, wir haben gethan, wie du gewollt, und befohlen hast. Wir haben allen, die uns was immer zu Leid gethan haben, verziehen, und verzeihens nochmal, und wollen nimmer daran denken. Wir hoffen, das wird dir, und deinem himmlischen Vater gefallen. Und nun kommen wir getrost zu dir, und hoffen, du wirst uns erhören, Vater, der du bist in den Himmeln! So klein wir auch sind: so waren wir doch boshaft, und haben Böses, und Sünde vor dir gethan. Wir erkennen's nicht einmal, was wir alles gesündiget haben. Du weißt es allein. Ach, lieber Vater, wir sind arme Kinder; können dir nichts zahlen; können bey dir unsere Schulden nicht abtragen. Was willst du dann von armen Kindern für eine Bezahlung haben, die selbst nichts Gutes haben, nichts vermögen, als was du ihnen giebst. Sieh, wir fallen dir zu Füssen, und bitten dich durch unsern Erlöser Jesus: Vater, vergieb uns unsre Schulden, verzeih uns alle Sünden, schenke uns alle Strafen! Verzeih, und vergieb auch allen unsern Mitmenschen; denn wir alle sind arme Sünder, die dir nichts bezahlen können. Aber wir sind ja doch deine Kinder, und du unser Vater. Es thut uns Leid, daß wir gesündiget, und dich unsern allerliebsten Vater, beleidiget haben. Wir wollens gewiß nicht mehr thun.

Wir wollen fromm leben, und dir in allem gehorsamen. Wir haben auch von Herzen allen vergeben, die uns beleidiget haben. Darum vergieb auch du unsere Schulden, wie wir auch vergeben unsern Schuldigern. Erhöre uns, lieber Vater, wir bitten für uns, und alle Menschen im Namen Jesu Christi, Amen.„

Dieß war der Beschluß dieses vortrefflichen Katecheten, da er seine Kleinen die Pflicht der Vergebung der Beledigungen vorgetragen hatte. Und ich muß dir gestehen, guter Jüngling, daß ich dadurch besonders gerühret ward; und ich zweifle nicht, es wäre dir ein Gleiches begegnet, wenn du diesen eifrigen Mann aus der Völle des Herzen reden, und gesehen hättest, wie die heilige Religion die erhabenste Freude auch unter Thränen in die Herzen der Kleinen, und Unmündigen goß. Die nämliche erhabene Freude wirst auch du genießen, wenn du deinen Beleidigern von Herzen verzeihst, was du ganz gewiß thun wirst, wenn du immer das Beyspiel des großen Vergebers Jesu Christi vor Augen hast. Du wirst dann bey jeder Beleidigung denken:

Jesus Christus gab sein Leben
Hin für meine Missethat!
Er vergab, ich will vergeben
Dem, der mich beleidigt hat!
Für die, die mich untertreten,
Will ich als für Brüder bethen.

Segnen will ich, wer mir flucht,
Lieben, wer mein Unglück sucht.

§. XI.

Liebe gegen Geschwistrige.

Gott muß in allen deinen Handlungen dein großes Vorbild seyn; mithin auch in der Liebe gegen Geschwistrige. Höre nur, wie ich råsonire. Gott sorget für die Menschen überhaupt; ganz besonders aber für die Seinigen. Folglich bist du denen, die dich nach deinen Aeltern am nächsten angehen, desto größere Liebe schuldig, da du schon zum voraus verbunden bist, alle Menschen, insgemein zu lieben, und fur ihr Wohl zu sorgen. Nun aber geht dich nach deinen Aeltern Niemand näher an, als deine Geschwistrigen, mithin bist du verbunden, diesen eine ganz besondere Liebe, und Sorge zu erweisen. Also

Erstens, Gott sorget überhaupt für die Menschen. Denn sage mir, wer bist du? Bist du nicht Staub, und Asche? Und dennoch nahm sich deiner der allmächtige Gott an, daß er dich als ein vernünftiges Geschöpf in die Welt stellte, damit du selbe zum Preise des Schöpfers bewundern, zu deinem Nutzen und Ergötzung brauchen, und in selber herrschen solltest. Konnte aber wohl dieß geschehen, ohne für dich zu sorgen? Wenn du

also

also gleich nicht Schafe, Rinder, Gold, und Silber hast: so hast du doch einen Verstand, und Willen, vermöge dessen du urtheilen, und desjenigen willig entbehren kannst, was du nicht bedarfst. Diese Macht, die du hast, von allen Dingen Meynungen nach deiner Willkühr zu hegen, zwingt alle unvernünftige Geschöpfe unter deine Botmäßigkeit, und wird für dich, und alle Menschen der nachdrücklichste Beweis der göttlichen Vorsehung, weil er dir, und allen andern jenes als ein Eigenthum gab, wodurch sie sich zufrieden, oder, was das nämliche ist, glücklich machen können. Diese deine vernünftige Seele, worein Gott sein Ebenbild prägte, und dich damit über alle sichtbare Geschöpfe erhob — dieses Licht des Verstandes, und Erkenntnisses — dieser Geist, der auch die Tiefe der Gottheit erforschet — diese Empfindung des Guten, und Bösen, der Gerechtigkeit, und der Ordnung, der Belohnung, und der Strafe — diese Untersuchung der Ursachen, und des Ursprunges aller Dinge — dieses Verlangen nach der Glückseligkeit sammt der Neigung zum Dienste Gottes — dieß dein Gewissen — dieser Entwurf der Ewigkeit, womit der Allmächtige unter allen anderen Geschöpfen deine Seele erfüllte, sind nicht allein Beweise des Vorrechtes der Menschen über alle Geschöpfe, sondern auch Zeugen der besondern Vorsorge Gottes für die Menschen. Doch noch nicht genug, guter Jüngling. Gott wiegt alle Zufälle der Menschen in seiner Hand, und sorget viel genauer für die vernünftigen Geschöpfe, als

für

für die Sperlinge. Nach dem Dünkel der albernen Menschen sollte es in der Welt so zugehen, daß zum Laufen die Schnelligkeit, zum Streiten die Stärke, zur Nahrung die Geschicklichkeit, zum Reichthume die Klugheit, zur Annehmlichkeit die Weisheit verhülflich sey; und doch spricht der erlauchte Salomo a), daß all dieß nichts helfe, sondern daß vielmehr alles an der Zeit, und dem Glücke liege. Dieses Glück aber ist nichts anders, als die göttliche Vorsehung, die vermöge ihrer, uns verborgenen, Absichten ganz unvernünftige, kleine, geringe Zufälle stärker, als alle menschliche Geschicklichkeit machet, um dadurch die Erhaltung der Menschen, und ihre Wohlfahrt ganz unbemerkt zu bewirken, weil sonst die kurzsichtigen Menschen durch ihre Geschicklichkeit ihrem eigenen Verderben zuliessen. Deßwegen hindert dieß der gute Gott durch seine dazwischen kommende Fügung zum Beßten der Menschen, damit nämlich der schnelle Läufer nicht den Hals breche, der Starke Streiter nicht in's Schwert falle, der geschickte Künstler nicht aberwitzig, der Kluge nicht geitzig, und der Weise nicht hochmüthig werde. Ganz kleinlichte Dinge müssen dann eine Veränderung großer Königreiche, ja ganze Revoluzionen unter dem Geschlechte der Sterblichen nach sich ziehen, um Jeden zu überzeugen, daß Gott die anscheinlichen Kleinigkeiten, ja die geringsten Zufälle der Menschen sehr weislich besorge. Gleichwie aber Gott überhaupts für alle Menschen sorget: so sorget er Zwey-

a) Pred. 9. v. 11.

Zweytens ganz besonders für die Seinigen. Diese Gütigkeit des Herrn gegen die Seinigen ist in der ganzen Schrift nirgend deutlicher geschildert, als beym Esaja a), wo er selbst sein Volk zum Vertrauen auf seine Güte aufmuntert: Sey ohne Furcht, spricht der Herr, o Israel; denn ich habe dich erlöset, und bey deinem Namen gerufen: du bist mein. Gehst du durch das Wasser, will ich bey dir seyn; und durch Flüsse, sollen sie dich nicht überschwemmen. Gehst du mitten im Feuer, soll es dich nicht brennen, und die Flamme wird dich nicht anzünden. Weil ich der Herr dein Gott bin, der Heilige in Israel, dein Erlöser, habe ich meinen Zorn von dir auf Egypten, und Mohrenland, und das äthiopische Saba gewandt. Denn du warst in meinen Augen kostbar, und glorwürdig; ich habe dich lieb. Dich zu erhalten, will ich Menschen hingeben, und für dein Leben ganze Völker, wenn sie dich angreifen, aufopfern. Fürchte nichts, denn ich bin bey dir; ich will dein Volk herführen von Osten, ich will dich versammeln von Westen. Ich will dem Norden befehlen, gieb her! und dem Süden, halt Niemand zurücke!. Bringe mir meine Söhne von Ferne, und meine Töchter vom Ende der Welt! Also spricht der Herr, euer Erlöser aus der babylonischen Ge-

a) Esaja 43. V. 1. — 27.

Gefangenschaft, der Heilige in Israel: Euret-halben habe ich auf Babylon den Cyrus und Darius gesandt, und die Riegel dieser festen Stadt abgerissen; ich habe die Chaldäer, die sich ihrer Schiffe auf den Euphrat rühmen, darinnen als Gefangene fortgeführet. Ich bin euer heilige Herr, der Schöpfer Israels, euer König. Also spricht der Herr, der einen Weg durch das rothe Meer, und einen Fußsteig durch das heftige Wasser gemachet; der die Wägen, und Pferde, das mächtige Heer des Pharao, aus Egypten geführet. Miteinander sind sie entschlafen, und werden nicht mehr aufstehen; sie sind niedergedrückt, und ausgelöschet worden so plötzlich, als in einer Lampe der Dacht. Vergesset das Vorige, betrachtet das Alte nicht. Sehet, ich will neue Wunder hervorbringen; itzt sollen sie entstehen. Werdet ihr es nicht selbst erkennen? Ich will durch die Wüste einen Weg bahnen, und aus der trocknen Einöde Flüsse erwecken. Die wilden Thiere des Feldes, die Drachen, und einsamen Vögel werden mich loben, daß ich der Einöde Wasser, und der trocknen Wüsteney Flüsse gegeben, damit ich meinem auserwählten Volke einen Trunk verschaffete. Dieses Volk habe ich für mich gebildet; es wird mein Lob erzählen. — Ich, ich bin derjenige, der ich deine Uebertretungen um meiner Ehre willen vertilge, und deiner Sünden nicht

einge-

eingedenk seyn werde. Wenn du mit mir rechten willst: so erinnere mich, und erzähle, sofern du etwas hast, dich zu rechtfertigen. So, guter Jüngling, ist Gottes Fürsorge gegen die Seinen bestellt; er umzäunet sie mit seinem Schutze, wie den Job, und verbirgt sie in seinem Gezelte vor dem Dränger, daß ihr Mund voll Jauchzens wird, und ihre Zunge voll Frohlockens, wenn nämlich der Allmächtige ihre geistlichen, und leiblichen Feinde wie Scherben zerbricht, und sie aus großen Wassern errettet. Dieser besondern Fürsorge Gottes haben Abraham, Isaak, Jakob, Moyses, und Josue manches steinerne Denkmal errichtet. Ja, dieß ist die Treue des Hüters aller Frommen, die David besingt, indem er die Kinder Gottes bey ihrer Noth, und Errettung unter vielen sonderbaren Abwechselungen folgendergestalt a) erinnert:

— — Da trotzten wilde Winde
Von allen Seiten auf das Meer!
Die Wogen wütheten geschwinde
Ergrimmet auf die Schiffe her.
Bald hoben sie bis an den Himmel,
Wie Berge ihre Wässer auf;
Bald nahm ihr brausendes Getümmel
Bis zu dem Abgrund' seinen Lauf.
Der Schrecken zwang sie zu erbleichen;
Bey jedem Winde wuchs die Noth;
Sie sahen aus, wie blaße Leichen;
Denn jede Welle drohte Tod.

Sie

a) Psalm. 106. V. 14. — 19.

Sie taumelten wie trunkne Leute
In ihren Schiffen hin, und her.
Und wußten bey der Winde Streite
Um ihre Schiffkunst gar nichts mehr.
Da schrieen sie in ihren Nöthen
Zum Herrn, dem mitleidvollen Gott';
Und gnädig hörte er ihr bethen,
Und führte sie aus aller Noth.
Er hieß die Wuth der Winde schweigen,
Und sagte: Ruhet, ihr! — Ich will. —
Da mußten sie sich vor ihm neigen,
Und schwiegen sammt den Wellen still.
Nun war ihr Herz nicht mehr erschrocken;
Sie sah'n der frohen Sonne Schein,
Und fuhren glücklich, mit Frohlocken
In dem gewünschten Haven ein.
O lobet die Barmherzigkeiten
Des Herrn! Er ist unendlich gut!
Lob't ihn, die Wunder zu verbreiten,
Die er den Menschenkindern thut!
Er sey von allen Jakobszünften
Gelobt der Höchste jede Stund'!
Preis't ihn in den Zusammenkünften
Des ganzen Volks mit frohem Mund'!
Lob't ihn, ihr Fürsten, Richter, Alten!
Erzählet es in euerm Rath',
Was er, Bedrängte zu erhalten,
So groß, und wunderbarlich that!

David besingt in diesem Psalme die sonderbare Fürsorge Gottes für die Seinen noch ferner, und und machet endlich a) den Schluß, daß es eine beson=

a) Psalm. 196. V. 24. 25.

besondere Gnade Gottes sey, wenn man auf selbe acht hat:

Dieß werden die Gerechten sehen,
Und sich an Gottes Güte freu'n;
Die Bosheit ohne sich zu blähen,
Wird stumm bey diesen Wundern seyn.
Wer kann doch seine Gütigkeiten
Ergründen? Wer ist wohl so klug?
Red' man davon durch Ewigkeiten:
So ist es dennoch nicht genug.

Nun hast du gehört, guter Jüngling, wie Gott überhaupt für alle Menschen, und ganz besonders für die Seinigen sorge; und eben hieraus magst du die Maaßregel nehmen, wie deine Sorgfalt gegen deine Geschwistrigen, die dich am Nächsten angehen, soll bestellet seyn. Auch Jesus Christus, das große Vorbild aller deiner Handlungen giebt dir dießfalls die deutlichste Anweisung. Denn, da er kurz vor seinem Tode a) seine Mutter, und seinen geliebten Jünger bey dem Kreuze stehen sah: sprach er zu seiner Mutter: Frau, sieh in ihm deinen Sohn. Hernach sagte er dem Jünger: Sieh deine Mutter. Und von jener Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Stelle dir nun vor, daß Jesus in Hinsicht deiner Geschwistrigen eben das zu dir sage, was er in Hinsicht seines geliebten Jüngers zu seiner Mutter, und in Hinsicht seiner Mutter zu seinem geliebten Jünger sprach; und dann — wirst du ganz gewiß ausrufen:

Von deiner Kindheit an bis zu den letzten Stunden
Verlassen überall, und voll von tiefen Wunden

Sorgst

a) Joh. 19. V. 26. 27.

Sorgst du, mein Jesu, doch noch für die Deinigen.
Laß diese deine Treu mir stets vor Augen steh'n!

Um dich in diesem Vorhaben zu bestärken, stelle ich dir noch obendrein das Beyspiel des egyptischen Josephs vor, das bey dir um so größern Eindruck machen soll, je weniger dieser heilige Patriarch Ursache gehabt hätte, sich gegen seine Brüder gutherzig, und sorgfältig zu erzeigen. Du weißt, wie hart diese mit ihm verfuhren, da er sich noch in seines Vaters Hause befand. Jakob liebte nämlich den Joseph vor allen seinen Kindern, weil er der Sohn seines Alters war a); darum ließ er ihm auch einen bunten, und langen Rock machen. Als seine Brüder sahen, daß ihn der Vater über sie alle liebte: haßten sie ihn, und konnten mit ihm kein friedlich Wort reden. Zudem begab sich's, daß Joseph einen Traum hatte, und ihn seinen Brüdern erzählte, durch welchen ihr Haß gegen ihn noch tiefere Wurzeln schlug: Höret doch, sprach er zu ihnen, was ich für einen Traum gesehen habe. Mir kam vor, wir binden auf dem Felde Garben; und sieh die meinige richtete sich auf, und stund; eure Garben aber stunden herum, und betheten die meinige an. Seine Brüder versetzten: Willst du als König über uns gebiethen? Oder sollen wir uns deiner Oberherrschaft unterwerfen? Und so waren diese Träume, und Reden der Zunder eines fernern Hasses, und Neides. Joseph hatte noch einen zweyten Traum, den er seinen Brüdern erzählte, und sprach: Ich

sah

a) 1. Moys. 37. V. 3 — 29.

sah im Schlafe, wie mich Sonne, und Mond sammt eilf Sternen anbetheten. Indem ihn nun seine Brüder neideten, betrachtete der Vater die Sache in der Stille; und da seine Brüder sich gegen Sichem begeben hatten, die Heerden ihres Vaters zu weyden: sprach Jakob zu dem Joseph: Weyden nicht deine Brüder die Schafe bey Sichem? Komm ich will dich zu ihnen schicken. Joseph antwortete ihm, er wäre bereit. So hieß er ihn dann fortgehen, und sehen, ob alles bey seinen Brüdern, und dem Viehe wohl stünde; er sollte ihm davon Bericht abstatten. Also wurde Joseph aus dem Thale Hebron abgefertiget, und kam auf Sichem. Da traf ihn ein Mann an, und sah ihn auf dem Felde irre gehen. Er fragte ihn, was er suchte: Meine Brüder, war die Antwort; ich bitte dich, zeige mir an, wo sie ihre Heerden weyden. Der Mann sagte ihm, sie wären von dannen abgezogen; er hätte sie aber sagen hören, sie wollten nach Dothain gehen. Joseph suchte also seine Brüder auf, und fand sie bey Dothain. Sie sahen ihn von ferne; und stellten ihm, ehe er sich ihnen näherte, nach dem Leben: Sehet, sprach einer zu dem anderen, der Träumer kömmt; gehet itzt, lasset uns ihn aufreiben, und ihn in eine alte Wassergrube werfen. Dann wird man sehen, was ihm seine Träume genützet. Als Ruben dieß hörte, suchte er ihn ihren Händen zu entziehen, und sagte, sie sollten ihn nicht tödten: Vergießet sein Blut nicht, sagte er zu ihnen, sondern werfet ihn in diese Wassergrube (von der er

wußte, daß sie ausgetrocknet war), und beflecket eure Hände mit seinem Blute nicht. Also redete Ruben, damit er ihn aus ihren Händen brächte, und seinem Vater zustellen könnte. Sobald nun Joseph zu seinen Brüdern kam, entblößten sie ihn jeines langen, und bunten Rockes — nahmen ihn, und — warfen ihn in eine alte Wassergrube, in welcher kein Wasser mehr war. Nachdem sie sich aber zu dem Essen niedergesetzet hatten, erhoben sie die Augen, und sahen eine Schaar Ismaeliten aus Galaad vorbeyreisen, die auf ihren Kamelen Gewürze, Harz, und Myrrhensaft nach Egypten führten. Hier sprach Juda zu seinen Brüdern: Was wird es uns nützen, wann wir unsern Bru-Bruder umkommen lassen, und seyn Blut verhehlen? Es ist besser, wir verkaufen ihn den Ismaeliten, und besudeln unsere Hände nicht; er ist doch unser Bruder, und von unserm Geblüte. Seine Brüder ließen sich diese Reden gefallen. Als nun die Kaufleute vorüber zogen, die aus Madianiten, und Ismaeliten bestunden, zogen ihn seine Brüder aus der Grube, und verkauften ihn denselben um zwanzig Silberlinge, das ist, um 10 Gulden, und 40 Kreutzer unsers Geldes. Diese führten ihn nach Egypten; die Brüder Josephs aber a) nahmen seinen Rock — tunkten ihn ein in das Blut eines geschlachteten Ziegenbocks — ließen ihn zu dem Vater tragen, mit Vermelden, man hätte ihn gefunden; er sollte sehen, ob es der Rock seines Sohnes wäre, oder nicht. Der Vater erkannte das Kleid, und sagte:

a) 1. Moys. 37. V. 31. 32. 33. 36.

sagte: Es ist der Rock meines Sohnes; ein wildes Thier hat den Joseph aufgefressen, und völlig zerfetzet. Indeß verkauften die Madianiten den Joseph in Egypten dem Putiphar, einem Kämerer des Pharao, welcher zugleich Kronfeldherr war.

Sage mir nun, guter Jüngling, verfuhren die Söhne Jakobs nicht recht unmenschlich, greuelvoll, mörderisch mit ihrem Bruder Joseph? Und wie vergalt ihnen Joseph diese Unmenschlichkeit, diese Greuelthaten, diese Mordsucht? Mit eben so auffallender Liebe, und ganz ausnehmender Wohlthätigkeit, obschon er einige Strenge gegen sie nicht so fast zur Bestrafung ihres Verfahrens gegen ihn, als vielmehr zur Bewirkung der Bereuung desselben mit unterlaufen ließ. Dieser Hergang ist zu rührend, als daß ich dir selben nicht nach allen Umständen erzählen sollte.

Nachdem nämlich Joseph bereits zwey und zwanzig Jahre theils in dem Hause des Putiphars, theils in dem Kerker, theils an dem Hofe des Pharaos durchlebet hatte: brachen jene, von ihm dem Pharao vorgesagten, sieben Jahre des Hungers ein a). In allen Ländern nahm die Noth überhand, ganz Egypten aber war mit Brode versehen. Alle benachbarte Länder kamen in Egypten zu dem Joseph, Speise zu kaufen, und dem Uebel des Abganges zu steuern, der allenthalben herrschte. Als nun Jakob vernahm b), daß in Egypten Getreid feil

a) 1. Moys. 41. V. 53. 57. b) Ebend. 42. V. 1. — 38.

feil gebothen wurde, sprach er zu seinen Söhnen: Warum sehet ihr einander an, und zaudert? Nehmet wahr, ich höre, man verkaufe Getreid in Egypten; reiset dahin, und kaufet uns das Nöthige, damit wir leben mögen, und nicht Hungers sterben. Die zehn Brüder Josephs begaben sich also in Egypten, Vorrath einzukaufen, den Benjamin aber behielt Jakob zu Hause, und sprach zu dessen Brüdern: Auf daß er nicht etwa unterwegens in eine Gefahr gerathe. Die Kinder Israels kamen in Egypten mitten unter andern dahin reisenden Käufern; denn das Land Chanaan war von Hunger gequälet. Weil Joseph der Vorsteher Egyptens war, und das Korn allen Einwohnern des Landes verkaufet wurde, kamen Josephs Brüder vor ihn, und warfen sich vor ihm zur Erde auf ihr Angesicht.

Hier siehst du die Erfüllung der Träume, welche ehedem Joseph von den Garben und Sternen hatte. Der eilfte Stern geht allein noch ab, wird aber bald mit den andern erscheinen; die übrigen liegen vor seinen Füßen, und werfen sich freywillig vor jenem nieder, den sie verkaufet, damit sie sich nicht einmal vor ihm niederwerfen müßten. Sie verehren die Korngabe Josephs, da sie auf dem Angesichte liegend ihn um Getreid ersuchen. Sie nennen sich öfters seine Knechte, und verfallen auch endlich in seine Dienstbarkeit, nachdem sie ihn vor vielen Jahren mit der größten Ungerechtigkeit in die Dienstbarkeit verkaufet haben.

Indeß

Indeß sah Joseph seine Brüder, erkannte sie; doch stellte er sich fremd, und redete sie etwas hart an. Er fragte sie, woher sie kämen. Aus dem Lande Chanaan sagten sie, damit wir uns die nöthige Speise kaufen. Wiewohl Joseph seine Brüder kannte, ward er doch von ihnen nicht hinwieder erkannt. Er dachte an die Träume, die er einst von ihnen hatte, und sprach zu ihnen: Ihr seyd Kundschafter, und habt euch hieher begeben, die wehrlosen Orte des Landes zu sehen.

Du mußt nicht etwa glauben, guter Jüngling, als sey diese Rede Josephs eine Lüge, oder Schmachrede; nein doch; Joseph prüfte nur seine Brüder, wie ein Richter verdächtige Leute ausforschet, und er that's deßwegen, um sie auf solche Weise dahinzubringen, daß sie ihm von seinem Vater, und Bruder Benjamin die Wahrheit erzählen möchten, was auch geschah.

Denn, nein mein Herr, antworteten sie ihm, sondern wir deine Knechte sind gekommen, Nahrung einzukaufen. Wir sind alle eines Mannes Söhne; wir sind unschädliche Leute, und haben nichts Arges im Sinne. Er aber versetzte: Dem ist nicht also; denn ihr habt euch hieher begeben, zu sehen, wo das Land am schwächsten ist. Sie erwiederten: Wir deine Knechte sind zwölf Brüder, alle eines Mannes Söhne im Lande Chanaan; sieh, der Jüngste ist noch bis auf diesen Tag bey unserm Vater, und ein anderer ist hin. Joseph aber sprach zu ihnen: Es bleibt bey dem, was ich sagte, ihr

seyd Kundschafter; oder ihr müsset euch bey mir dadurch rechtfertigen, so wahr Pharao lebet, sollet ihr nicht von hinnen gehen, bis euer jüngste Bruder herkömmt. Schicket einen aus euch, der ihn herführe; ihr aber bleibet so lange im Verhafte, bis die Wahrheit, oder Falschheit eurer Worte erhellet; sonst seyd ihr Kundschafter, so wahr Pharao lebet. Also ließ er sie drey Tage in Verwahrung halten. Am dritten Tage hieß er sie aus dem Gefängnisse vor sich bringen, und sprach zu ihnen: Thut, wie ich gesaget habe: so ist euer Leben in Sicherheit; denn ich fürchte Gott. Wenn ihr aufrichtige Leute seyd: so bleibe einer aus euch Brüdern gebunden in euerm Gefängnisse; ihr übrigen ziehet hin, und bringet euer Getreid nach Hause, das ihr den Hunger zu stillen gekaufet habt. Euern jüngsten Bruder aber führet zu mir, damit eure Worte bewähret werden, und ihr nicht sterbet. Sie folgten seiner Rede, und sagten untereinander: Billig leiden wir dieses, weil wir uns an unserm Bruder versündiget haben; wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns bath, und hörten ihn nicht an; daher kömmt diese Angst über uns. Einer aus ihnen, Ruben, gab hierauf diese Antwort: Sagte ich's euch nicht, ihr sollet wider den Knaben nicht sündigen? Ihr gabet mir kein Gehör; sehet, nun wird sein Verderben gerächet. Sie wußten aber nicht, daß Joseph sie verstund, weil er durch einen Dolmetschen mit ihnen redete. Er gieng ein wenig beyseits, und weinte; als er aber wider kam, und

mit ihnen redete: nahm er den Simeon, und ließ ihn vor ihren Augen binden.

Warum, glaubst du wohl, ließ Joseph den Simeon binden? War nicht Ruben der älteste, und sollte er nicht vor anderen von ihm als eine Geisel behalten werden? Warum ließ er ihm die Freyheit? Ruben hatte sich ehedessen für den Joseph vor den übrigen Brüdern verwendet, und würde ihn gänzlich befreyet haben, wenn ihm die unversöhnliche Feindschaft der anderen nicht vorgekommen wäre. Nach dem Ruben war Simeon der nächste, der gleich dem Ruben das Ansehen seines Alters zu Josephs Erhaltung anwenden konnte, und sollte. Weil er nun das nicht gethan hatte, ja der allgemeinen Grausamkeit beygestanden war, muß er itzt billig die Strafe leiden.

Mittlerweile befahl Joseph seinen Bedienten, die Säcke mit Getreide zu füllen, und eines jeden Geld in seinen Sack zu legen, ihnen aber über dem noch Speise auf den Weg zu geben, was sie auch alles vollzogen. Sie aber reiseten von dannen mit ihren Eseln, die das Korn trugen. Als nachgehends einer aus ihnen in der Herberge den Sack eröffnete, seinem Lastthiere Futter zu geben: ersah er das Geld zu oberst im Sacke, und sprach zu seinen Brüdern: Mir ist mein Geld wieder gegeben worden; sehet, hier ist's im Sacke. Sie erstaunten, wurden verwirret, und sagten: Was ist dieses, das uns Gott widerfahren läßt? Da sie endlich im Lande Chanaan bey ihrem Vater Jakob anlangten, erzähl-

ten sie alles, was ihnen begegnet war; und da sie nach dieser Erzählung das Getreid ausschütteten: fand ein jeder sein Geld noch zusammengebunden zuoberst in seinem Sacke. Sie, und ihr Vater sahen es, und alle sämmtlich erschracken. Jakob sprach dann zu ihnen: Ihr habt mich meiner Kinder beraubet — Joseph ist todt — Simeon gefangen — den Benjamin wollet ihr mir nehmen — — mich trifft all dieß Unglück. Ruben antwortete seinem Vater also: Nimm meinen zweyen Kindern das Leben, dafern ich ihn dir nicht wiederum liefere; vertraue ihn meiner Hand, und ich will ihn dir zurückebringen. Aber Jakob versetzte: Mein Sohn soll nicht mit euch reisen; sein Bruder ist todt; er ist von der Rachel allein übrig. Wenn ihm auf dem bevorstehenden Wege, oder im Lande, dahin ihr gehet, ein Unglück zustieße: würdet ihr mein graues Haar mit Schmerzen unter die Erde bringen.

Inzwischen wurde das ganze Land von dem Hunger überaus geplaget a); und der aus Egypten gebrachte Vorrath war verzehret. Darum sagte Jakob zu seinen Söhnen: Reiset abermal hin, und kaufet uns ein wenig Lebensmittel. Juda gab ihm folgende Antwort: Der Mann betheuerte sehr bey seinem Eide, wir sollten seiner nicht mehr ansichtig werden, es sey dann, daß wir unsern jüngsten Bruder mit uns bringen. Willst du ihn nun mit uns schicken: so wollen wir miteinander abreisen, und dir die nöthige Speise kaufen; wo nicht: so gehen

a) 1. Moys. 43. V. 1. — 34.

gehen wir nicht hinweg, weil der Mann, wie wir schon öfters gesagt hatten, uns versicherte, er werde uns ohne den jüngsten Bruder nicht vorlassen. Israel erwiederte: Warum habt ihr mir dieses Leid gethan, und dem Manne eröffnet, daß ihr noch einen Bruder habt? Der Mann, sprachen sie, fragte ordentlich nach unserm Hause, ob der Vater noch lebe; ob wir keine Brüder mehr hätten. Wir antworteten ihm, wie es seine Fragen mit sich brachten. Wie konnten wir dann vorsehen, daß er unsern Bruder zu sich berufen würde? Schicke deinen Sohn mit mir, sagte Juda zu seinem Vater Israel, damit wir abreisen mögen, und um Lebensmittel hinziehen; sonst werden wir, und du, und unsre Kinder sterben. Ich bin für ihn Bürge; fodere ihn von meiner Hand; wenn ich ihn nicht wieder bringe, und vor dein Angesicht stelle: so will ich die Schuld lebenslang tragen. Hätten wir nicht gesäumet: so wären wir schon zweymal wieder nach Hause gekommen. So sprach dann Israel, ihr Vater zu ihnen: Wenn es doch also seyn muß: thut nach euerm Willen. Nehmet mit euch von den beßten Früchten der Erde in euern Gefäßen, und bringet dem Manne Geschenke; ein wenig Harz, Honig, Storax, Myrrhensaft, Pistacien, und Mandeln. Nehmet auch zweymal so viel Geld mit euch, neben dem, welches ihr zu oberst in euern Säcken gefunden habt; es möchte eine Irrung vorgegangen seyn. Führet auch euern Bruder mit, machet euch auf, und gehet wiederum zu dem Manne. Mein Gott

 aber

aber, der Allmächtige, mache ihn euch gnädig, daß er euern gefangenen Bruder los gebe, und diesen Benjamin wieder entlasse. Ich aber bin euer beraubet, und wie kinderlos. Die Söhne Jakobs nahmen dann die Geschenke, doppeltes Geld, und den Benjamin, machten sich auf, wanderten in Egypten, und stellten sich vor den Joseph. Als er den Benjamin sammt ihnen sah, befahl er seinem Haushalter, die Männer in das Haus zu führen, hernach Vieh zu schlachten, und ein Gastmahl zuzurichten, weil diese bey ihm zu Mittage speisen würden. Jener vollzog den Befehl, und führte sie in Josephs Haus. Sie erschracken, daß sie in das Haus Josephs waren geführet worden, und sagten untereinander: Wegen des Geldes, daß wir zuerst in unsern Säcken wieder fortgetragen, hat man uns hieher gebracht, damit er uns mit einer falschen Anklage gewaltthätig unterdrücke, und uns sammt den Eseln in der Dienstbarkeit behalte. Derohalben traten sie gleich bey der Thüre zu dem Haushalter Josephs, und redeten ihn also an: Wir bitten dich, Herr, uns anzuhören. Wir haben schon vorhin eine Reise hieher gethan, Nahrung zu kaufen. Als wir nach dem Kaufe in die Herberge kamen, und unsre Säcke eröffneten, sah jeder sein Geld zu oberst in seinem Sacke; wir bringen es aber im vorigen Gewichte mit eigner Hand zurücke. Das Nöthige zu kaufen, haben wir anders Silber mitgebracht; wissen auch nicht, wer uns das Vorige in unsre Säcke geleget. — Jener antwortete: Seyd beglückt,

glückt, und ohne Furcht; euer, und euers Vaters Gott hat euch diesen Schatz in euern Säcken bescheret; denn das Geld, das ihr mir erleget habt, ist bey mir wohl verrechnet. Nachdem er den Simeon zu ihnen herausgeführet, und sie in das Haus Josephs begleitet hatte: brachte er Wasser, womit sie die Füsse wuschen, und gab ihren Eseln Futter; sie aber bereiteten die Geschenke, bis Joseph um Mittag nach Hause kam, weil sie vernommen hatten, daß sie da speisen sollten. Als nun Joseph in seine Wohnung eingieng, reichten sie ihm die Geschenke, die sie in Händen hatten, in seinem Hause, und verehrten ihn auf der Erde liegend. Er grüßte sie gnädig hinwieder, und fragte sie: Lebet euer alter Vater noch, von dem ihr mir gesagt? Ist er wohl auf? Ja, antworteten sie, und neigten sich wiederum vor ihm zur Erde, unser Vater, dein Knecht, ist noch am Leben, und befindt sich wohl. Als Joseph die Augen erhob: sah er den Benjamin, seinen leiblichen Bruder, und fragte, ob dieser ihr jüngste Bruder wäre, von dem sie geredet hätten; und zu ihm sagte er: Gott erbarme sich deiner, mein Sohn. Hier eilte Joseph, und gieng in seine Kammer, wo er den Thränen ihren Lauf ließ, weil sein Herz von seinem Bruder gerührt war, und die Zäher hervorbrachen. Er wusch aber das Angesicht, und begab sich wieder heraus; doch hielt er sich inne, und ließ die Speisen auftragen. Man setzte dem Joseph seine Speisen besonders vor, und seinen Brüdern die ihrigen besonders, und wieder be-

sonders den Egyptiern, welche mitspeisten, weil den Egyptiern nicht erlaubt ist, mit den Hebräern zu essen, was sie für einen Gräuel halten. Sie sassen vor ihm nach ihrem Alter, der Erstgebohrne am ersten, und der Jüngste am letzten Orte; sie sahen aber einander mit Verwunderung an, da sie ihre Theile empfiengen, die er ihnen zuschickte, weil Benjamin die größten Theile bekam, also daß er fünfmal mehr hatte, als ein anderer. Sie tranken, und ersättigten sich mit ihm.

Indeß ertheilte Joseph seinem Haushalter diesen Befehl a): Fülle ihre Säcke mit Getreide an, so viel sie fassen können, und lege das Geld eines jeglichen oben darauf; meinen silbernen Becher aber lege dem jüngsten zu oberst in den Sack sammt dem Silber, welches er für das Getreid bezahlet hat. Der Haushalter vollbrachte den Befehl, den Joseph ihm gab. Sobald der Morgen anbrach, entließ man die Männer sammt ihren Saumthieren. Sie waren schon aus der Stadt gezogen, und ein wenig fortgegangen, als Joseph seinen Haushalter zu sich kommen ließ, und sprach: Mache dich auf, setze den Leuten nach, und wann du sie erhaschest, rede sie also an: Warum vergeltet ihr Gutes mit Bösem? Der Becher, den ihr gestohlen habt, ist eben der, aus dem mein Herr zu trinken pflegt; ihr habt ein sehr böses Stück begangen. Der Haushalter gehorchte; und als er sie erreichte: hielt er es ihnen vor, wie es sein Herr verordnet hatte. Sie ant-

worte-

a) 1. Moys. 44. V. 1 — 34.

worteten: Warum redet unser Herr also? Weit sey von deinen Knechten eine solche Lasterthat. Sieh, wir haben das Silber, das wir oben in unsern Säcken gefunden, aus dem Lande Chanaan wiederum zu dir gebracht; wie ist's dann wahrscheinlich, daß wir aus deines Herrn Hause Silber, oder Gold sollen gestohlen haben? Derjenige aus uns deinen Knechten, bey dem du das gesuchte findst, soll des Todes seyn, und wir wollen Leibeigene unsers Herrn bleiben. Euch geschehe nach euerm Ausspruche. Der soll mein Knecht seyn, bey dem man es findt; ihr aber sollet ungekränkt bleiben. Eilend warf jeder seinen Sack auf die Erde, und machte ihn auf. Der Haushalter Josephs fieng an von dem Aeltesten, und suchte bis zu dem Jüngsten; in dem Sacke Benjamins fand er den Becher. Sie zerrissen ihre Kleider; ein jeder lud seinen Esel wieder; und alle kehrten in die Stadt zurücke. Juda kam der erste, und nach ihm seine Brüder zu dem Joseph in sein Haus, wo er sich noch befand. Alle fielen zugleich vor ihm nieder; und Joseph sagte zu ihnen: Warum habt ihr also gehandelt? Wisset ihr nicht, daß ich im Wahrsagen keinen Künstler meines gleichen habe? — Was sollen wir, sprach Juda, meinem Herrn antworten? Oder was sollen wir reden? Oder wie können wir uns rechtfertigen? Gott hat die Bosheit deiner Knechte gefunden, sieh, wir sind alle meines Herrn Leibeigene, wir sowohl, als der, in dessen Hand der Becher ist gefunden worden. Ein solch Verfahren, antwortete Joseph, sey ferne von

mir. Der Dieb, in dessen Hand der Becher gefunden ward, sey mein Knecht; ihr aber ziehet frey zu euerm Vater heim. — Juda trat näher zu Joseph, und hatte das Herz, zu sagen: Ich bitte, mein Herr, gönne dem Worte deines Knechtes ein Ohr, und erzörne dich nicht über ihn; denn nächst dem Pharao bist du mein Herr. Du fragtest uns deine Diener, ob wir noch einen Vater, oder einen anderen Bruder hätten. Wir antworteten dir meinem Herrn: Wir haben einen alten Vater, und einen jüngsten Bruder, den er in seinem Alter bekommen hat. Dessen leiblicher Bruder lebet nicht mehr; er allein ist noch von seiner Mutter übrig; sein Vater aber liebt ihn zärtlich. Du sagtest uns deinen Knechten, wir sollten ihn zu dir führen, du wolltest ihn mit einem gnädigen Auge ansehen. Wir stellten meinem Herrn vor, der Junge könnte seinen Vater nicht verlassen; denn wo dieß geschähe, würde es jenen das Leben kosten. Du erwiedertest uns deinen Knechten, wofern unser jüngste Bruder nicht mit uns komme: sollten wir dein Angesicht nicht mehr zu sehen bekommen. Als wir nun zu unserm Vater, deinem Diener gereiset waren, und ihm alles, was mein Herr gesagt, erzählet hatten: hieß uns der Vater den Weg abermal antreten, und etwas Getreid für ihn, und uns einkaufen: Wir können nicht abreisen, antworteten wir; wenn unser jüngste Bruder mit uns geht, wollen wir miteinander ziehen; ohne ihn aber darfen wir vor des Mannes Angesichte nicht erscheinen. Worauf mein

Vater,

Vater, dein Diener, also zu uns redete: Ihr wisset, daß ich von meiner Frau zween Söhne bekommen. Einer gieng von mir hinweg, und kam bis auf diesen Tag nicht mehr zum Vorscheine, also daß ich auf euern Bericht ebenfalls sagte: Es müsse ihn ein wildes Thier zerrissen, und aufgefressen haben. Wenn ihr auch diesen meinem Angesichte entziehet, und ihm ein großes Unglück auf der Reise begegnet: werdet ihr durch ein solches Uebel, und Leidwesen meine grauen Haare unter die Erde bringen. So ich itzt zu unserm Vater, deinem Diener, käme; und der Junge nicht bey uns ist, von dessen Seele seine Seele hängt: wird der Anblick seiner Abwesenheit ihn des Lebens berauben, und wir, deine Diener, werden seine grauen Haare mit Schmerzen in die Grube bringen. Ich will dein Leibeigener Knecht seyn, weil ich für ihn Bürgschaft geleistet, und mit diesen Worten angelobet habe: Wenn ich ihn nicht wiederbringe: so will ich lebenslange die Schuld vor meinem Vater tragen. Nun bitte ich dann, laß mich deinen Knecht im Dienste meines Herrn statt des Jungen bleiben; er aber ziehe mit seinen Brüdern zurücke. Denn wie kann ich ohne ihn zu zu meinem Vater zurückkehren? Ich müßte ein Augenzeuge des Unglückes seyn, daß meinen Vater betreffen wird.

Joseph konnte sich itzt nicht mehr in Beyseyn vieler Herumstehenden inne halten a); derohalben rief er, alle sollten hinaus gehen, und kein Fremder

bey

a) 1. Moys. 45. V. 1 — 28.

bey seinen Brüdern bleiben, da er sich wollte zu erkennen geben. Alsdann erhob er seine Stimme, und weinte so laut, daß es die Egyptier hinaus hörten, welche es durch den ganzen Palast des Pharao ausbreiteten: Ich bin Joseph, sagte er zu seinen Brüdern. Lebet mein Vater noch? — Seine Brüder konnten ihm vor übermäßigem Schrecken nicht antworten. Er aber hieß sie freundlich herzutreten; und nachdem sie sich genähert hatten, sprach er: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Egypten verkaufet habt. Seyd nicht bestürzt, und lasset es euch nicht schwer fallen, daß ihr mich in diese Länder verkaufet habt; denn Gott hat mich vor euch in Egypten gesandt, euch, und andere zu erhalten. Der Hunger ist erst zwey Jahre im Lande; es stehen noch fünf Jahre bevor, da man weder pflügen, noch ärnten wird können. Mich hat Gott vorangeschicket, damit ihr auf Erden zu leben habt. Nicht euer Anschlag, sondern der Wille Gottes hat mich hieher gebracht; er hat mich gleichsam zu einem Vater des Pharao, und zu einem Herrn seiseines ganzen Hofes, und zu einem Vorsteher des ganzen Egyptenlandes gemacht. Reiset eilends zu meinem Vater, und berichtet ihm folgendes: Joseph, dein Sohn, läßt dir also sagen: Gott hat mich zu einem Herrn des ganzen Egyptenlandes gemachet; komm ohne Säumniß zu mir. Du sollst im Lande Gosen wohnen, und sammt deinen Kindern, und Enkeln, Schafen und Rindern, und allem, was dein ist, bey mir bleiben. Dort will ich dich ernähren, weil

der

der Hunger noch fünf Jahre dauern wird, damit du nicht mit deinen Zugehörigen, und deinem Viehe erhungerst. Nehmet wahr, ihr, und mein Bruder Benjamin, daß itzt mein eigner Mund ohne Dollmetschen mit euch in hebräischer Sprache redet. Hinterbringet meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Egypten, und alles, was ihr gesehen habt. Eilet, und führet euern Vater hieher zu mir. — Er fiel dann dem Benjamin um den Hals, und weinte; hingegen umhalsete ihn dieser mit Vergießung der Thränen. Joseph küssete alle seine Brüder, und benetzte jeden mit seinen Zähern. Indeß ward's am königlichen Hofe allenthalben bekannt, Josephs Brüder wären angelanget, worüber Pharao, und sein ganzer Hof sich erfreuete. Selbst Pharao sagte dem Joseph, er sollte seinen Brüdern befehlen: Ladet eure Saumthiere, gehet hin, und reiset in das Land Chanaan. Von dannen holet euern Vater, und eure Freundschaft, und kommet zu mir. Ich, der König will euch alle Güter Egyptens mittheilen, daß ihr das Beßte des Landes sollet zu genießen haben. Ich befehle dir auch, ihnen aufzutragen, daß sie aus Egypten Wägen mitnehmen, ihre Weiber und Kinder herzuführen. Sage ihnen, sie sollen alsbald ihren Vater nehmen, und mit ihm zu uns eilen. Auch von euerm Hausrathe versehet nichts, und lasset nichts zurücke. Alle eure Gefässe, und Schränke werden wir füllen; ihr werdet sie alle nöthig haben, die Reichthümer Egyptens zu fassen. — Die Kinder Israels vollzogen, was ihnen

nen befohlen war; und Joseph schaffte ihnen Wägen nach dem Gebothe des Pharao, und Lebensmittel auf die Reise. Jedem ließ er zweyerley Kleider, nämlich ein gemeines, und ein schönes zum Abwechseln an gewissen Tagen; dem Benjamin aber fünferley sehr schöne Kleider, und 300 Silberlinge reichen. Eben so viel Geld, und Kleider schickte er seinem Vater, wie auch zehn Esel mit allen Gütern Egyptens beladen, und zehn Eselinnen mit Getreide, Brode, und andern Speisen auf den Weg. Also entließ er seine Brüder, und sagte ihnen bey der Abreise: Werdet auf der Strasse nicht uneinig, welches gar leicht geschehen konnte, so oft die Rede von dem Joseph auf die Bahn gebracht wurde, weil Unwille und Zank leicht entstehen, wenn einer dem andern die Schuld giebt, und keiner der erste Urheber der Mißhandlung will gewesen seyn. Sie zogen also aus Egypten, und kamen in das Land Chanaan zu ihrem Vater Jakob. Dem brachten sie die Bothschaft, Joseph sein Sohn wäre noch lebendig, und beherrschete das ganze Egyptenland. Er aber hörte mit Erstaunen, gleich einem Menschen, der von einem tiefen Schlafe aufwachet, und glaubte ihnen nicht. Hingegen berichteten sie ihm den ganzen Verlauf der Sache, und alle Worte, die Joseph zu ihnen gesagt hatte. Als Jakob ihr Vater die Wägen, und alles andere sah, was Joseph zu seiner Abreise geschicket hatte, lebte sein Geist wieder auf: So Joseph am Leben ist, sprach er, bin ich vergnügt; ich will hinziehen, und ihn vor meinem Tode sehen.

Jakob also, und seine Söhne a) nahmen ihr Vieh, und ihr ganzes Vermögen, daß sie im Lande Chanaan erworben hatten; und also kam Jakob mit allen seinen Angehörigen in Egypten. Alle Köpfe b), die mit dem Jakob in Egypten kamen, und von seinem Geblüte waren, ohne die Frauen seiner Söhne, sechs und sechzig. Neben diesen bekam Joseph zween Söhne in Egypten. Das ganze Haus Jakobs nach seiner Ankunft in Egypten bestund aus siebenzig Köpfen. Er sandte aber den Juda vor sich an den Joseph, ihn bey demselben anzusagen, damit er ihm in Gosen entgegen käme. Als sie im Lande Gosen anlangten: ließ Joseph seinen Wagen anspannen, und fuhr seinem Vater dahin entgegen; und nachdem er ihm unter die Augen kam: fiel er ihm um den Hals, und weinte unter dem Umarmen unabläßig: Nun will ich mit Freuden sterben, sagte der Vater Jakob zu dem Joseph, weil ich dein Angesicht gesehen habe, und du mich überlebest. Joseph aber sprach zu seinen Brüdern, und zu der ganzen Freundschaft seines Vaters: Ich will mich hinaufbegeben, und dem Pharao berichten, daß meine Brüder, und meines Vaters Angehörige, die in Chanaan waren, angekommen sind; und daß sie ihre Schafe, und Rinder mit aller ihrer Habe mitgebracht, weil sie Schafhirten sind, und die Heerden zu weyden pflegen. Und wenn euch Pharao rufen läßt, und nach euerm Lebenswandel fraget: sollet ihr antworten: Wir deine Knechte

sind

a) Moys. 46. V. 6. b) Ebend. V. 26 — 34.

sind Hirten von unsrer Jugend an bis auf diesen Tag, wie auch unsere Voraltern waren. Also redet, damit ihr im Lande Gosen wohnen möget, weil alle Schafhirten vor den Egyptiern ein Greuel sind. Freylich hatten die Egyptier auch Schafe; aber nur der Wolle, und Milch wegen Daß man aber Thiere, denen sie göttliche Ehren bezeugten, schlachtete, oder auf die Schlachtbank verkaufte, sahen sie als einen ärgerlichen Gräuel an.

Joseph gieng dann zu dem Pharao a), und brachte ihm die Nachricht, sprechend: Mein Vater, und meine Brüder sind mit ihrem großen, und kleinen Viehe sammt ihrer ganzen Habe aus dem Lande Chanaan angekommen; und sieh, sie befinden sich im Lande Gosen. Er stellte auch die fünf Schlechtesten aus seinen Brüdern vor den König; und dieß that er deßwegen, damit man sie nicht zu Kriegsdiensten gebrauchete. Pharao fragte, was ihre Verrichtung wäre: Wir deine Knechte, antworteten sie, sind Schafhirten, wie unsere Voraltern. Wir sind gekommen, sagten sie ferner zu dem Pharao, in deinem Lande uns aufzuhalten, weil Chanaan bey zunehmendem Hunger für die Heerden kein Gras mehr hat; wir bitten, du wollest uns deinen Knechten die Wohnung in Gosen anschaffen. König Pharao sprach zu dem Joseph: Dein Vater, und deine Brüder sind zu dir gekommen. Egypten steht dir offen; laß sie an dem beßten Orte wohnen, und weis ihnen die Landschaft Gosen zu ihrem Besitze an.

a) 1. Mos. 47. V. 1 — 13.

an. Wenn du unter ihnen tüchtige, und arbeitsame Leute antriffst, bestelle sie als Oberaufseher über meine Heerden. — Nach diesem ließ Joseph seinen Vater, und seine Brüder in der beßten Gegend Egyptens, nämlich in der Landschaft Gosen, oder Ramesse, wie Pharao befohlen hatte, Besitz nehmen. Wie fruchtbar diese Landschaft war, magst du daraus abnehmen, daß noch dermal die Einwohner derselben in einem guten Jahre mit Abzuge ihres eigenen Unterhaltes, und der großen Abgaben an die türkische Pforte dennoch an Getreide, Zucker, und allerley Früchten so viel ausser Egypten verhandeln, daß der Werth auf zwo Millionen geschätzt wird a).

Nun hast du das Betragen Josephs gegen seine Brüder nach allen Umständen vernommen. Die Weile dabey wird dir gewiß nicht lange geworden seyn, indem immer ein Auftritt rührender, als der andere war; und du hast ganz gewiß den Schluß gefaßt, diesem so schönen Beyspiele der Liebe gegen Geschwistrige nachzufolgen. Geh ihnen also immer vermittelst eines gottseligen Lebens, und ehrbaren Wandels mit erbaulichem Beyspiele vor. Zanke nicht mit ihnen. Siehst du aber, daß dein Bruder, oder deine Schwester etwas Unrechtes thun: so strafe sie deßwegen mit ernsten Worten. Besonders ermahne sie, die Aeltern in Ehren zu haben, und selben in ihrem Alter nach Josephs Beyspiele zu pflegen,

a) Radzivil 3. Sendschr.

gen, und zu warten. Beynebens trage Sorge, daß sie sich von verdächtigen Gesellschaften, üppigen Tänzen, ärgerlichen Schauspielen, unzüchtigen Liedern, schandbaren Worten, unanständigen Handlungen, frechen Gebährden gänzlich enthalten. Lies ihnen täglich am Abende, besonders aber an Sonn- und Feyertagen etwas aus einem erbaulichen Buche vor, um sie immer in der Liebe zur Tugend, und dem Abscheue vor dem Laster zu erhalten. Sollte es aber bey Zunahme deiner Jahre geschehen, daß eines deiner Geschwistrigen in Noth, und Elend käme: so schleuß ja vor ihm dein Herz nicht zu, wenn dich etwa Gott mit zeitlichen Gütern segnet; sondern thue ihm, gleich dem Joseph, Gutes, so viel du kannst. Vermagst du aber dieß nicht: so geh ihm doch mit Rathe, und That an die Hand, und zeige dich als ein treuer Bruder. Gott wird dich ganz gewiß dafür nicht ungesegnet lassen; und die Menschen werden an deiner brüderlichen Treue, und Liebe ein Wohlgefallen haben. Erinnere dich immer, was dießfalls der heilige Paulus a) so nachdrücklich einschärfet: **Wenn Jemand für die Seinigen, und sonderbar für die Hausgenossen keine Sorge trägt: so hat er den Glauben verläugnet, und ist ärger, als ein Ungläubiger,** weil nämlich ein Glaubensverläugner, und Ungläubiger ziemlich oft diese Pflicht mit Beystande der Natur allein erfüllet, da indeß einige Christen, ob sie gleich vom Glaubenslichte erleuchtet sind, die-

a) 1. Tim. 5. V. 8.

dieselbe ausser Acht lassen. Um diesem Vorwurfe zu entgehen, flehe Gott täglich an:

Laß mich die, die deine Hand,
Herr, mit mir durch's Blut verband,
Stets mit reiner Freude lieben,
Nie erzörnen, nie betrüben;
Jeden Abend, jeden Morgen
Zärtlich, thätlich für sie sorgen;
Laß mich täglich, Herr, mit ihnen
Dich verehren, andern dienen;
Und dann führe sie mit mir
Einst aus dieser Welt zu dir,
Daß wir, Gott, dich zu erheben,
Ewig miteinander leben.

§. XII.

Mitleid gegen Arme.

Mitleidig gegen Arme, Elende, Verunglückte seyn, heißt nichts anders, als sein Herz für die Arme, Elende, Verunglückte, oder bey den Armen, Elenden, Verunglückten haben. Die Armen sind deine Mitmenschen, die in einer Noth, im Elende, im Unglücke, es sey leiblich, oder geistlich, sich befinden. Nun gegen diese mitleidig, barmherzig seyn, oder bey ihnen dein Herz haben, ist eines. Du hast nur ein Herz mit den Armen, wenn du dich mit ihnen, und eben so sehr betrübest, als sie sich darüber betrüben; oder als du dich betrüben würdest,

 wenn

wenn dich dasselbe Unglück getroffen hätte. Dieß ist dir vielleicht etwas dunkel, guter Jüngling; ich will dir's also deutlicher sagen. Barmherzig ist derjenige, der sich über seinen Mitmenschen erbarmet. Wenn du einen Mitmenschen im Unglücke siehst, und gegen ihn Mitleid hast — wenn du dich darüber betrübest — wenn es dir leid thut, daß er so unglücklich ist — wenn du darüber seufzest, und wünschest, daß ihn doch dieß Unglück nicht getroffen hätte: so bist du barmherzig. Aber dein Herz muß schon so hergerichtet seyn, daß du alsogleich, sobald du einen unglücklichen Menschen erblickest, mit ihm Mitleid hast. Du mußt schon eine Leichtigkeit, eine Fertigkeit haben, daß dein Herz ganz geschwind Mitleid gegen den Elenden empfinde. Doch ist's noch nicht genug, daß du nur im Herzen mit dem Unglücklichen Mitleid hast; du mußt ihm auch äußerlich durch Worte, und Gebährden dieß Mitleid zeigen, wie man seine innerliche, herzliche Liebe äusserlich zeigen muß. Und wenn's dir Ernst ist, mußt du auch dem Mitmenschen aus seinem Elende alsogleich heraushelfen, so geschwinde, und gut du kannst. Thust du dieß, bist du so bestellt: so wirst du die größte, vollkommenste, herzlichste Freude fühlen. Probiere es nur einmal, guter Jüngling, hilf einem armen Menschen aus seinem Elende; o wie wohl wird dir da werden, wenn der Arme nicht mehr weinen darf — seine Augen abtrocknet — ein heiteres Gesicht macht — dir die Hand küßt, und dankt, und — für Freude kein

Wort reden kann. So eine Freude ist mehr werth, als die ganze Welt. Zu dieser Freude kömmt erst noch eine innerliche Freude, die du bey jeder guten That empfindst. Denn den lieben Gott freuet dieß auch, und er giebt dir auch zu verstehen, daß es ihn freue. Da hast du also Freude von dem Elenden, gegen den du barmherzig warst — Freude von deinem Gewissen — Freude von Gotte, und Jesu Christo, der selbst gesaget hat, er werde gegen dich auch Barmherzigkeit ausüben, er habe auch Mitleid gegen dich, und werde dich in deinem Elende gewiß nicht stecken lassen. Höre nur, wie sich hierüber Jesus theils durch seinen eignen Mund, theils durch seine Apostel in ihren Sendschreiben ausdrückt:

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden viele Barmherzigkeit erlangen a). **Was ihr einem aus diesen meinen mindesten Brüdern erwiesen, habt ihr mir erwiesen. Was ihr einem aus diesen Mindesten nicht gethan, das habt ihr mir nicht gethan** b). **Wer keine Barmherzigkeit geübet, wird auch ein Gericht ohne Barmherzigkeit ausstehen; hingegen kann sich die Barmherzigkeit im Gerüchte rühmen, daß sie über die Gerechtigkeit sieget** c). Mußt du nicht hier ausrufen:

Gerne

a) Matth. 5. V. 7. b) Ebend. 25. V. 40. 45. c) Jak. 2. V. 13.

Gerne will ich mich erbarmen,
Gutes thun, so viel ich kann.
Alles, was ich thu den Armen,
Ist, o Jesu, dir gethan.
Sollt' ich Jesum nicht mit Freuden
Speisen, tränken, und bekleiden?
Weh' mir, wenn ich den betrübte,
Den hartherzig von mir stieß',
Der mich unaussprechlich liebte,
Und den Himmel mir verhieß,
Den er mir zugut verließ!
Nein! Kommt fröhlich zu mir, Arme,
Daß ich eurer mich erbarme!
Mit euch theilt mein Bruderherz
Jede Freude, jeden Schmerz.
Alles, was ich hab', und bin,
Geb' ich gerne Jesus hin!

Jesus saget ferner:

Gieb Jedem, der von dir begehrt; und wende dich von Keinem weg, der dir etwas abborgen will a). Wenn ihr euern Gutthätern Gutes thut, was für ein Dank, oder Lohn wartet auf euch? Das thun ja auch die Gottlosen. Wenn ihr denen Geld vorstrecket, von denen ihr es wieder zu bekommen hoffet, was gehöret euch für ein Dank, oder Lohn? Denn auch Sünder leihen Sündern, mit dem Bedinge, daß sie eben soviel zurücke erhalten. Seyd also barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Gebet; und es wird euch ge-

ge-

a) Matth. 5. V. 42.

geben werden. Man wird in euern Schooß ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes, überhäuftes Maaß schütten. Denn nach eben dem Maaße, womit ihr ausmesset, soll euch wieder eingemessen werden a). Die Frucht des Geistes ist Gutthätigkeit b). Ziehet also als heilige, von Gotte erwählte, und geliebte Menschen eine innerste Barmherzigkeit, und Gutthätigkeit an c). Gebe Jeder, wie er sich's vorgenommen, nicht mit Traurigkeit, noch aus Noth; sintemal Gott jenen liebt, der mit Freuden giebt d) Mußt du hier nicht abermal ausrufen:

Nein, wer nicht gutthätig ist,
Liebet Gott nicht, ist kein Christ.
Der nur, der mit Freude giebt,
Wird von seinem Gott geliebt.
Drum sey gütig stets, und wende
Dich zur Armuth; schließe du
Nie dein Herz, nie deine Hände
Vor der Noth der Brüder zu.

Sey überdas eingedenk der Worte des Herrn Jesu, da er selbst gesaget hat: Glücklicher ist der, der giebt, als der empfängt e); und denke dann, wann dich ein Armer um Hilfe anfleht:

Was

a) Luk. 6. V. 33. 34. 36. 38. b) Gal. 5. V. 22. c) Kol. 3. V. 12. d) 2. Kor. 9. V. 7. e) Apostelg. 20. V. 35.

Was mir Gottes Güte gab,
Ist für andre mir gegeben;
Für sie will ich bis in's Grab
Mehr, als für mich selbsten, Leben.
Dieß sind meines Jesus Lehren,
Dieß hat er vor mir gethan.
Keinen andern will ich hören,
Der sein Wort verdrehen kann.
Selig, wer die Bruderliebe
Nie aus Geitze von sich drängt!
Selig wer aus edelm Triebe
Lieber giebt, als er empfängt!

Nun aber mußt du auch wissen, guter Jüngling, worauf sich die Pflicht des Mitleides gegen Arme, die Christus so sehr empfohlen hat, gründe. Sie hat ihren Grund in der Natur, in der Vorsehung, in der Gerechtigkeit. Es ist nämlich gewiß, daß Gott die Welt in dieser Ordnung schuff, daß alle Dinge gemeinschaftlich wären; und daß diese Polizeyverfassung sich in der Natur fest erhalten hätte, wofern die Menschen in ihrer Unschuld geblieben wären. Wie sie alle in einerley Stande gebohren wären: so genößen sie auch alle einerley Glücksumstände. Die Erde wäre ihr allgemeines väterliches Gut gewesen, woran alle ein Recht, alle einen gleichen Antheil gehabt hätten. Sie hätten ihre Begierden in die bloßen Bedürfnisse der Natur eingeschränket, die sich mit Wenigem genügen läßt, und an sich selbst weder ehrgeizig, noch gewinnsüchtig ist. Da also die Menschen in einer ehrbaren, unschuldigen Mäßigung gelebet hätten, ohne sich zu bemühen,

hen, weder das Benöthigte zu suchen, noch des Ueberflüßigen zu entbehren: so hätten sie in Ruhe der Güter des Herrn genossen, und weder den Kummer der Reichthümer, noch die Qual der Armuth gefühlet. Nachdem aber diese Verfassung durch die Sünde zerstöret worden: so erwuchs daraus die Ungleichheit der Güter, und der Stände der Menschen.

Die Vernunft befahl, diese nothwendige Nachsicht für einiger Menschen Begierde zu haben, damit die tumultuarischen Streitigkeiten, und Ungerechtigkeiten aller anderen vermieden würden; und Gott selbst verhängte es nach der wundervollen Einrichtung seiner Weisheit, die nach ihrem Belieben aus Unordnung Ordnung hervorbringen kann, daß einige im Ueberfluße, andere in Dürftigkeit gebohren würden; und sich mithin einige als Diener seiner Barmherzigkeit, andere als Gegenstände seiner Vorsehung zu betrachten hätten. Nun aber wäre in dieser ungleichen Austheilung eine Ungerechtigkeit; und sie liefe der natürlichen Ordnung, und Vernunft, ja selbst der Absicht Gottes zuwider, wenn einige alles, andere nichts besäßen. Eine Art von Tyranney wär's, den Armen einen Besitz zu entwenden, der ihnen vorher mit allen andern Menschen gemein war. Wenn also diese Theilung der Gerechtigkeit halber, und um des allgemeinen Nutzens willen geschehen ist: so ist's nicht schwer, daraus den Schluß zu machen, daß alle überflüßige Güter (ob sie gleich nach dem Völkerrechte den

Reichen eigen sind, welche sie in Betreff der Verwaltung, und des Eigenthumes besitzen) nach dem Rechte der Natur, und in Betreff des Gebrauches den Armen gehören, die in Dürftigkeit leben, damit auf solche Weise nach dem Ausspruche des heiligen Paulus a) die Gleichheit gewissermassen wieder hergestellet werde, und wenigst kein so ungeheurer Unterschied zwischen den Menschen obwalte.

Denn was ist's wohl nöthig, guter Jüngling, daß man in weitläuftigen, prächtigen Häusern, unter Decken von Golde, und Lasursteine, zwischen Stolze, und Weichlichkeit sich in den strengsten Jahrszeiten gleichsam einen stetswährenden Frühling machet, da indeß der Arme eine elende Zuflucht wider Winde, und Wetter vergebens suchet? Was ist's nöthig, daß die Schenktische unter der Last so vieler zur Pracht ausgestellten kostbaren Gefäße seufzen, da indeß der Arme nicht einmal ein irdenes Geschirr zum nothwendigen Gebrauche seines Lebens hat? Was ist's nöthig, daß man auf Betten ruhet, die köstlicher als Altäre geschmücket sind, und in welchen man der Faulheit, und der Wohllust opfert, da indeß ein Armer, auf harter Erde ausgestreckt, kaum etwelche Minuten iu der Nacht Ruhe von seinen Strapazen, und Linderung der Last des Tages finden kann? Wahrlich, wenn derley üppige Leute sich den Armen, oder die Armen ihnen nicht gleicher machen wollen; oder wenn sie sich so vieler unnützen, und überflüßigen Sachen, die

a) 2. Kor. 8. V. 14.

die zu ihrer eingebildeten Glückseligkeit beytragen, nicht entledigen können: so sollten sie den Armen wenigst so viel geben, als zur Linderung ihres Elendes, und zur Erleichterung ihrer Armut dienen kann. Widrigenfalls übertreten sie die Gesetze der Natur, der Vorsehung, der Gerechtigkeit, derer jede sie zu Ausspender ihrer Schätze erwählet hat. Gott konnte es ganz gewiß sich selbst vorbehalten, den Armen das Nöthige zu geben, und sie in den Stand zu setzen, des Almosens entbehren zu können; allein es gefiel ihm, seine Allmacht zu mäßigen, und uns die Barmherzigkeit gegen einander ausüben zu lassen. Die heiligen Väter, und Lehrer der Kirche geben von diesem Verhalten Gottes eine dreyfache Ursache an, derer jede ich dir zur Erwägung vorstelle.

Die erste Ursache ist, die Einigkeit der Gläubigen zu erhalten, indem er sie durch diese Gemeinschaft der Liebe so untereinander verbindet, daß einige, wenn sie den, ihnen gegebenen Befehl, ihren Brüdern beyzustehen, erkennen, ihnen mit aufrichtiger Neigung, und christlicher Großmuth anhangen; andere entgegen, wenn sie ihre Unterwürfigkeit unter ihren Brüdern sehen, ihnen durch ein heiliges Vertrauen anhangen; alle zugleich aber, wenn sie durch das Vergnügen, das man empfindt, Gutes zu thun, oder durch die Erkenntlichkeit, die man für das empfangene Gut heget, gerühret werden, sich untereinander helfen, und heiligen mögen.

Die zweyte Ursache, wegen welcher Gott die Begüterten zu Austheilern seiner Güter in Ansehung der Armen gemachet hat, ist, damit die gebührenden Danksagungen dem Herrn für die Pflichten der Frömmigkeit, derer Werke man in seinen Dienern sieht, gebracht werden mögen. Denn weil Gottes Absicht ist, daß seine Wohlthaten über alle Menschen ausgebreitet werden sollen: so ist's ja billig, daß aller Menschen Stimmen sein Lob einmüthig besingen, und daß sie ihm gemeinschaftlich danken, und ihn preisen, einige, weil sie empfangen, andere, weil sie haben, wovon sie geben können. Wenn nun aber der Arme nichts empfängt: so scheint es, als sey er von der Erkenntlichkeit, die Gott von Jedem fodert, frey. Er beklaget sich, und hat das Recht, sich zu beklagen. Wenn er Gott preiset: so preiset er ihn mit betrübtem Herzen, und betrachtet ihn als einen strengen Richter, der ihn züchtiget, und nicht als einen liebreichen Vater, der ihn ernähret.

Die dritte Ursache, warum Gott den Armen will Beystand geleistet wissen, ist, uns zu lehren, wie wir uns von den Gütern der Welt loßreißen sollen, was eines der wesentlichsten Stücke der Religion ist. Der heilige Apostel Paulus lehret dich a), du sollest die Güter der Welt haben, als hättest du sie nicht — sie besitzen, als besäßest du sie nicht — ihrer genießen, als genößest du ihrer nicht, das ist, du sollst bereit seyn, selbe im Falle der Noth

a) 1. Kor. 7. V. 30.

Noth um Christi willen zu verlieren, und fahren zu lassen. Für die Arme ist in der Welt nichts, was sie nicht von der Welt abrisse; und sie können sich an nichts hängen, weil ihnen alles mangelt. Steigt ihnen gleich die Begierde auf, die Güter der Reichen zu besitzen: so vergeht doch eine so eitle, und ohnmächtige Begierde von sich selbst. So ein großes Verlangen sie auch nach Bequemlichkeit, nach Ueberfluße haben könnten: so werden sie doch durch die Lieblosigkeit der meisten Begüterten gewöhnt, sich glücklich zu schätzen, wenn sie nur ungefähr so viel haben, als ihnen unumgänglich nothwendig ist. Wie sehr ist aber nicht von jenen Reichen, die in Schwelgerey, und Eitelkeit leben, zu befürchten, daß ihr Herz dort sey, wo ihr Schatz ist? Wie sollten wohl diese um Jesu Christi willen ihre Güter verlassen, da sie nicht einmal das Herz haben, einen kleinen Theil davon um seinetwillen wegzugeben? Wie sollten sie die Armuth erdulden, da sie sich nicht einmal entschließen können, ihren Ueberfluß nur wenig zu beschneiden? Möchten sie doch zeigen, daß sie nicht an den Gütern hangen, indem sie den Armen großmüthig gäben, was sie im Ueberflusse haben, damit sie den Pflichten, die die Vorsehung ihnen auflegte, Genüge leisten möchten!

Beherzige also, guter Jüngling, oftmals die Beweggründe, wegen denen Gott die Pflicht des Mitleides gegen Arme, Elende, Verunglückte jedem aufgeleget hat; und habe immer den ersten Haupt-

grundsatz des Naturrechtes vor Augen: Alles, was du willst, das dir wiederfahren soll, sollst du auch anderen wiederfahren lassen. Damit du aber hiezu noch mehr aufgemuntert werdest, will ich dir einige hieher passende Geschichten erzählen.

Als einst der heilige Gregor der Große, einer der heiligsten, und weisesten Päbste, die jemals die Kirche regieret haben, erfuhr a), daß ein Armer Hungers gestorben war, ward sein Innerstes bewegt. Er beweinte dieß Unglück: gleich als ob es durch sein Verschulden geschehen wäre. Ob ihm gleich sein Gewissen dabey nichts vorrückte: so glaubte er doch, dieser Verlust eines Armen könnte sämmtlichen Reichen beygemessen werden. Er klagte sich selbst, wo nicht der Härte, dennoch der Unvorsichtigkeit an, und enthielt sich mehrere Tage lang der Verwaltung der heiligen Geheimnisse, weil er denjenigen nicht für würdig hielt, mit Christo Gemeinschaft zu haben, welcher die Bedürfnisse der Armen entweder vernachläßiget, oder doch nicht gewußt hatte; und weil er glaubte, jene Hand, die vielleicht ein Almosen verabsäumet hatte, sey nicht tüchtig, dem Herrn ein Opfer zu bringen, bis seine Gerechtigkeit, oder Barmherzigkeit versöhnet wäre. — O daß doch alle Großen, wenn sie von dem Elende ihrer armen Mitmenschen hören, gleiche Gesinnungen hätten!

Die Gräfinn *** führte einen großen Prozeß mit ihrem Schwager b), wodurch sie der nothwendigsten Dinge beraubet wurde. Sie ertrug ihre Armuth

a) *Esprit Fleschier*, *Tom. III.* b) Rottn. S. 168.

muth mit heldenmäßiger Größe, weil sie überzeugt war, daß man auch durch den gerinsten Anspruch um Unterstützung sich erniedrige, und daß Mitleid, und Verachtung einander sehr nahe seyn. Ihr Schuster bath sie einst um die Bezahlung für seine Arbeit; und da er nichts erhielt, wurde er unwillig; die Gräfinn aber, statt ihm in dem hohen, immer unschicklichen Tone zu antworten, den die Reichen, und Vornehmen so wenig ablegen, sprach mit Verstande, und Höflichkeit: Lieber Freund, ich bin euch schuldig, und brenne für Begierde, euch bezahlen zu können. Glaubt mir, daß ich all das Unangenehme fühle, das mit dem Schuldigseyn verbunden ist. Ich erwarte eine ziemliche Summe Geldes, wovon ihr am ersten sollt bezahlet werden. Rechnet darauf. — Diese Scene trug sich im Winter zu. Der Schuster sah beständig den Ofen an, in dem nicht eingeheitzet war. Dieß machte ihn stutzig: Frau Gräfinn, sagte er, Sie haben sehr kalt. Ich muß es gestehen, erwiederte die Gräfinn, daß mich ausserordentlich frieret, aber aus Mangel an Holz kann ich nicht einheitzen. Was? fragte der Schuster, Sie haben kein Holz? Die Königinn von England, die Tochter Heinrichs IV, gab's die Gräfinn zurücke, war wohl doch mehr, als ich; und doch mußte sie, ob sie schon im Louvre wohnte, aus Mangel am Holze im Bette bleiben. Alle Stände müssen dem Elende zollen; aber man muß sich einschränken, und hoffen können. — Der Schuster wurde innigst gerührt, ob er es gleich aus Furcht,

die Gräfinn zu beleidigen, nicht merken ließ. Er gieng daher ganz nachdenkend, gleich als wäre er von irgend einem Projekte eingenommen, von der Gräfinn weg. — Den andern Tag hörte die Gräfinn zweey Karren an ihrer Thüre. Sie fragte nach, was das sey. Ihre Magd, die einzige Bedienung, die ihr übrig blieb, antwortete: Es sind zween Holzwägen für Sie. Die Dame war sehr erstaunt; ließ die Fuhrleute zu sich kommen, und sagte ihnen, daß dieß Holz nicht für sie sey, und daß sie sich müßten geirret haben. Da sie aber weiter nachfragte, erfuhr sie endlich, daß sie ihrem Schuster diesen großen Beweis von Theilnehmung schuldig sey. Weil sie es aber durchaus nicht annehmen wollte: so holte einer von den Fuhrleuten den Schuster. Da dieser gute Mann erschien, war er sehr betroffen: Verzeihen sie mir, Frau Gräfinn, sagte er, daß ich so frey war, und glauben Sie ja nicht, daß ich Sie dadurch beleidigen wollte. Ich war so gerührt, eine so große Dame, wie Sie, in einer solchen Lage zu sehen, daß ich nicht umhin konnte, Ihnen diesen schwachen Beweis — — er wagte es nicht, weiter zu sprechen; doch nahm er wieder das Wort: Ich hätte gerne mehr gethan; aber das ist alles, was ich vermag. Das Holz können Sie mir bezahlen, wenn sie ihr Geld erhalten. Sie werden mich doch nicht durch eine abschlägige Antwort beleidigen wollen? Ich beschwöre Sie, Frau Gräfinn, würdigen Sie mich, diesen kleinen Dienst von mir anzunehmen. Denn ob ich schon nur ein armer Handwerksmann

bin: so habe ich doch ein mitleidig Herz, und ihr Zustand gieng mir nahe. — Dieser würdige Mann vergoß Thränen, und die Gräfinn konnte sie nur mit großer Mühe zurückhalten: Nein, lieber Freund, sagte sie, ich will euch nicht betrüben; ich will diese Wohlthat mit Danke von euch annehmen; sie ist sehr wesentlich für mich; ich werde euch das Holz bald bezahlen können; und dann hoffe ich, das Vermögen zu haben, euch noch größre Proben meiner Dankbarkeit zu geben. — Die Gräfinn, die bald darauf ihren Prozeß gewann, wurde in sehr glückliche Umstände versetzt, und schickte daher sogleich einen Kammerdiener mit folgendem Briefe zum Schuster: Beßter Freund! Ich muß es euch ohne Schamröthe gestehen, und Jedermann soll es wissen, daß Niemand von allen denen, die mich besuchten, es wahrnehmen wollte, daß ich Mangel an Holz litt; und das zu einer Zeit, wo man den Mangel der Wärme recht lebhaft fühlte. Ihr waret aufmerksam darauf, und unterstütztet mich in meinem Elende. Ich werde mein ganzes Leben hindurch dafür dankbar seyn. Meinem Kammerdiener habe ich den Auftrag gegeben, euch indeß das Holz zu bezahlen. Ich hoffe, bald mehr zu können. Besuchet mich nächstens; ich will mich bemühen, euch, und eurer Familie nützlich zu seyn. — Die Gräfinn war überdieß so edel, ihren völligen Namen zu unterschreiben. — Der Kammerdiener gab dem Schuster 300 Louisd'or: Was geben sie mir hier? fragte der Schuster; sie betrügen sich; die Frau Gräfinn ist

mir höchstens nur zween Louisd'or schuldig. Die Frau Gräfinn, erwiederte der Kammerdiener, giebt nicht weniger für zween Wägen Holz. Der Schuster wurde dadurch bis zun Thränen gerühret; eilte in das Schloß, und wünschte durchaus die Ehre zu haben, mit der Frau Gräfinn zu sprechen. — Diese hatte gerade zu dieser Zeit eine zahlreiche, und glänzende Gesellschaft bey sich. Ein Bedienter sagte ihr in's Ohr, gleich als hätte er sich über den Auftrag zu schämen gehabt, daß ihr Schuhmacher durchaus mit ihr sprechen wolle. Die Gräfinn erhob ihre Stimme: Er soll hereintreten! Er soll hereintreten! indem sie sich zur Gesellschaft wandte: — Sie werden itzt gleich meinen Wohlthäter sehen — Kommt her, lieber Freund! — Der arme Mann fiel ihr zu Füßen, suchte Ausdrücke, stammelte, und bemühte sich, ihr sein dankbares Herz zu beschreiben: Ich bin euch, sagte die Gräfinn, indem sie ihn aufhob, meinen ganzen Dank schuldig; und hiermit erzählte sie mit einem Gefühle, das ihrem Herzen, und ihrem Geiste gleiche Ehre machte, den großen Dienst, den ihr der Schuster erwies. — Was verdient wohl hier mehr dein Anstaunen, das Mitleid des Schusters, oder das dankbare Gefühl der Gräfinn?

Zween Brüder waren, die beyde von reichen, und vermögenden Aeltern gebohren, gleich gehalten, und mit einem gleichen Vermögen versehen wurden a). Der einte verschleuderte sein Geld, kaufte alles, was

a) Briefe für Knaben. S. 254.

was er sah; zerbrach alles, was er kaufte; kleidete sich prächtig in Gold, und Silber; wälzte sich aber mit seinen prächtigen Kleidern auf dem Boden. Er erfreute die Handwerker, und Kaufleute, und sie sagten untereinander: Dieser Herr wird nicht karg, sondern das Geld schon einmal unter die Leute bringen. Der andere Bruder entgegen schaffte sich anders nichts an, als was der Wohlstand begehrte; nahm sich wohl in acht; gieng schlecht, aber doch allezeit nett, reinlich, und seinem Stande gemäß gekleidet; und hatte, was zu bewundern war, gleichwohl niemals einiges Geld übrig. Seine Aeltern begehrten Rechenschaft von ihm, welches er auf allerhand gute Art von sich ablehnte. Endlich verfielen sie auf den Anschlag, daß das ihm gegebene Geld mit einem gewissen kleinen Stempel gezeichnet ward; und so fand man dann selbiges zuletzt bey armen lahmen Soldaten, bey hilfelosen Wittwen, und bey elenden gebrechlichen Menschen, die alle auf ihren Knieen lagen, und diesem jungen Herrn Gottes Segen anwünschten. Meiner Meynung nach, guter Jüngling, war dieser junge Herr eines doppelten Ruhmes würdig; erstens deßwegen, weil er mitleidig den Elenden beysprang, und zweytens dafür, daß er sich nicht seiner Wohlthaten rühmte. Der Kaufmann, und Handwerker fanden auch ihre Rechnung dabey, weil viele Arme eben den Nutzen, und Gewinn, als ein Reicher bringen. Wird nun diese menschenfreundliche Tugend noch durch eine christliche Triebfeder beseelet: so erhebt sie sich über

den Rang pur sittlich guter Werke, und kein minderer Lohn, als der Himmel ist, muß sie sodann krönen. — Nun auch ein Beyspiel von einem Hartherzigen, der von einem Barbaren recht auffallend beschämet ward.

Ein Indianer verirrte sich einst auf der Jagd, die für ihn nicht glücklich war; bis an die äussersten Gränzen von Virginien, und näherte sich einer Plantage, derer Eigenthümer eben vor der Thüre saß a). Der Indianer bath ihn um ein Stück Brod, um seinen Hunger zu stillen; und da ihm dieß abgeschlagen wurde, bath er um ein Glas Bier. Auch dazu weigerte sich der Europäer. Und als darauf der Indianer nur um einen kühlen Trunk Wasser flehete, weil er vor Durst fast verschmachtete: so wies jener diese Bitte mit den Worten zurücke: Pack dich fort indianischer Hund, du bekömmst nichts. — Nicht lange darnach stellte eben dieser unmenschliche Plantagier in Gesellschaft einiger Freunde eine Jagd an, und entfernte sich bey Verfolgung eines Wildes in den großen Waldungen so weit von ihnen, daß er sie nicht wieder finden konnte. So irrte er den ganzen Tag umher, bis er endlich von Müdigkeit, Hunger, und Durst ganz abgemattet die Hütte eines Wilden in der Ferne erblickte. Er sammelte alle noch übrige Kräfte, eilte dahin, und bath flehntlich, man möchte ihn doch bis zur nächsten europäischen Plantage bringen: Es ist schon zu späthe am Tage, erwiederte der Wilde, dem die Hütte gehörte, als daß wir vor Einbruche der Nacht dahin

a) Rottn. S. 174.

dahin kommen könnten. Bleib hier; du sollst mir willkommen seyn. Er setzte ihm hierauf etwas Wildprät vor, und andere Erfrischungen, derer er bedurfte; bereitete ihm von Thierhäuten ein Nachtlager; hieß ihn, sich ruhig niederlegen, und versprach, ihn den folgenden Morgen bey Zeiten zu wecken, und auf den rechten Weg zu bringen. Der Wilde hielt Wort, und begleitete des andern Tages seinen Gast so weit, bis er die Gegend, wo er hin wollte, deutlich vor sich sah. Eben da er sich von ihm trennen wollte, stellte sich der Wilde gerade vor ihm, und fragte: Kennst du mich wohl? Der Plantagier erbebte, da er in dem Augenblicke ihn für jenen Indianer erkannte, den er unlängst mit so großer Härte abgewiesen hatte. Mit Zittern gestand er, daß er sich seiner wohl erinnere, und fieng an, sein brutales Wesen zu entschuldigen. Allein der Wilde unterbrach ihn, und sagte ganz kaltblütig: Wenn dich künftig wieder ein armer Indianer, der vor Durst schmachtet, um einen Trunk Wasser anspricht: so reiche ihm denselben, und sage nicht: Pack dich fort, indianischer Hund! Darauf wünschte er ihm eine glückliche Reise, und gieng fort. — Welcher Kontrast zwischen einem sogenannten Wilden, und einem kultivirten Europäer!

Alle diese Beyspiele sagen dir, guter Jüngling, nichts anders, als daß du deinen Nächsten, in was immer für einer Lage der Dürftigkeit er sich befindet, die Ausgüsse deiner Wohlthätigkeit nach deinem Vermögen empfinden lassen sollest. Ist er

 hungrig:

hungrig: so speise ihn; ist er durstig: so labe ihn; ist er nackt: so bekleide ihn; ist er krank: so besuche ihn, u. s. w. Du mußt aber auch auf die Werke der geistlichen Barmherzeigkeit Rücksicht nehmen. Du mußt, so oft es die Lage der Umstände, und die Bedürfnisse deines Nächsten erheischen, die Sünder warnen, bestrafen, die Unwissenden lehren, die Zweifelhaften mit einem guten Rathe erhellen, für das Heil deiner Mitbrüder bethen, u. s. w. Zu allen diesen Pflichten der Barmherzigkeit sollen dich die Gesetze der Menschheit, das Gesetz Gottes, die Lehre Jesu, das Beyspiel mitleidiger Menschen, und endlich dein sowohl zeitliches, als ewiges Wohl ermuntern. Wirkest du Barmherzigkeit: so wirst auch du in der Stunde der Angst Barmherzigkeit finden; bist du aber gegen deinen Nächsten unbarmherzig: so hast auch du dereinst bey Gotte keine Barmherzigkeit zu erwarten.

Du mögest nun aber deinem Nächsten in leiblichen, oder geistlichen Bedürfnissen mildthätige Hilfe leisten: so suche solches, so viel es möglich ist, verborgen zu halten, damit du dir nicht selbst den Verdienst dafür bey Gotte entkräftest. Erinnere dich immer, was Jesus sagte a): **Habet acht, daß ihr eure Werke der Barmherzigkeit nicht deßwegen vor den Menschen verrichtet, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr bey euerm himmlischen Vater keinen Lohn empfangen. Wenn du also willst Almosen** geben:

a) Matth. 6. V. 1 — 5.

geben: laß es nicht vor dir her austrompeten, wie es die Gleißner in den Synagogen, und auf der Straße machen, damit sie von den Menschen geehret werden. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn empfangen. Du aber, wann du Almosen giebst, laß es auch von deinen Vertrautesten nicht wissen, damit dein Almosen verborgen sey. So wird dein Vater, welcher das verborgne sieht, dir's öffentlich vergelten.

Such' die Augen nie zu blenden,
Wenn du armen reichlich giebst.
Geh nicht prächtig zum Elenden,
Wenn du ihn von Herzen liebst.
Thue redlich, frohen Muthes,
Lieber in der stille Gutes,
Weil dich, der im Himmel wohnt,
Lieber sieht, und mehr belohnt.
Tugend nur aus eitelm Sinne
Findt bey Gotte nicht Gewinne;
Suchst du nur der Menschen Ehr',
Bleibt die Seele immer leer.
Aber Gott wird dir vergelten,
Was du hier mit reiner Brust
Gutes im Verborgnen thust.
Und dann sehen's alle Welten,
Dann sieht's aller Engel Schaar,
Daß dein Herz voll Liebe war.

§. XIII.

Verabscheuung des Aergernisses.

Das Aergerniß, guter Jüngling, ist nichts anders, als eine gewisse Veranlassung oder Gelegenheit zum geistlichen Falle des Nebenmenschen. Seiner Abtheilung nach ist es hauptsächlich zweyfach, deren eines von den Sittenlehrern das gegebene, und das andere das genommene genennet wird. Das gegebene Aergerniß kann entweder lasterhaft, oder nicht lasterhaft seyn. — Lasterhaft, wenn man mit Fleiße durch bösartige Gespräche und Handlungen, oder sträfliche Unterlassungen seinem Nächsten die Gelegenheit zur Sünde vorbereitet — nicht lasterhaft, wenn man ihn nur zufälliger Weise ärgert, oder ihm bloß in gleichgültigen Dingen, ohne es zu wollen, einen gewissen Reitz zur Sünde veranlasset. Das genommene Aergerniß kann auf gleiche Weise entweder lasterhaft, oder ohne Sünde seyn. Ich rede hier mit dir von dem Aergerniße der ersten Art welches ich das geflissentliche, oder wenigst das unbesonnen gegebene, und sündhafte Aergerniß nenne, und welches in einem Worte, in einer That, oder in einer Unterlassung besteht, die in Ansehung ihrer innerlichen Schändlichkeit und Bosheit diejenigen, welche Zeugen davon sind, zu gleichen Arten der Bosheiten verleiten kann. Diese Sünde ist leider das aus=

ausgebreiteteste Laster, daß sich zwar in allen Ständen der Menschen, aber ganz besonders bey der Jugend finden läßt, und von den schrecklichsten Folgen ist.

Denn die wahren, oder vielmehr die einzigen Feinde des Menschen sind diejenigen, welche die Laster ausstreuen, die Herzen verderben, die Geister verführen, und die Seelen in das Verderben, und in die Verdammniß stürzen. Vor den Straßenräubern, vor den Mördern, und von allen den Ungeheuern, vor welchen die Welt einen Abscheu trägt, hast du dich nicht so sehr zu fürchten, als vor den ärgerlichen Sündern, die einen so großen Anhang haben, und in einem so großen Ansehen stehen. Sie sind Feinde, die dir zwar nicht verdächtig vorkommen, aber deren geringste, und erste Annäherung hinlänglich ist, in das Verderben, und in die Verdammniß zu stürzen. Eine Unterredung, ein Wort, ein Blick, eine Gebärde wirft einen Funken in eine Seele, zündet in derselben ein Feuer an, und verursachet einen Brand, der nicht mehr zu löschen ist. Der Tempel zu Jerusalem, dieß Werk des weisesten Königes, und die Bewunderung so vieler Jahrhunderte wurde ehemals durch eine Fackel, die auf ein Ungewisses an seine Mauern geworfen ward, in Brand gesteckt, und in Asche verwandelt. Es suchten ihn aber seine Einwohner sowohl, als die Feinde, sowohl die Jüden, als die Römer, zu erhalten; allein alle ihre Bemühung war vergebens. Dieß, guter Jüngling, ist ein Bild von

allem dem Bösen, was das Aergerniß anrichtet. Das Aergerniß ist nämlich zuweilen nur ein Stral von einem unreinen Feuer, welcher im Vorbeygehen in eine unschuldige Seele, als den lebendigen Tempel der Gottheit, ist geworfen worden. Er hat in derselben gezündet — sich in ihr ausgebreitet — sich ihrer bemächtiget. Weder das öffentliche Rufen der Prediger, noch auch aller Beystand des Himmels, und der Erde haben seinen Flammen Einhalt thun können. Sie brennet davon bis in jene Welt. Ach! wenn Gott ihre Gefängnisse vor deinen Augen öffnete, wie viele Verworfene würdest du nicht in denselben antreffen, die den Anfang ihres Verderbens dem Aergernisse zuschreiben würden! Soll nicht dieß allein dich schon bewegen, wider das Aergerniß alle mögliche Mittel zu ergreifen, um dich vor selbem zu verwahren? Allein ich will dir noch mehrere beybringen, um den Abscheu von dem Aergernisse in dir nur recht lebhaft zu machen.

Durch kein Laster wird Gott so sehr, als durch das Aergerniß beleidiget. Denn ein Aergernißstifter ist ein Rebell, ein Aufrührer, der in seiner Unternehmung nicht ein, sondern tausend Uebel erreget. Er entführet Gotte durch sein böses Beyspiel seine Kinder, seine Diener, seine Untergebene, seine Bräute, welche die Seelen sind, damit er sie zu Sklaven seines Feindes, des Teufels mache. — Sage mir, guter Jüngling, sollst du so ein Scheusal der Menschheit nicht äusserst verabscheuen? — Der Aergernißstifter machet das Blut

Jesu

Jesu Christi unfruchtbar, und vernichtet, so zu sagen, die Verdienste seiner Leiden, und seines Todes. O, wie sehr muß dieß den lieben Heiland schmerzen! — Sage mir, sollst du so einen Scheusal des Christenthumes nicht äusserst verabscheuen?? — Ein Aergernißstifter ist gleich jenem aufrührischen Drachen a), der die Sterne von dem Himmel, das ist, die Seelen von dem Platze, der ihnen in dem heiligen Sion angewiesen war, wegreißt, und dem Gotte der Herrlichkeit, um ihn seiner Ehre zu berauben, sein Eigenthum entwendet. — Sage mir nun abermal, sollst du so einen Sathanas nicht äusserst verabscheuen??? Welch eine Bosheit ist's, wenn ein Unterthan sich wider seinen rechtmäßigen Monarchen auflehnt, und durch sein schwarzes Beyspiel auch andere zu Rebellen machet? Welch ein Gräuel der Beleidigung war's, da Absalon gegen seinen König David, der Sohn gegen seinen eigenen Vater die Waffen ergriff b)? Welch eine Bosheit, welch eine Beleidigung muß es seyn, wenn der Aergernißstifter die Empörungsfackel selbst wider Gott schwingt? Aber der Herr wird auch über solche Bösewichte eine schauervolle Rache ergehen lassen, wie dir davon die heilige Schrift sehr viele Beweise liefert. Wie schrecklich war das Ende eines Achabs c), Balthasars d), Antiochus e), Herodes f), und noch vieler anderer Aergernißstifter? Sogar jene, die ihrer bösen Beyspiele wegen Buße thaten, mußten

a) Offenb. 12. V. 7. 8. 9. b) 2. Kön. 15. c) 3. Kön. 22. d) Dan. 5. e) 2. Mach. 5. f) Matth. 2.

ten, noch in diesem Leben die rächende Hand Gottes empfinden. Unter anderen ist hievon ein Zeuge der König David, der seines gegebenen Aergernisses wegen die abscheulichsten Unordnungen der Blutschande a), des Brudermordes b), des Aufruhres c) unter seinen eignen Söhnen erleben mußte. Indeß sind die Strafen, die die göttliche Gerechtigkeit über die Aergernißstifter in diesem Leben verhänget mit jenen nicht zu vergleichen, welche sie für selbe in der Ewigkeit bestimmet. Denn da ein Aergerniß nebst der allgemeinen Bosheit, die jeder schweren Sünde eigen ist, auch noch alle jene Bosheiten auf sich hat, welche die, durch das Aergerniß verführten, Seelen begiengen: so muß der Aergernißstifter auch für alle diese Bosheiten büssen. Welch eine ungeheure Menge der Strafen warten also auf ihn! Hierüber aber wirst du nicht staunen, guter Jüngling, wenn du bedenkst, welch eine schreckliche Niederlage von so einem unter den Menschen verursachet wird.

Denn ein Aergernißstifter ist gleich dem Sauerteige, der sich so ergeußt, daß der ganze übrige Teig davon gesäuert wird — gleich einem Krebse, der in Bälde alle Theile des Leibes angreift — gleich einem Gifte, das sich durch einen Schlangenbiß in das ganze Geblüt verbreitet — gleich einer ansteckenden Krankheit, die sich durch ganze Länder, und Provinzen mit tausend schädlichen Folgen ergeußt

a) 2. Kön. 13. V. 22. b) Ebend. 13. V. 30. c) Ebend. 15.

geußt, weil durch das Aergerniß nicht etwa eine, sondern wohl zehn, hundert, oft tausend Seelen auf einmal in den Abgrund hinuntergestürzet werden. Von Familien zu Familien, von Gemeinden zu Gemeinden pflanzt sich das Aergerniß mit unglaublicher Schnelligkeit fort. Jene Gotteslästerungen, falschen Schwüre, Flüche, und Verwünschungen, und Glaubenszweifel, die zuweilen Erwachsene vor deines gleichen, oder vorsetzlicher, oder unvorsichtiger Weise in dem Munde führen, werden gar bald ein Same von neuen Gotteslästerungen, Schwüren, Flüchen, Zoten, und Glaubenszweifeln werden. Jene Verleumdungen, verfänglichen Reden, geilen Gespräche, und Erzählungen, schmutzigen Scherze, weichlichen Gesänge, verliebten Ausdrücke, und Histörchen werden sich bald vom Munde zu Munde, von Sitten zu Sitten fortpflanzen, und alles wird leider nur allzubald durch diese Funken in helle Flamme aufbrennen. Jenes unreine, giftige, Religionswidrige Buch wird alle jene anstecken, die sich mit Lesung desselben abgeben. Jene Ausschweifungen in Trunkenheit, Hazardspiele, Liebeshändeln, und schwärmenden Lustbarkeiten werden bald auch bey anderen Eindrücke machen, und sie um Gesundheit, Ehre, Gut bringen. Welch ein erschrecklicher Schaden! Beynebens aber schadet der Aergernißstifter auch sich selbst auf eine ganz besondere Weise.

Wer einen ärgert, der an mich glaubet, saget Jesus Christus a), **dem wäre nützlicher,** daß

a) Matth. 18. V. 6. 7.

daß man ihm einen Mühlstein, wie die Esel treiben, an den Hals henkte, und ihn in die Tiefe des Meeres stürzete, damit er versenkt würde. Wehe der Welt, um des Aergerisses Willen! Denn ob es gleich unausbleiblich ist, daß Aergerniß kömmt, jedoch wehe dem Menschen, welcher Aergerniß giebt. Dieses Wort Wehe, guter Jüngling, bedeutet eine so oft vervielfältigte Verdammniß, als viele Lasterthaten ein Aergernißstifter auf sich lud. Für jede verführte Seele wird er dem göttlichen Richter Rechenschaft geben müssen. Deßwegen donnern auch die heiligen Väter mit so großem Nachdrucke wider dieß schauervolle Laster. Wehe dir, ruft der heilige Augustin a) aus, du verfluchtes Aergerniß, du bist ein schneller, reißender Strom, der alles mit sich fortwälzt! Wirst du nimmer austrocknen, nimmer aufhören die Kinder Adams auf diesem ungeheuern Meere der Rache Gottes mit deinen Wellen hin und her zu werfen? — Andere vergleichen das Aergerniß mit einem rasenden Hunde, der in seiner Wuth ohne Unterschied alles anfällt; wider andere einem alles verschlingenden Meerwirbel; andere nennen die Aergernißstifter Apostel des Sathanas, dessen Werke auf dieser Welt keine anderen sind, als die Menschen zur Sünde zu reitzen.

Mithin mußt du's, guter Jüngling, mit Händen greifen, daß du nach den Regeln der christlichen Klugheit gegen den Einbruch dieses Lasters stets

a) *L. X. Conf. C. 6.*

auf guter Hut seyn müssest. Allein du fragest mich: Wie, und durch welche Mittel mag dieses geschehen? Und ich antworte dir, erstens durch eine frühzeitige Flucht, und Trennung von allen jenen, von denen du vielleicht schon ein Aergerniß erlitten hast, oder vielleicht noch mit Grunde befürchten könntest. Fürchtest du von dem Meerstrudel verschlungen zu werden: so hüte dich, ihm in die Nähe zu segeln — fürchtest du dich vor dem Falle: so habe acht, daß du dich jenen nicht beygesellest, die dir entweder eine Ursache zum Falle gaben, oder dich wirklich mit demselben bedrohen. Denn wer mit den Verkehrten Umgang pfleget, wird gleicher Weise verkehret werden. Gott befahl ja den Israeliten a), daß sie bey dem Eintritte in das verheißene Land, alle Einwohner desselben austilgen, ihre Denkmäler zerstöhren, ihre Götzenbilder zerschlagen, und alle ihre Höhen verwüsten sollten; und er befahl dieß aus keiner andern Ursache, als damit hiedurch den Israeliten alle Gelegenheit zum Abfalle vom wahren Glauben genommen würde; und damit auch du ein warnendes Beyspiel hättest, daß du dich von allen jenen loßreißen sollest, von denen du ein Aergerniß zu befürchten hättest. Eben dahin zielet auch der so nachdrückliche Befehl des göttlichen Erlösers ab b): **Wenn deine Hand, oder dein Fuß dich ärgert: so haue sie ab, und wirf sie von dir; besser ist es, daß du verstümmelt, und lahm in das ewige Leben eingehest, als mit zwoen Händen,**

a) 4. Moys. 33. V. 52. 53. 55. b) Matth. 10. V. 8. 9.

den, oder zweenen Füßen in das ewige Feuer geworfen werdest. Und wenn dein Aug dich ärgert, reiß es heraus, und wirf es von dir; besser ist es, daß du einäugig zum Leben eingehest, als mit zweyen Augen in das höllische Feuer gestürzet werdest. Was will wohl dieß Geboth im sittlichen Verstande, indem man es nehmen muß, anders sagen, als: Ist dir dein Freund eben so nothwendig, als nothwendig dir deine Hände zum arbeiten, und deine Füsse zum gehen sind; verleitet er dich aber zur Sünde: so trenne dich von ihm; und wäre dir dein Freund seiner Wohlthätigkeit wegen eben so lieb, als schätzbar dir dein Auge ist; giebt er aber dir Aergerniß: so wende dich von ihm ab, und habe weiter nichts mehr mit ihm zu thun. Die Trennung ist also das erste Mittel wider das Aergerniß.

Beynebens sollst du wider das Aergerniß eine öftere Betrachtung der letzten Dinge zu Hülfe nehmen. Frage dich selbst öfter, was du in dem letzten Zeitpunkte deines Lebens, in dem Tode wünschen würdest, gethan zu haben. Erinnere dich öfter an das Gericht, bey dem du einst die strengste Rechenschaft wirst ablegen müssen. Beherzige öfter den Himmel, dieß ewige Erbgut, das du verlieren; und entgegen die Hölle, die du verdienen würdest, wenn du dich durch das Aergerniß hinreißen ließest. Derley Vorstellungen sind ganz gewiß mächtig genug, dich vor dem Aergernisse zu verwahren.

So bewährt diese zwey Mittel wider das Aergerniß sind: so müssen sie doch erst ihre Kraft durch das Gebeth erhalten: Ich habe gepflanzet, saget der heilige Paulus a), Apollo hat begossen; Gott aber hat das Wachsthum gegeben, das ist: Ich rieth dir Mittel wider das Aergerniß ein, ich belehrte dich; aber die Gnade des erbarmenden Gottes muß meinen Wunsch, und dein gottseliges Vorhaben wirksam machen. Diese Wirksamkeit aber kannst du nicht anders, als durch ein eifriges, demüthiges Gebeth hoffen: Bittet, saget Jesus b), so werdet ihr empfangen. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird er euch geben. Mithin sollst du stets mit dem Könige David deine Seufzer gen Himmel schicken, und zu Gotte ausrufen c):

Rett mich, Herr, von jenen Leuten,
Welche boshaft leben;
Und, die Frommen zu bestreiten,
Immer sich bestreben.
Sieh, wie sie mir Stricke legten
An die Wege hin,
Und mit List die Masche deckten,
Daß sie nicht erschien'.
Herr, erhör' mein brünstig Flehen,
Hilf mir in der Noth;

Laß

a) 1. Kor. 3. V. 6. b) Joh. 16. V. 24. 23. c) Psalm. 139.

Laß mich nicht zu Grunde gehen,
Du bist ja mein Gott.
Nein, du wirst mich nicht verlassen;
Du bewahr'st die Deinen;
Jene, die mich boßhaft hassen,
Werden selbsten weinen.

Und damit du ja selbst Niemanden jemals zum Steine des Anstosses werdest: so ruf ebenfalls öfter mit Innbrunst zu Gotte:

Laß mich, o Herr, in meinem Leben
Kein Aergerniß den Schwachen geben!
Laß gut, behutsam, weise, rein
Den Wandel, und die Worte seyn,
Daß ich den nicht zur Sünde reize,
Für den du blutetest am Kreuze,
Für den du, Mittler, Jesu Christ,
Auf Golgotha gestorben bist!

§. XIV.

Gutes Beyspiel.

Kein Aergerniß nehmen, kein Aergerniß geben fleckt noch nicht, wenn du wahre Nächstenliebe hast; du mußt auch deinen Nächsten durch gutes Beyspiel erbauen, wodurch du die größte christliche Menschenfreundlichkeit gegen deinen Nächsten äussern kannst. Denn nichts ist bey deinem Nächsten wichtiger, als das Wohl seiner Seele; und du wirst der großen

Pflicht der Nächstenliebe ganz besonders genug thun, wenn du ihn in seiner Heiligkeit, die die wahre Glückseligkeit ausmachet, erhältst — ihn durch gute Beyspiele erbauest — ihn zum Guten, zur Tugend ermunterst, und — den guten Geruch des Kenntnisses Gottes, und seinen heiligsten Willen über ihn zu verbreiten suchest.

Deßwegen ermahnet dich theils Jesus Christus, theils die Apostelfürsten so nachdrücklich zur Ausübung dieser Tugend: **Also leuchte euer Licht vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen, und euern himmlischen Vater loben, und verherrlichen** a). **Führet euch unter den Heyden wohl auf, damit sie in Betrachtung eurer guten Werke Gott an dem Tage seiner Heimsuchung loben** b). **Führe dich in deiner Jugend also auf, daß man sie nicht verachten kann; sondern sey ein Beyspiel der Gläubigen in Worten, und Werken, in der Liebe, im Geiste, im Glaube, in der Unschuld** c). **In allem erweis dich selbst als ein Vorbild guter Werke, in der Unschuld, in der unversehrten Ernsthaftigkeit** d). **Verrichtet alles ohne zorniges Murren, und Zaudern, damit ihr Niemanden Anlaß gebet zu klagen, sondern seyd alle aufrichtige, und untadelhafte Kinder Gottes mitten unter bösen,** und

a) Matth. 5. V. 16. b) 1. Petr. 2. V. 12. c) 1. Tim. 4. V. 12. d) Tit. 2. V. 7.

und verkehrten Leuten. Aus diesen glänzet scheinbar heraus wie Lichter dieser Welt a).

Du erbauest aber deinen Nächsten, wenn du durch deine Reden, oder Handlungen etwas beyträgst, wodurch er ein besserer Mensch, und Christ wird; oder wenn du irgend eine böse Neigung, einen Irrthum, ein Vorurtheil in ihm entkräftest; oder wenn du eine, für seine wahre Glückseligkeit wichtige Wahrheit deutlicher, überzeugender, rührender machest; oder wenn du in ihm einen guten Vorsatz, eine heilsame Neigung hervorbringst; oder wenn du dich bemühest, seine Seelenkräfte zu reinigen, und sie nach den göttlichen Absichten zu richten. Unmöglich kannst du, guter Jüngling, was heilsamers für das Wohl des Nächsten üben, was edelers für ihn thun, was vergnüglichers für dich denken, als wenn du dich auf eine Art, die die Religion vorschreibt, durch dein ganzes Leben mit Verherrlichung des göttlichen Namen, und mit dem Glücke deines Mitmenschen, wovon unbegränzte Folgen durch Jahrhunderte gesegnet werden, vermöge des des guten Beyspiels beschäfftigest. Worte, und Bewegungsgründe mögen zwar auch zum Guten verleiten; aber das Beyspiel zieht, und führt vermöge einer fast unüberwindlichen Macht dazu; ist gleich einem Fluße, der den Nächsten wegführet, gleich einem Strome, der ihn hinreißt, weil man nämlich immer mehr den Augen, als Ohren glaubet. Hievon, guter Jüngling, findst du in der Schrift die über-

a) Phil. 2. V. 14. 15.

überzeugendsten Beyspiele, deren ich nur ein, und das andere anführe.

Haben nicht die Kinder Israels wider die Moabiten glücklich gestritten, da Aod an ihrer Spitze ihnen zurief: Folget mir nach a)? Hatten sie nicht gleiches Glück wider die Madianiten, da sie den Zuruf ihres Führers, des Gedeons, befolgten, der zu ihnen sprach: Was ihr mich thun sehet, daß machet nach; ich will auf einer Seite des Lagers einbrechen; ahmet mir nach b)? Konnte wohl der König Saul durch alle jene Beweise, die ihm sein Sohn Jonathas von der Treue, und Unschuld des Davids darbrachte, überzeuget werden? Ward er aber nicht plötzlich hievon überzeuget, da David seinem Leben schonte? Wurde er nicht dadurch so sehr gerühret, daß er ausrief: Du bist gerechter, als ich, denn du hast mir Gutes für Böses vergolten. Du hast heute dein gutes Herz gegen mich im Werke gezeiget, da du mir das Leben gelassen, welches dir der Herr übergeben hatte c)? Hat nicht David, da sein Heer von großem Durst gequälet ward, das ihm gebrachte Wasser nicht trinken wollen, sondern dem Herrn geopfert, damit er durch sein Beyspiel seinen Kriegern den Durst erträglicher machen möchte d). Der Syrer Naaman, nachdem er durch Hilfe des Propheten Elisäus wunderbarer Weise vom Aussatze gereiniget ward, hat freylich, durch dieß Wunder

a) Richt. 3. V. 27. 28. b) Ebend. 7. V. 17. c) 1. Kön. 24. V. 18. 19. d) 2. Kön. 23. V. 16.

der gerührt, erkennet, daß kein anderer Gott, als der Gott Israels sey; aber deßwegen hat er doch dem Götzendienste noch nicht entsaget. That er aber nicht dieß, da er sah, wie großmüthig Elisäus die ihm angetragenen Geschenke anzunehmen sich weigerte; und sagte er, durch dieß Beyspiel bekehrt, nicht frey heraus: Ich werde keinem andern Gotte mehr ein Opfer schlachten, oder verbrennen, sondern dem Herrn allein a)? Wozu nahm wohl der sterbende Mathatia seine Zuflucht, um seine Söhne zur starkmüthigen Erhaltung, und Beschützung der Gesetze ihrer Väter aufzumuntern? Stellte er ihnen nicht die herrlichen Beyspiele eben dieser ihrer Väter vor b)? Warum wurde unter dem Hohenpriester Onia die Stadt Jerusalem in allem Frieden bewohnet, und warum stunden die Gesetze in der schönsten Blüthe? War nicht die Frömmigkeit eben dieses Hohenpriesters Onia's Ursache davon, dessen Gemüth das Unrecht hassete c)? Warum wollte der alte, ehrwürdige Eleazar lieber die grausamste Folter, und selbst den Tod ausstehen, als von verbothener Speise essen, als daß er jungen Leuten ein herzhaftes Muster hinterließe, gerne, und großmüthig für die ehrwürdigsten, und hochheiligen Gesetze nach seinem Beyspiele eines schönen Todes zu stersterben d)? Warum ward der Täufer Johannes, ob er gleich kein Wunder wirkte von Jedermann so hoch geschätzt, daß ganz Judäa zu ihm hinströmte? War

a) 4. Kön. 5. V. 17. b) 1. Machab. 2. V. 51 — 61.
c) 2. Mach. 3. V. 1. d) Ebend. 6. V. 28.

War nicht das Beyspiel seines eben so strengen, als unschuldigen Lebens die Ursache hievon a)?

Viel also, sehr viel vermag das gute Beyspiel; und du kannst dich auf keine Weise von dieser Pflicht entschuldigen. Du kannst zwar etwa mit Rechte sagen, du seyst außer Stande, Almosen zu geben, oder andere gute Werke zu entrichten; aber kannst du wohl auch mit Grunde sagen, du könnest andere nicht mit guten Handlungen erbauen? O nein! das gute Beyspiel ist ein Almosen, das jeder geben kann, und wovon man immer, wenn man nur will, einen unerschöpflichen Schatz hat — ist ein guter Geruch, der sich unter denen, die es ansehen, ausbreitet; und — Pflicht für dich ist's, das Haus Gottes mit dem Geruche des Weihrauches, der in guten Handlungen besteht, zu erfüllen, was du leicht durch die Geduld, die Demuth, erbauliche Gespräche, äusserlichen, ehrbaren Wohlstand bewirken kannst. Die Liebe, die einen unerschöpflichen Schatz von solchem Weihrauche ausmachet, wird dich ermuntern, daß du durch genaue Ausübung der christlichen Tugenden deinem Nächsten den Weg zun nämlichen Tugenden ebnest. Die Ehrbarkeit in Kleidern, und Gebärden — die Behutsamkeit in Worten — die Gleichheit des Geistes, dieß Kennzeichen einer Seele, die über ihre Leidenschaften Meister ist — die Demuth, diese Feindinn des Stolzes, und der Eigenliebe — eine gewisse Strenge des Lebens, die einen

a) Matth. 3. v. 4. 5.

einen Abscheu von sinnlichen Vergnügungen äussert — die Sanftmuth, dieß Merkmaal einer ruhigen Seele — die Ernsthaftigkeit, dieß Zeichen einer Seele, in der Vernunft herrschet — Mitleid, und derley Tugenden werden gleich sanften Bächen alles bestreichen, und in einer schleichenden Stille deinen Nächsten nach dir mit sich fort führen. Kurz: mit dem guten Beyspiele hat's im entgegengesetzten Verstande die nämliche Bewandtniß, wie mit dem Aergernisse, von dem ich im vorigen Abschnitte redete. Eben deßwegen will ich auch hier nicht weitläuftiger seyn; sondern nur noch zum Beschlusse die letzten Verse des vorigen Abschnittes mit kleiner Abänderung auf den gegenwärtigen anwenden:

Laß mich, o Herr, in meinem Leben
Dem Nächsten gutes Beyspiel geben!
Laß gut, behutsam, weise, rein
Den Wandel, und die Worte seyn,
Damit ich den zur Tugend reize,
Für den du bluterest am Kreutze,
Für den du Mittler Jesu Christ,
Auf Golgotha gestorben bist.

§. XV.

Seeleneifer.

Nebst anderen Tugenden, die du als ein wahrer Liebhaber deines Nächsten besitzen sollst, mußt du vorzüg-

vorzüglich mit einem wahren Seeleneifer ausgerüstet seyn. Dieser Seeleneifer ist eine gewisse feurige Begierde, daß Gott von allen Menschen geliebet, verehret, angebethet werde. Bist du von diesem Eifer angefeuert: so wirst du auch andere mit selbem anzufeuern trachten, und bey dem Anblicke der göttlichen Beleidigungen, die du nicht hindern kannst, gleichsam verschmachten. So war immer diese Tugend bey den innersten Freunden Gottes bestellt: **Mein Herz war,** saget Jeremia a), **von eben dem Feuer angeflammet, welches in meine Gebeine drang; und, weil ich es nicht ertragen konnte, mich entkräftete. Denn ich hörte die Schmähworte vieler, die mich ringsherum schrecketen.** Gleiches Ausdruckes bediente sich der Prophet Elia in der Flucht vor der Königinn Jezabel auf dem Berge Horeb gegen Gott. Denn da ihm eine Stimme von dem Herrn zurief: Elia, was machest du hier? Antwortete er: **Ich eifere ernstlich für den Herrn, den Gott der Heerschaaren, weil die Kinder Israels dein Bündniß verlassen, deine Altäre zerstöret, und deine Propheten mit dem Schwerte umgebracht haben** b). Auf gleiche Weise ward der König David beym Anblicke der Gottlosen, die das Gesetz verliessen, erhitzet, und bestürzet; und rief voll dieser Erhitzung, und Bestürzung auf c):

Doch

a) Jer. 20. V. 9. 10. b) 3. Kön. 19. V. 9. 10. 14.
c) Psalm. 118. V. 53.

Doch schmerzte mich die Sünd' in meinem Leid' vor allen.
Als ich betrachtete, daß die vermeßne Rotte
Der Sünder dein Gesetz so unverschämt verspotte:
Bin ich für Eifer schwach in Ohnmacht hingefallen.

Diese Begierde die göttliche Ehre zu erweitern, und die Seelen deiner Mitmenschen auf dem Wege des Heiles zu erhalten, oder auf selben hinzuleiten, gefällt Gotte ganz gewiß mehr, als alle deine, auch lobwürdigsten, Handlungen. Denn nach dem Zeugnisse des heiligen Pabstes Gregors des Großen a) kann dem allmächtigen Gotte kein angenehmer Opfer, als der Seeleneifer, dargebracht werden, weil nämlich diese Tugend eine ausnehmende Liebe Gottes verräth, und die Liebe nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus b) die größte aller Tugenden ist. Denn wenn dich dieser Eifer beseelet; so begnügest du dich nicht damit, daß du dem Allerhöchsten durch dich selbst die größte Liebe, und Verehrung erweisest; sondern du wirst dich nach allen Kräften bemühen, daß der Name Gottes von allen übrigen Menschen erkennet, angerühmet, in der ganzen Welt bekannt gemachet werde. Dieß wird dann das Ziel deiner Wünsche, und deine einzige Freude, wie im Gegentheile die Beleidigungen Gottes deinen einzigen Schmerz ausmachen. Gleich einem guten Sohne, der seinen Vater herzlich liebt, und vor Freuden hüpft, wenn er seinen Vater geehret; entgegen aber nichts empfindlicher erträgt, als

a) *Hom. 12. super Ezechiel.* b) 1. Kor. 13. v. 13.

als wenn er selben beleidiget sieht, weil ihm derley Beleidigungen schwerer als seine eigenen Beleidigungen fallen, wirst auch du, als ein wahrer Eiferer für Gottes Ehre, und der Seelen Heile, in eben diesem Eifer den Standpunkt deiner geistlichen Ruhe finden; entgegen aber wird's dich sehr betrüben, wenn du sehen mußt, daß dieser Gegenstand deiner Liebe von anderen verunglimpfet, beleidiget wird. Dörfst aber deßwegen eben nicht glauben, als gehöre diese Abhandlung nicht in dieses, sondern vielmehr in das erste Bändchen, weil der Seeleneifer von der Gottesliebe angefeuert wird, und angefeuert werden muß; denn er ist, und bleibt doch beynebens immer ein Hauptakt der Nächstenliebe. Denn gleichwie die Freude wegen der größern Ehre, und Verherrlichung Gottes, und der entgegengesetzte Schmerz wegen den, ihm zugefügten, Beleidigungen die Liebe Gottes zum voraus setzet: so ist's auch ein ganz sicheres, ungezweifeltes Zeichen der Nächstenliebe, wenn du ab dessen wahrem Gute, oder Glücke Freude; an seinem wahren Uebel, oder Unglücke aber, derley die Beleidigungen Gottes sind, einen so wirksamen Schmerzen fühlest, daß du selbe auf alle dir mögliche Weise von ihm zu entfernen suchest. Wenigst versichern die Geistlehrer a) und andere heilige Männer, daß der Seeleneifer der Probierstein der Bruderliebe sey. Kurz: Diese Tugend gefällt Gotte so sehr, daß der heilige

a) *Climac. C. IV. S. Bonau. process. 5. rel. C. XVII.*

heilige Chrysostomus a) kein Bedenken trug, zu sagen: Wenn du gleich einen beständigen Krieg mit dir selbst führest — dein Fasten verlängerst — auf der bloßen Erde schläfst — deine Haabe unter die Arme austheilest — ja sogar Wunder wirkest: so ist doch der Seeleneifer Gotte weit angenehmer, als alles dieß. Vernimm nun, welche Kraft und Wirksamkeit diese Tugend in Hinsicht auf die Hilfeleistung deines Nächsten hat.

Der Seeleneifer ist, wie ich sagte, ein gewisses Feuer; und gleichwie die wirksame Kraft des Feuers so groß ist, daß es jeden brennbaren Stoff anflammet, und in sich verwandelt: so wirst auch du, wenn du wahren Seeleneifer hast, andere mit selbem anfeuern, und dir gleich machen. Aus dieser Ursache sagte der heilige Paulus b) zum Könige Agrippa: **Ich wünsche vor Gotte, es fehle gleich wenig, oder viel, daß nicht nur du, sondern alle, die mich anhören, heute noch mir gleich werden.** Suche also deinen Nächsten Gotte zu gewinnen; und hat er hiezu keine Anlage: so sinn Mittel, und Wege aus, ihm diese Anlage zu verschaffen, indem die Liebe oder große Dinge wirket, oder ohne diese Wirkung ihren Abgang offenbaret. Diese Tugend ist sehr witzig, und machet zerschiedene Mittel, dem Nächsten zu helfen, ausfindig. Gleich den Fischern, die nicht müssig am Gestade warten, bis die Fische zu ihnen herschwim-

a) *Hom.* 79. *&* *Hom.* 1. *in Genes.* b) Apostelg. 27. V. 29.

schwimmen, sondern mit ihrem Kahne åmsig umherschiffen, und die unbehutsamen Fische durch zerschiedene Kunstgriffe in ihr Netz locken, sollst auch du zerschiedene Wege einschlagen, um deinen Nåchsten Christo zu gewinnen, weil es ja billig ist, daß du die nämliche Bestrebsamkeit zur Erhaltung der Seele deines Nåchsten anwendest, welche der hôllische Feind zum ewigen Untergange verwendet. Aus der nämlichen Tugend entsteht auch jenes eifrige, und feurige Gebeth, das sich nur mit der Erhôrung endet. O, wie viele Heilige haben sich mehrmal als Mittler zwischen Gott, und ihren Nåchsten gestellt, und nicht eher aufgehôret für selben bey Gotte zu bitten, bis selber ihre Bitte erhôret hatte. Das auffallendste Beyspiel findst du dießfalls am heiligen Ignatz von Loyola a). Ein Jüngling pflegte nåmlich in Paris, wo sich damals der Heilige aufhielt, verbothenen Umgang mit einem Frauenzimmer, wovon ihn Ignatz ohngeacht aller Vorstellungen nicht loswinden konnte. Eines Tages begab sich der Heilige ausser die Stadt zu einem sehr kalten Teiche, der am Wege lag, den der verkehrte Jüngling zu dem Gegenstande seiner verbothenen Neigung passiren mußte. Ignatz senkte sich bis an den Hals in diesen eiskalten Teich ein, und rief dem bald darauf Vorbeygehenden zu: Geh nur hin, Elender, zu deinen so schåndlichen Wohllüsten! Du siehst für Verblendung nicht, welch ein Unheil deiner wartet! Hier werde ich für dich so lange die åusserste

Kålte

a) *Vit. L. V. c. 2.*

Kälte ertragen, bis ich den gerechtesten Zorn Gottes von dir werde abgewendet haben. Hiedurch gerieth der Jüngling in Schrecken, und ward durch das so auffallende Beyspiel der Liebe dermassen gerühret, daß er sich sogleich nach Hause zurücke begab, und seiner bösen Gewohnheit für immer entsagte. — Erlaube mir nun, dir noch einige Gründe zur Beherzigung vorzutragen, die diesem Eifer großen Vorschub geben mögen.

Nicht unbekannt ist dir die unermessene Liebe des göttlichen Sohnes gegen deines Nächsten Seele, für die er sein Leben dargab. Könnte er wohl ein einleuchtenders Zeugniß von dem hohen Werthe derselben, als eben hiedurch, ablegen? Soll aber nicht eben dieß Beyspiel deinen Seeleneifer beleben? Hat nicht der heilige Paulus in Hinsicht auf dieß herrliche Beyspiel a) sein Leben in Arbeit, und Müheseligkeit, in vielfältigem Wachen, in Hunger, und Durst, in vielem Fasten, in Kälte, und Blöße für das Heil seines Nächsten zugebracht? Ueberdas gab dir ja Gott seine Güter aus purer Liebe, und nicht, um damit einen Gewinnst zu machen, indem er als Herr aller Dinge keines Dinges bedarf; aber er gab sie dir zum Nutzen, und Vortheile deines Nächsten, der deiner Hilfe bedarf. Ich will dir dieß durch ein Gleichniß faßlich machen. Gesetzt, Jemand gäbe dir eine große Summe Geldes zu leihen, und erwiese dir noch überdas andere nicht gemeine Gutthaten, aber mit dem Beysatze, daß zwar

a) 2. Kor. 11. V. 27.

zwar er alles dessen, was er dir gab, und that, gar nicht benöthigt sey; er mache Verzicht auf sein Recht, und übermache alle seine rechtlichen Foderungen jenem Armen, oder jenem Verwandten, oder jenem Diener, und sey dann zufrieden, wenn du diesem die Schuld bezahlest. Sieh, guter Jüngling, eben so verhält sich die Sache mit Gotte. Du, wie alle deine Mitmenschen, bist Gottes Schuldner; alles, was du bist, und was du hast, gab dir der Allgütige; immer erhält er dich durch seinen gütigen Einfluß; duldet dich, da du ihn beleidigest; giebt dir Gnade, daß du Buße wirken, und dich mit ihm aussöhnen mögest. Alle diese Schulden, die du bey deinem göttlichen Gläubiger machtest, verschreibt er deinem Nächsten; und — thust du diesem Gutes, springst du ihm bey, bist ihm zu seinem Heile verhilflich: so bist du aller, bey Gotte gemachten Schulden frey. Soll dich dieser Gedanke nicht zum Seeleneifer aufmuntern? Endlich kannst du auf keine Weise geschwinder, und gewisser von Sünden rein werden, als wenn du aus Antriebe des Seeleneifers deinen Nächsten von Sünden abhältst, und auswirkest, daß er ein Gotte gefälliges Leben führe, indem der heilige Apostel Jakob a) ganz deutlich saget: **Wenn einer aus euch von dem Wege der Wahrheit abgewichen, und ein anderer ihn zu rechte bringet, der soll wissen, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege abführet, dessen Seele vom Tode erretten, und die Menge dessen, und seiner Sünden bedecken wird.** Die

a) Jak. 5. V. 19. 20.

Dieser dreyfache Grund beseelte die heiligen Apostel, ihre Jünger, deren Nachfolger, und andere eifrige Christen zu allen Zeiten, daß sie sich nicht begnügten, ihr eigen Heil in Sicherheit zu setzen, sondern auch zum Heile ihres Nächsten alles Mögliche nach ihren Kräften beytrugen. Eine lange Reihe der Geschichten könnte ich dir hieher setzen, die diese Behauptung bestättigen würden. Ich will mich aber nur mit zwoen begnügen, um nicht zu weitschichtig zu seyn.

Im fünften Jahrhunderte lebte zu Bethlehem bey der demüthigen Krippe des Erlösers die heilige Melania a), welche diese heilige Stätte allen Hoheiten der alten Römer vorzog. Von ihrem Aufenthalte zu Bethlehem kam sie nach Konstantinopel auf Ersuchen ihres Onkels Volusianus, der Präfekt von Rom, und Abgesandter des Valentinians an dem Hofe des Theodosius war. Der heilige Augustin hatte vor diesem den Volusianus durch mehrere sehr eindringliche Briefe, aber immer fruchtlos ermahnet, den christlichen Glauben anzunehmen. Da die Zeit der Gnade angekommen war, fand sich Melania bey Hofe ein mit einer Freundlichkeit, die nur eine Wirkung der Vorahnung seyn konnte, die sie von der Treue ihres Onkels hatte, mit der Gnade übereinzustimmen. In allen Gegenden, in denen sie auf ihrer Reise nach Konstantinopel durchzog, bemühten sich die Bischöfe, alle Geistliche, die Mönche, und die Gotte geweihten Jungfrauen um die Wette durch

a) *Sur. ad 31. Jan. Vit. S. Melan.*

durch die Ehrenbezeugungen, die sie ihr erwiesen, sie fühlen zu lassen, daß die Aufopferung der irdischen Hoheiten, die man Jesu Christo machet, viel mehr Ehre bringe, als diese Hoheiten selbst. Da sie zu Chalcedon angekommen war, und nut mehr den Bosphorus zu übersetzen hatte, der sie von allen menschlichen Eitelkeiten, die jederzeit der furchtsamen Unschuld schreckbar sind, entfernte, begab sie sich in die Kirche der berühmten Märtyrinn der heiligen Euphemia, um den Urheber, und Belohner des Triumphes der Heiligen zu bitten, ihr gleichfalls sowohl Stärke sich selbst zu bewahren, als jene über den Unglauben zu siegen, zu verleihen. Alsbald nach ihrem Gebethe betrat sie voll des Seeleneifers, des Vertrauens, und der Freude die Kaiserstadt. Aber Volusianus lag gefährlich krank darnieder. Als er seine Nichte vom Fasten so ausgemärgelt, und so elend gekleidet sah, rief er: Welch eine Veränderung, meine geliebte Melania, und wie ganz anders sehe ich dich nun wieder, als ich dich verlassen habe. Melania antwortete: Ich würde gegen meinen Körper, so wie gegen alle Pracht der Welt nicht diese Verachtung zeigen, wenn ich nicht versichert wäre, nach der kurzen Dauer dieses Lebens einen reichlichen Ersatz von all dem, dessen ich mich entschlagen habe, zu empfangen. Bey jeder günstigen Gelegenheit wiederholte sie ihm ähnliche Gespräche; sie fand sich bey ihm äusserst ämsig ein, und zeigte sich immer von den Grundsätzen des Christenthumes überzeuget, und

lebhaft durchgedrungen. Sie, diese heilige, eifrige Proselytenmacherinn, machte auch, daß gelehrte, und eifrige Männer, vorzüglich der gelehrte, und eifrige Patriarch Proklus, um sie zu unterstützen, aber ohne allen anscheinenden Zwang, und gleich als zufälliger Weise, kamen. Volusianus wich endlich so vielen Wünschen, und vereinigten Bemühungen; entsagte sowohl den Lastern, als dem abgöttetischen Aberglauben, und empfieng die Taufe zur Erbauung des ganzen Reiches. Seine Bekehrung war so unverfälscht, daß, da er vor seiner Erklärung vernahm, seine Nichte wollte sich noch hiezu an den Kaiser wenden, anstatt sich ein Verdienst bey diesem Fürsten zu machen, und ihm den Ruhm zuzustehen, er seine Entschließung zuvor öffentlich bekannt machte, aus Furcht, man möchte sie eben so viel dem Hange nach Gunst, als der Erkenntniß der Wahrheit zuschreiben. Melanie war mit der Bekehrung ihres Onkels nicht zufrieden; sie besprach sich auch mehrmalen mit dem Kaiser, und der Kaiserinn zum Beßten der Religion, und vorzüglich der Vertheidigung des Glaubens wegen wider die neuen Ketzereyen. Sobald sie die frommen Absichten ihres Seeleneifers erfüllet sah, floh sie, als hätte sie keine andere Verbindung mit dem Hofe, in ihre niedere Einsamkeit zurücke, die sie nur ihr Seeleneifer allein zu verlassen gezwungen hatte.

Vielleicht denkst du bey dir selbst: O, könnte auch ich eine Seele Gotte gewinnen, wie die heilige Melania ihren Onkel Volusianus demselben gewann!

Dieser dein Wunsch ist gut, und Zeuge deines guten Herzen Geht dir aber wohl die Gelegenheit ab, selben erfüllet zu sehen? Ganz gewiß nicht; denn du kannst ja deinen Nächsten oder durch Zusprechen, oder durch gutes Beyspiel von dem Bösen abhalten, und zum Guten aufmuntern; und sollte all dieß nichts auswirken: so bleibt dir immer das Gebeth übrig, daß du für das Heil seiner Seele dem Allerhöchsten als ein Opfer darbringen kannst. O der wahre Seeleneifer weiß jede Gelegenheit zu benutzen, um seinem Nächsten auf dem Wege der Vollkommenheit Vorschub zu geben, wie du aus folgendem Beyspiele sehen wirst.

Im Jahre 1772. lebte in der Schweitz der Sohn eines gewissen Junkers, mit Namen Ferdinand a), ein gar gutes, frommes junges Herrchen, dem nichts so sehr am Herzen lag, als andere Menschen eben so gut, und fromm zu machen, als er selbst war. Keine Gelegenheit ließ er unbenutzt dieses zu bewirken, und sogar seine Erholungsstunden mußten ihm dazu dienen. Er lebte auf dem Lande, und hatte ausser den Bewohnern des väterlichen Schlosses Niemanden, mit dem er Umgang pflegen konnte. Er gieng zuweilen mit einer Flinte, oder einem artigen Buche spatzieren, frische Luft zu schöpfen. Bey dieser Gelegenheit begegneten ihm fast allezeit unterwegs Bauernkinder, über die ihn die Vorsicht einst zu befehlen bestimmet hat. Ferdinand glaubte

a) Briefe für Knaben S. 242.

glaubte also, es sey Pflicht für ihn, sie glücklich zu machen. Diese Betrachtung brachte ihn auf die Gedanken, diese guten Kinder schon itzt zu einem guten Christenthume abzurichten. Denn sind sie ihrem Gotte getreu, dachte er, so kann ich mir mit der Zeit alles von ihrer Redlichkeit versprechen. Er versuchte es also mit seinem Spielgelde diese Kinder zu gewinnen, und machte sich die artigen Kunstgrifchen zu Nutzen, derer sich sein Herr Pfarrer in der Christenlehre bediente, den Kindern die ewigen Wahrheiten einzuprägen. Ich lege dir hier, guter Jüngling, ein einfältiges Gespräch vor Augen, dessen sich Ferdinand etlichmal mit recht gutem Erfolge bedienet hatte. — Komm her, mein Kind! wie heißest? — Casperl . . Nun, Casperl! Lebt dein Vater noch? — Ja, Herr! . . Ist er dir lieb? — Mein Vater? . . Ja, dein Vater: hast du ihn recht lieb? — Ja, Herr! . . Warum aber? — He! weil er mein Vater ist, und mir Gutes thut . . Was thut er dir dann Gutes, Casperl? — Er schafft mir ja Essen, und Kleider, und alles, was ich brauche, und hat mich auch lieb . . Woher bekömmt aber dein Vater, daß er dir dieses alles schaffen kann? — Er arbeitet für mich, und säet Getreid an; alsdann verkauft er davon, und bekömmt wieder Geld, und kauft mir, was ich brauche . . Wer läßt ihm aber das Getreid wachsen, und wer erhält deinen Vater gesund, daß er arbeiten kann? — Der liebe Gott, wer sonst? . . Wenn der liebe Gott das Getreid verhageln, oder deinen Vater krank werden, oder

gar sterben ließe. Wie stünd's mit dir, Casperl? — Der liebe Gott läßt es nicht zu . . Aber gesetzt, wenn's der liebe Gott geschehen ließe. He! — so wäre ich halt ein armer Tropf, wie unsers Nachbarn seligen Veitel, und hätte keinen Vater mehr . . Also siehst, mein Casperl, daß du dem lieben Gotte zu danken hast, daß du Speise, und Trank, und Kleider bekömmst. Ist dir also der liebe Gott auch lieb? — He, ja . . Warum aber, Casperl? — He, weil er meinen Vater gesund seyn läßt, und das Getreid nicht verhagelt . . Was thust aber du dem lieben Gotte zu lieb? — Bethen . . Und fromm seyn; gelt Casperl! — He, ja . . Wo kömmst hin, wenn du fromm bist? — In Himmel, will's Gott . . Wer nimmt dich in Himmel? — der liebe Gott . . Wenn du aber nicht fromm bist, und dem Vater nicht gehorsamest, oder in der Kirche nicht andächtig bethest, oder wüst redest, wo kömmst alsdann hin? — Ich bin ja fromm . . Kannst du das Vater unser bethen — Ja, Herr. — — So konnte sich Ferdinand bisweilen eine Viertelstunde mit vielem Vergnügen unterhalten. Er lehrte die Kinder die gute Meynung machen, oder gab ihnen einen kleinen Unterricht von der allgegenwart Gottes, von dem größten Uebel in der Welt, der Sünde, oder von andern derley Wahrheiten unsers Christenthumes. Dann schenkte er ihnen einen Kreutzer, oder etwas vom Zuckerwerke, das er von seiner Mama bekam. Du glaubst nicht, wie begierig ihm die Kinder von weitem zuliefen, wie aufmerksam sie waren, und

wie fleißig sie das lernten, was er ihnen auf's Nächste aufgab. Und Ferdinand fühlte indessen die größte Lust bey diesem Zeitvertreibe, und gewann mit etlichen Kreutzern sehr vieles, indem diese Kinder fromm aufwuchsen, und dem großen Gotte getreu zu dienen sich angewöhnten. Die Aeltern selbst unterrichteten ihre Kinder zu Hause fleißiger, und schickten sie zur christlichen Lehre, daß sie beym Ferdinand nachmal wohl bestunden, weil sie wußten, daß der junge Junker ihre Kinder bey der alten Herrschaft zu Hause lobte, wenn sie seine Fragen gut beantworteten.

So, wie Ferdinand, kannst auch du, guter Jüngling, bey deinen Kostkameraden, Mitschülern, und andern durch erbauliche Gespräche, oder auf andere Art, je nach Gelegenheit deinen Seeleneifer ausüben. Hab nur immer Gottes Ehre, und den unendlichen Werth der menschlichen Seele vor Augen; dann wirst du immer im Stillen seufzen:

Laß mein Herz im ganzen Leben
Sich, mein Gott, zu dir erheben,
Dir nur zu Gefallen streben!
Laß mein Leben andre lehren,
Ueber alles dich zu ehren,
Daß sie, Vater, mit mir dein
Itzo sich, und ewig freu'n!

§. XVI.

Nichtbilligung des Unrechtes, oder brüderliche Bestrafung.

Die brüderliche Bestrafung ist ein Zweig des Seeleneifers; und alle Gründe, die ich dir von diesem beybrachte, gelten auch für jene, deßwegen werde ich auch diesen §. ganz kurz durchgehen. Ich verstehe aber unter dieser Bestrafung eine brüderliche Ermahnung zur Besserung, die aus Antriebe der christlichen Liebe unternommen wird; und man nennt sie deßwegen eine brüderliche Bestrafung, weil sie allezeit den heilsamen Vortheil des sündhaften Bruders zu ihrem Gegenstande hat. Sie ist ein Week der geistlichen Barmherzigkeit, und der Liebe; und gleichwie diese Werke in dem göttlichen Gesetze gebothen werden: so wird auch in selbem die brüderliche Bestrafung, und Ermahnung gebothen. Nebst dem, was ich im vorigen §. bereits sagte, gründet sich diese Pflicht noch überdas sowohl auf die natürlichen, als bürgerlichen Gesetze

Erstens auf die natürlichen Gesetze, weil du ja auch deinem Mitbruder sollst wiederfahren lassen, was du dir zu deinem Beßten wiederfahren zu seyn wünschest. Wünschest du nicht, von dem Verderben entfernet, und loßgerissen zu seyn? So entferne dann auch von eben diesem deinen Nächsten. Zweytens

auf die bürgerlichen Gesetze, welche auf die geselligen Dienste, und Tugenden abzielen, durch die sie die bürgerliche Gesellschaft erhalten, befördern, und jedes Uebel von jedem Bürger verscheuchen wollen. Wie kannst du aber eben diese Pflicht werkthätiger erfüllen, als durch eine brüderliche heilsame Bestrafung, Belehrung, und Zurechtweisung deines irrenden, kranken Mitbrudes?

Freylich ist's wahr, daß zur Nichtbilligung des Unrechtes, oder zur brüderlichen Bestrafung ganz besonders, und zwar durch eine besondere Pflicht der Gerechtigkeit die Aeltern, Lehrer, Aufseher, Vorgesetzte, und Oberkeiten verbunden sind; und sich nicht nur fremder Sünden theilhaft machen würden, sondern sich auch sowohl bey der Welt, als bey dem göttlichen Gerichte die strengste Verantwortung zuzögen, wenn sie diese Pflicht ausser acht ließen. Deßwegen bestrafte Abraham a) das Gezänk zwischen seinen, und des Lots Hirten; deßwegen verwies Lot b) den Sodomiten ihre Bosheit; deßwegen bemühte sich Ruben, und Juda c), die Wuth ihrer Brüder zu besänftigen, daß Joseph nicht getödtet würde; deßwegen setzte sich der Hohepriester Azaria d) dem Könige Ozia, als er das Rauchwerk opfern wollte, großmüthig entgegen, und sagte: Dem Herrn Rauchwerk zu opfern ist nicht dein Amt, sondern der Priester, die als Nachkommen Aarons zu diesem Dienste geweihet sind. Geh aus dem Heiligthu-

a) 1. Moys. 13. V. 8. b) Ebend. 19. V. 7. c) Ebend. 37. V. 22. 26. d) 2. Chron. 26. V. 16. — 20.

ligthume, denn du hast unrecht gehandelt; verachte es nicht, weil es dir vor Gotte dem Herrn nicht zur Ehre gereichen wird; deßwegen hat Tobia, da ihn seine Angehörigen, und Verwandten durchzogen, und sagten a): Wo ist nun deine Hoffnung, welcher zu Liebe du Almosen gabst, und Todte begrubest? selbe gescholten, und gesprochen: Redet nicht also, denn wir sind Söhne der Heiligen, und erwarten jenes Leben, welches Gott jenen geben wird, die in ihrem Glauben vor ihm niemals unbeständig sind; deßwegen nahm der heilige Täufer Johannes b) gar keinen Anstand dem Könige Herodes seine Blutschande in's Angesicht vorzurücken; deßwegen bestrafte Petrus den Anania, und Saphira c), Stephanus die Jüden d), Paulus den Zauberer Elymas e).

Indeß aber dörfst du eben nicht glauben, daß du von Beobachtung der Pflicht der brüderlichen Verbesserung ausgenommen seyst. Denn wenn gleich Lehrer, Aufseher, Vorgesetzte, und Oberkeiten eine ganz besondere Pflicht hiezu in Hinsicht auf die Gerechtigkeit haben: so liegt doch allen Christen, mithin auch dir, diese Pflicht aus den Beweggründen der allgemeinen Liebe ob. Nun bleibt nur noch die Frage übrig, wie diese brüderliche Bestrafung soll bestellet seyn.

Die gehörigen Regeln, die du hiebey zu beobachten hast, schreibt dir Christus vor f): Wenn dein

a) Tob. 2. V. 15. — 19. b) Mark. 6. V. 18. c) Apostelg. 5. V. 3. 9. d) Ebend. 7. V. 1 — 56. e) Ebend. 13. V. 10. 11. f) Matth. 18. V. 15. 16. 17.

dein Bruder sich verfehlet: so geh hin, und halt es ihm vor zwischen dir, und ihm allein. Hört er dich an: so hast du deinen Bruder gewonnen. Hingegen wenn er dich nicht anhöret: nimm noch einen oder zween zu dir, damit der ganze Handel aus zweener, oder dreyer Zeugen Munde richtig werde. Hört er auch diese nicht an: so sage es der Kirche. Hieraus siehst du, daß die brüderliche Bestrafung, wenn sie wirksam seyn soll, gewisse Bedingnisse haben muß, ohne welche sie mehr schädlich, als nützlich wäre. Sie muß nämlich klug, gelinde, und dennoch nachdrücklich seyn. Siehst du also etwa, daß deine Mitschüler, oder andere deines Gleichen dem Müssigange, oder der Trunkenheit, oder der Lesung verderblicher Bücher, oder der Spielsucht, oder dem Umgange mit verkehrten Leuten, oder andern derley unordentlichen Ausschweifungen ergeben sind: so halte ihnen anfangs in Geheim diese Vergehungen vor, und schildre ihnen die betrübten Folgen, die daraus entstehen können, und schon gar zu oft entstanden sind. Bessern sie sich hierüber nicht: so nimm einen, oder zween deiner Vertrauten zu dir, und durch ihren Zuspruch, und Ansehen unterstützet wiederhole mit vielem Nachdrucke, was du anfangs vortrugst. Sollte auch dieß nichts zur Besserung dieser Ausschweiflinge beytragen: so offenbare ihre Vergehungen den Aeltern, Vorgesetzten, Lehrern derselben; und so hast du dießfalls Gotte, deinem Gewissen, deiner Pflicht genug gethan.

Indeß

Indeß sey nicht zu schnell mit scharfem Splitterichten,
Um Sünden, die du thust, der Unschuld anzudichten.
Die blinde Tadelsucht bringt deinem Bruder Schmerzen,
Und bindt dein Aug dir zu vor deinem eignen Herzen.
Wenn dein Gewissen nicht das Laster dulden kann:
So künd'es ihm den Krieg erst bey dir selber an.

* * *

Und so endige ich dann dieß Bändchen von der aufrichtigen Nächstenliebe. Freylich wäre hier noch manches einzuschalten gewesen; allein ich versparte es geflissentlich auf die zwey nächsten Bändchen, wo es vielleicht besser als hier angebracht seyn mag. Bediene dich einsweilen, guter Jüngling, dieses Wenigen zu deinem, und deines Nächsten Heile; und damit der Herr hiezu dir seine Gnade verleihe: so vergiß ja nicht täglich für deinen Nächsten, und auch für mich Gott zu bitten.

Bethe täglich für die Glieder
Jesu Christi, deine Brüder.
Klage herzlich deinem Gott'
Andrer Noth, wie eigne Noth.
O, wie brüderlich, und schön
Ist's, für alle Menschen fleh'n!
O, wie wird mit hohen Kronen
Solches Bethen Gott belohnen!

Schrieb's zu D**r
am Mittwoche nach dem zweyten Sonntage im Advente. 1792.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bayrer, Leonhard, 1749-1802

Lebensregeln für die Jugend

Bd.: 2

Augsburg 1793

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 168 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11290137-4
VD18 8018197X-001